28 650

II/14

Rsb. Eur. Pyr. II/14.

R. II/14
1332

ZUM

CAP S. VINCENT.

REISE

DURCH DAS

KÖNIGREICH ALGARVE

GESCHILDERT VON

HERMANN FREIHERRN VON MALTZAN

PRÄSIDENT DES VEREINS DER FREUNDE DER NATURGESCHICHTE
IN MECKLENBURG.

FRANKFURT AM MAIN.
1880.
KUMPFF & REIS.

Rob. Eur. Pyr. II/14

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773
Wa5165940

INSTYTUT GEOGRAFII P.A.N.
BIBLIOTEKA
28650

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Druck von Kumpf & Reis in Frankfurt a. M.

REPOZYTORIUM
Księgozbiorów
Zabytkowych

H-448454 NH-64494/TMK

Sr. Excellenz

dem Herrn

Freiherrn Wilhelm von Pirch-Wobensin

Ausserordentlichem Gesandten und Bevollmächtigten

Sr. M. des Kaisers des Deutschen Reiches

am Königlich Portugiesischen Hofe

zu Lissabon

in aufrichtiger Verehrung

gewidmet.

Vorrede.

Meine Reise nach Algarve war nur im Interesse naturwissenschaftlicher Forschungen unternommen. Der Aufenthalt daselbst hat mir ein Land erschlossen dessen eigenartige Schönheit meine Erwartungen bei Weitem übertraf.

Stolze Bergketten mit starren Felstrümmern und düstern Haiden, romantische Flussthäler, paradiesische Landstriche, besäet mit blühenden Ortschaften und malerischen Ruinen, vereinen sich in Algarve mit dem wechselvollen Ocean zu Bildern bezauberndster Art. Dazu kommt noch ein herrliches Klima und ein gediegener Menschenschlag!

Die Flora des Landes ist durch die Grafen Hoffmannsegg und Solms, durch Link, Willkomm und Andere gründlich untersucht. Der bekannte Geologe, Baron Carl von Seebach, wird demnächst seine reichen Beobachtungen über die merkwürdigen geologischen Verhältnisse Algarve's veröffentlichen. Wo aber bleibt der Zoologe, der das Thierleben dieses eigenartigen

Landes zum Gegenstande eingehender Forschungen macht? Ich war leider nur auf einen kurzen Besuch Algarve's eingerichtet, habe aber wohl gesehen, dass dort noch viel Neues zu entdecken ist.

In den wenigen Wochen meines dortigen Aufenthaltes habe ich trotz der diesjährigen, nasskalten, der Entfaltung des Thierlebens so hinderlichen, Witterung eine Menge neuer Erscheinungen beobachtet. Die Resultate meiner Specialforschungen werden in den betreffenden Fachschriften mitgetheilt; nur die einfachen Reiseerlebnisse führe ich in schlichter Form dem wohlwollenden Leser hier vor. Alle die kleinen Beschwerden, die eine Reise in weniger besuchte Gegenden mit sich bringt, hat meine Frau tapfer mit mir ertragen.

Algarve ist so wenig bekannt, dass ich zum Verständniss unserer kleinen Erlebnisse eine kurze Schilderung des Landes voranschicken muss; wer eine Reise dorthin unternehmen will, erhält damit zugleich die nöthigen Informationen.

Frankfurt a. M., im December 1879.

Hermann Freiherr von Maltzan.

Inhaltsverzeichniss.

Einleitung.

Seite

1. Geschichtlicher Ueberblick 1
2. Schilderung des Landes 6
3. Klima. Reisezeit 10
4. Reiserouten. Verschiedene Mittheilungen 13

Reisebeschreibung.

Cap. I. Abreise von Lissabon. Beja. Ankunft in Mertola 17
„ II. Mertola. Reise nach Algarve. V. R. de S. Antonio 26
„ III. Tavira 48
„ IV. Faro 63
„ V. Abreise von Faro. Portimao, Lagos . . . 74
„ VI. Zum Cap S. Vincent 82
„ VII. Monchique 91
„ VIII. Schleppnetzfahrt, Silves 112
„ IX. Alte Besuch der Höhlen. Salir. Loulé . . 123
„ X. Ossonoba. Rückreise. Schluss 145

Einleitung.

1.

Geschichtlicher Ueberblick.

Es gab eine Zeit, in der Algarve den Mittelpunkt eines mächtigen Reiches bildete. Seine älteste Geschichte ist jedoch ebenso eng mit der des alten Lusitaniens verknüpft, wie die neuere mit der des heutigen Portugals.

Sagenhafte Ueberlieferungen führen zurück in die Zeiten Tubals und seines Sohnes Ibero, dem der Volksglaube die Erfindung des Fischernetzes zuschrieb. Hercules, Odysseus und andere Heroen der grauen Vorzeit treten uns gleichfalls entgegen. Den ersten sicheren Beweis von dem hohen Alter menschlicher Cultur liefert uns die Auffindung schöner Steinwaffen im Innern des Landes.

Frühe Kunde von den Einwohnern verdanken wir den Schriftstellern des Alterthums. Den Völkern des Ostens waren die verschiedenen Stämme keltischen und iberischen Ursprungs unter dem Namen Keltiberier bekannt. In Algarve wohnten damals Kyneten und Turdetaner. Letztere wahrscheinlich keltischer Abkunft

waren am Anas, dem heutigen Guadiana ansässig und werden uns als ein hochgebildetes Volk geschildert. Die Kyneten bewohnten den Westen des Landes. Ob sie mit den Cuneern, den Bewohnern des sog. Cuneus identisch sind, ist fraglich, da die Mittheilungen über Lage und Ausdehnung dieses Landstriches sich widersprechen. Später nannte man die Bewohner des ganzen südwestlichen Theiles der iberischen Halbinsel Lusitanier.

Schon um's Jahr 1000 vor unserer Zeitrechnung sollen die Phönikier mit den eingeborenen Stämmen verkehrt haben. Man beschuldigt sie, die Gebeine des Herkules entführt zu haben. Schwer ist es, in den Berichten das Thatsächliche von der Sage zu unterscheiden. Ob die derzeitigen Einwohner Algarves, wie uns berichtet wird, mit den Phönikiern in stetiger Fehde lebten, oder ob andererseits die Turdetaner Letzteren die Kenntniss der Schriftzeichen verdankten, wird wohl nicht zu ermitteln sein.

An Eroberungslust Seitens der Phönikier hat es schwerlich gefehlt, doch haben sie nennenswerthe Vortheile sicherlich nicht errungen. Broncewaffen, im Innern des Landes gefunden, deuten auf Beziehungen zwischen beiden Völkerschaften hin. Was den alten Seefahrern nicht gelungen war, wussten die schlauen Karthager leichter zu erreichen. Unter dem Scheine ehrenvoller Bundesgenossenschaft erwarben sie sich über die Lusitanier eine Oberherrschaft, die sie dauernd

aufrecht zu erhalten wussten. Man weiss, dass die tapferen Abendländer an dem siegreichen Zuge Hannibals gegen die Römer Theil nahmen. In Algarve erinnert der portus Hannibalis, das heutige Portimao an den Helden der Geschichte. Nach Vernichtung der afrikanischen Grossmacht glaubten die Römer auch in Lusitanien die Erbschaft Karthagos antreten zu können. Ein unerwartet heftiger Widerstand stellte sich ihnen entgegen. Die Lusitanier hielten fest an den Traditionen ihrer alten Bundesgenossen. Zwar mussten sie nach jahrelangen Kämpfen den Römern endlich unterliegen, doch gab es Aufstände ohne Zahl und erst Cäsar gelang es, einen dauernden Frieden mit ihnen zu schliessen.

Die Turdetaner waren es zuerst, die römische Sitten und Gebräuche annahmen. In ihrer Stadt Ossonoba, nicht fern dem heutigen Faro, herrschte Pracht und Ueppigkeit. Mit Bewunderung betrachten wir die geschmackvollen Mosaikarbeiten, die man uns bei Estoy zeigt. Reiche Funde römischer Münzen mit den Bildnissen der Kaiser beweisen, dass Handel und Verkehr in Blüthe standen. Daneben freilich fanden schon frühzeitig die blutigsten Christenverfolgungen statt.

Als die Gothen zu Ende des 5. Jahrhunderts die pyrenäische Halbinsel überschwemmend, auch in Algarve eindrangen, fanden sie neben Ossonoba manch andere blühende Stadt, wie Balsa und Lacobriga (Tavira und Lagos), ein Land, das alle Vorzüge darbot für eine bleibende Stätte.

Nun verging eine lange Zeit in tiefem Frieden. Die Eroberer fanden Geschmack an der Cultur des Landes, dessen Fruchtbarkeit die darauf verwandte Mühe hundertfältig lohnte. Niemand dachte mehr an Krieg oder Feindeseinbruch. So nur ist es erklärlich, dass die Mauren, nachdem sie durch die Schlacht bei Xerez de la Frontera 711 n. Chr. das Gothenreich in Spanien völlig vernichtet hatten, Besitz ergriffen von einem Lande, dessen Bewohner beim Anblick einer bewaffneten Macht wehr- und waffenlos entflohen.

Algarve, so nannten die Mauren das neuerworbene Land (nach el Gharb, der Westen), ward ein mächtiges Reich. Nach dem Sturze des Khalifats von Cordoba um die Mitte des 11. Jahrhunderts befestigte sich hier die Herrschaft der Mauren zu neuem Glanz. Silves, die stolze Königsburg beherrschte ein Reich weit über die Grenzen Algarves hinaus, in Wahrheit: »ein Reich des Westens.« Wiederum gereichte Ruhe und Sicherheit den Herren Algarves zum Verderben. Als die gottbegeisterten Streiter von Norden her todesmuthig hineindrangen in's Reich der Moslemin, konnten die verweichlichten Mauren dem Anprall einer weit kleineren Schaar nicht widerstehen. In der denkwürdigen Schlacht von Ourique 1139 erfocht Alfons I. einen glänzenden Sieg über den zehnfach stärkeren Feind. Aus den Trümmern des Westenreiches stieg ein neues Reich empor, das fortan dazu bestimmt war, einzugreifen in die Geschicke der Nationen.

Die Portugiesen hatten unter ihrem ersten Könige die Herrschaft der Mauren wohl gebrochen, aber noch vertheidigten sich in Algarve die einstigen Beherrscher hinter den undurchdringlichen Mauern ihrer Festungen. Silves, die stolze Königsburg war noch unversehrt. Die verzweifelten Kämpfe um den Besitz dieser grossartigen Festung machten schliesslich Sancho I. zum Könige von Portugal und Algarve. Doch erst Alfons III. vollendete um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Eroberung Algarves, das nun ein Theil des portugiesischen Reiches, dessen weitere Schicksale theilte.

Als der Templerorden zu Anfang des folgenden Jahrhunderts aufgelöst war, errichtete Dionysius der Dichterkönig in Portugal den Orden Jesu Christi zum Schutze Algarves gegen die Ungläubigen. Noch besassen auf spanischer Seite des Guadiana die Mauren in Ayamonte eine gewaltige Festung. Gerade gegenüber erbaute der Christusorden die feste Burg Castro-marino. Noch heute spiegeln sich die Ruinen beider in den Fluthen des Guadiana.

An die Bedeutung Portugals in den folgenden Jahrhunderten brauche ich nicht zu erinnern. Von Algarve aus leitete Prinz Heinrich der Seefahrer die ersten Entdeckungsreisen. Ihm erst folgte auf der Bahn des Ruhmes Vasco de Gama.

Die neuere Geschichte Portugals, sein Verfall unter spanischem Joche und seine glorreichen Befreiungskämpfe sind bekannt.

2.

Schilderung des Landes.

Algarve, das kleinste Königreich Europas, umfasst den südlichsten Theil des heutigen Portugals. Im Norden durch eine öde Gebirgskette von der Provinz Alemtejo getrennt, im Osten durch den Guadiana von Spanien geschieden, im Süden und Westen von den Wogen des atlantischen Oceans umspült, bildet Algarve eine scharf umgrenzte geographische Provinz.

Das kaum 100 Quadratmeilen grosse Ländchen wird im Norden in seiner ganzen Längenausdehnung von einem vielnamigen Scheidegebirge begrenzt, dessen sanftgerundete Kuppen die stattliche Höhe von 700 Meter erreichen. Der wellenförmige Gebirgszug gilt für eine Fortsetzung der spanischen Sierra morena und besteht wie diese grossentheils aus Grauwacke und Thonschiefer. Die vielen kleinen Flüsse, die auf ihrem Lauf zum Meer das Land befruchten, entspringen hier. Werthvolle Metalle sind bereits in diesem Grenzgebirge aufgefunden, doch ruht gewiss manch reicher Erzgang noch unentdeckt in seinem Schooss.

Bis zur halben Höhe hinauf haben sich jüngere Bildungen gelagert, deren verzweigte Ausläufer sich mitunter bis an die Meeresküste fortsetzen. Durchgehends mit einer starken mergelhaltigen Diluvialschicht bedeckt, bilden sie ein Hügelland, das zugleich

alle Vortheile eines fruchtbaren und gesunden Klimas gewährt, den eigentlichen Kern des Landes. Eine ausgedehnte fruchtbare Küstenniederung, wie sie uns immer geschildert wird, gibt es nicht.

Die dem Meere zunächst gelegenen Küstenstriche sind grossentheils unfruchtbar. Auf der südöstlichen grösseren Hälfte vielfach sandig oder sumpfig, erheben sie sich im Südwesten zu einer wildzerklüfteten Felsenmauer, die das Cap S. Vincent bildet und in ihrer Fortsetzung nach Norden bis weit hinauf die portugiesische Küste umrahmt. Nur in der Nähe des Caps treten Vulkanische Gesteine auf, deren Aehnlichkeit mit den Basalten der Canarischen Inseln den Gedanken an einen früheren Zusammenhang wach gerufen haben.

Im Nordwesten des Landes, da wo das Scheidegebirge sich schon zu verflachen beginnt, ragt die Sierra de Monchique aus den sie umgebenden welligen Schieferbergen in ernster Majestät hervor. Das Monchique-Gebirge erreicht in seinem westlichen Gipfel Foia die Höhe von 1200 Meter über dem Spiegel des Oceans und vertritt eine eigene, den Graniten gleichwerthige Gesteinsgruppe.

Während das Schiefergebirge nur spärlichen Baumwuchs zeigt, sieht man namentlich an den Südabhängen des Monchique herrliche Wälder. Sprudelnde Quellen vereint zu rauschenden Bächen und schäumenden Cascaden werden von den Hochthälern hinabgesandt. Eine Blüthenpracht erfüllt Matten und Gehänge. Epheu

im üppigsten Grün rankt sich um Fels und Gemäuer. Im Schatten des Rhododendron blüht die zarte Aurikel. Noch auf hohen Kuppen entfaltet neben Lilie und Hyazinthe die Päonie ihre glühende Blüthenkrone. In den Kastanienwäldern duftet das Veilchen.

Sobald man zur Schieferformation hinabsteigt, hört, wie mit einem Schlage, der üppige Baumwuchs auf. Nur in befruchteten Thälern und an quelligen Geländen erfreut sich das Auge noch zuweilen des Anblickes stattlicher Gehölze. Der Ladanstrauch, eine Cistusart und seine Stammesgenossen überziehen gleichmässig Berg und Thal, nur hie und da von einem wirren Haufen zerbröckelter Felstrümmer unterbrochen. Auf den Nordabhängen vereinigen sich mannshohe Cisten mit zierlichen Ericas und andern holzigen Gewächsen zur Bildung unabsehbarer Haideflächen bis tief hinein in die benachbarte Provinz. Auf der Südseite dagegen hat die wachsende Cultur den Feldzug gegen ihre natürlichen Feinde bereits eröffnet.

Ein nicht minder krasser Gegensatz macht sich bemerkbar, wenn wir die Haiden verlassend das fruchtbare Hügelland, Barrocal genannt, betreten. Hier athmet alles Lust und Freude. Immergrüne Haine und lachende Gefilde schaffen über Stadt und Land hinaus einen blühenden Garten voll Licht und Sonnenschein. Eine solche Fülle von köstlichen Früchten, wie sie hier gedeiht, kann nur ein unendlich reicher Boden hervorbringen.

Die Küstenstriche sind grösstentheils von Natur arm, doch hat der zähe Fleiss der emsigen Bewohner es vermocht, auch sie noch zumeist in tragfähiges Land zu verwandeln.

Nur da, wo das Barrocal sich fortsetzt bis an's Meer oder das Diluvium dem Lauf der Flüsse folgt, kostet der Strandbewohner die Freuden des ihm verschlossenen Paradieses. Das unerschöpfliche Meer muss ihn sonst entschädigen für das, was die Erde ihm stiefmütterlich entzog. Hier unten am Meeresgestade ist zugleich die Landfauna verhältnissmässig arm. Es fehlt der genügende Schutz für die Entfaltung mannigfachen Thierlebens.

Das üppige Hügelland ist dem Gedeihen vieler Thierklassen, besonders der Insectenwelt, günstig. Andererseits hat die ausgedehnte Cultur der Ausbreitung grösserer Arten Schranken gesetzt. Oft trifft man den drolligen Spatz und die trauliche Schwalbe, doch nur selten erschallt am murmelnden Bach der liebliche Gesang der Nachtigal. Die Thiere des Waldes sind verschwunden.

Erst das unwirthbare Schiefergebirge ist die eigentliche Heimath der algarbischen Thierwelt. In den wüsten Cistushaiden, Mato genannt, findet das Kaninchen Schutz vor den Nachstellungen des lauernden Luchses. Im dichten Gestrüpp verbirgt das Rothhuhn seine Brut vor der schleichenden Genettkatze. Der hungrige Wolf, verscheucht aus den spanischen Gebirgen, sucht dies-

seits des Guadiana ein sicheres Versteck. Hier sind die Kriechthiere und giftigen Gliederthiere in ihrem eigentlichen Element. Unter lockerem Fels lauert der Scorpion mit dem grünlichen Tausendfuss auf die harmlose Beute. Grosse schillernde Eidechsen sonnen sich auf durchglühtem Gestein. Aus den Felsspalten lugt die grämliche Gestalt des Geko hervor, röthliche Nattern wiegen sich in den Zweigen des Cistus.

Hoch oben in den Wäldern des Monchique betreten wir ein neues Reich. Manche Bewohner des Mato sind uns noch bis hierher gefolgt, daneben aber entwickelt sich eigenartiges Leben. Thiere, den Unsrigen nahe verwandt, treten uns entgegen; manchen alten Bekannten sehen wir hier wieder.

Hüpfend von Ast zu Ast
Picket und lockt die Meise.
Hell vom Wipfel herab
Schallet des Finken Weise
Und mit lieblichem Sang
Grüsst uns die Drossel von fern.

3.

Klima. Reisezeit.

Mit Sevilla, Granada und Syracus liegt Algarve unter einem Breitengrade. Die gewöhnliche Ansicht von dem trockenen afrikanischen Klima des Landes beruht auf falschen Vorstellungen.

Algarve's Klima ist ähnlich dem von Madeira weit gleichmässiger als das seiner Nachbarländer. Selten sinkt das Thermometer unter 10° C., selten steigt es über 32°. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt etwas über 16° C. Nur auf den Höhen des Monchique hat man im Winter eine etwas niedrigere Temperatur beobachtet. Mit Ausnahme weniger sumpfiger Küstenorte ist das Klima ein überaus gesundes.

In den eigentlichen Sommermonaten Juni, Juli und August kann man auf beständiges Wetter rechnen, dann reifen die Früchte, während alle übrige Vegetation verdorrt. In den andern Jahreszeiten ist das Wetter unberechenbar. Durchschnittlich beginnen im September die ersten Regenschauer. Im October entwickelt sich auf's Neue die Vegetation unmerklich übergehend von der Herbstflora zur Frühlingsblüthezeit. Von Ende October bis Mitte Januar dauert die Regenzeit, der eigentliche Winter. Dann tritt gewöhnlich mildes schönes Frühlingswetter ein. Anfang Februar blühen bereits die Pfirsichbäume. Mitte März beginnt der Aufruhr in der Natur. Die Aequinoctialstürme brausen gewaltig einher und man kann leicht bis Ende April kaltes regnerisches Wetter erleben. Im Mai erfolgen die letzten Niederschläge, dann tritt andauernde Hitze ein, die jedoch durch regelmässige Seewinde gegen Abend gemildert wird. Dies ist der gewöhnliche Verlauf. Von einer grossen Regelmässigkeit kann hier ebensowenig, wie in andern mittleren Zonen, die Rede sein.

Lange vor unserer Zeitrechnung soll Algarve durch eine mehrjährige Dürre derartig verheert worden sein, dass die Einwohner zur Auswanderung gezwungen wurden. Die Sache erscheint nicht so unglaubwürdig, wenn man weiss, dass die anhaltende Dürre der letzten drei Jahre dem Lande unermesslichen Schaden zugefügt hat. Dafür aber hat es vom September v. J. bis in den Mai dieses Jahres hinein fast ununterbrochen — acht Monate lang! — geregnet.

Für den Touristen sind die Zeiten von Mitte September bis Ende October sowie von Mitte Januar bis Anfang März zu empfehlen. Der Mai allenfalls auch noch, doch ist die Hitze da oft schon ganz bedeutend. Dieselben Perioden werden auch für den Zoologen am ergiebigsten sein. In den kühleren Wintermonaten ruhen die Meeresbewohner meistentheils in ihren Verstecken. Zur Untersuchung des Monchique-Gebirges eignen sich die Monate Mai und Juni indessen vorzugsweise. Für die Beobachtung der Seethiere dürfte Lagos, wo früher Korallenfischerei betrieben wurde, der beste Ort sein. Man hat das reine Seewasser vor der Thür und findet dort sowie in den geschützten Felsbuchten bei Sagres unbedingt viel Interessantes. Portimao ist als Wohnort ungleich angenehmer, aber das Thierleben ist hier nicht so reich. Bei Faro befindet sich eine ausgedehnte Austerbank.

Was die Landfauna anbelangt, so sind die Berge nördlich von Tavira und das ganze Monchique-Gebirge

reich, aber noch wenig ausgebeutet. Ein besonders günstiger Ort zum Sammeln ist Silves. Die Algarbier interessiren sich selbst für die Thierwelt ihres Landes. Ihre Kenntniss derselben und die grosse Beobachtungsgabe, die sie an den Tag legten, hat uns oft in Erstaunen gesetzt.

4.

Reiserouten. Verschiedene Mittheilungen.

Man kann jetzt Algarve, sowohl zu Lande wie zu Wasser, je nachdem man von portugiesischer oder spanischer Seite kommt, auf zweierlei Weise leicht erreichen. Der Landweg führt entweder über Beja resp. Serpa und Mertola den Guadiana hinab, oder über Huelva und Ayamonte nach Villa real an der Mündung des Guadiana. Die directen Wege durch Alemtejo sind in den letzten Jahren sehr vernachlässigt und zu Zeiten ganz unpassirbar.

Weit bequemer ist die Reise zur See. Zweimal monatlich vermitteln gute portugiesische Dampfer den Verkehr zwischen Lissabon und den Algarve'schen Hafenplätzen. Vorzügliche spanische Dampfschiffe fahren mehrmals im Monat von Cadix nach Lissabon und zurück. Diese sowohl, wie die von Gibraltar kommenden oder dorthin gehenden englischen Steamer legen nur

in Portimao an. Mithin ist Portimao zur Ein- und Ausschiffung der geeignetste Platz. Zweimal die Woche kann man auf Fahrgelegenheit von hier nach Lissabon rechnen. Die in den letzten Jahren vollendeten Kunststrassen durchschneiden Algarve in seiner ganzen Länge von Villa real bis über Lagos hinaus. Das projectirte Netz ist kaum zur Hälfte fertig, Monchique und Loulé sind jedoch schon mit der Hauptlinie verbunden. Täglich werden neue Strecken dem Verkehr übergeben. Die Arbeiten sind meisterhaft ausgeführt. Zwischen den Hauptplätzen besteht eine regelmässige Postverbindung. Die Wagen sind unbequem und im Vergleich zum Privatfuhrwerk theuer, zumal man für Ueberfracht enorm bezahlen muss.

Ein Privatfuhrwerk, viersitzige Droschke mit zwei Pferden kostet incl. Gepäck per Kilometer 100 Reis oder nach deutschem Gelde 0.45 Mark, je nach der Nachfrage eine Kleinigkeit mehr oder weniger. Rückfahrtszeit wird nicht berechnet. Maulthiere miethet man tageweise. Man zahlt für das Thier und seinen Treiber zwischen 2 und 4 Mark für die Zeit der Benützung und der Rückreise. Der Preis richtet sich nach der Gegend und der Jahreszeit. Handeln ist dabei dringendes Erforderniss.

Die Gasthäuser haben feste Preise. Pro Tag und Person werden in der Regel 800, ausnahmsweise 1000 Reis, also höchstens 4.50 Mark berechnet. Dafür erhält man ausser freiem Logis reichliches Frühstück,

Mittag- und Abendessen, Wein, trinkbaren rothen Landwein, so viel man will und was man billiger Weise sonst noch verlangen kann.

Blödigkeit ist nicht angebracht. Ein schlechtes Zimmer kostet genau so viel, wie ein gutes. Die Algarbier sind reinlicher wie ihre Nachbarn, dennoch ist es rathsam, einige Controlle zu üben, sich namentlich stets frische Wäsche zu fordern. Die Bettbezüge sehen zwar glatt und sauber aus, doch gilt der beliebte Satz »einmal ist keinmal« hier unten ebenfalls. Die Betten bestehen aus eisernen Gestellen ohne Springfedern belegt mit einer starken Strohmatratze. Je nach dem Geschmack des Gastes legt man eine zweite Matratze von Stroh oder Wolle darauf. Wer an ein weiches Kopfkissen gewöhnt ist, muss es mitbringen. Insectenpulver ist, wie überall im Süden, so auch in Algarve durchaus nicht zu verachten.

Die Kost ist im Allgemeinen nahrhaft, nicht ölig zubereitet wie in Spanien, dafür aber etwas flau. Man thut wohl, Senf und Fischsaucen bei sich zu führen. Weisses reinliches Salz haben wir schmerzlich vermisst. Man bekommt dort grünen mässigen Thee, starken schlechten Kaffee und ungeniessbare Chocolade. Wer auf eins dieser Genussmittel Werth legt, muss seinen Bedarf mitbringen. Wer zoologische Sammlungen machen will, versehe sich mit Spiritus und Gläsern. Alkohol ist nur in Apotheken zu haben und masslos theuer. Der Botaniker findet Papier jeder Art vor.

Die oberflächliche Kenntniss der portugiesischen Sprache ist für den nothwendig, der sich frei im Lande bewegen will. Mit dem Spanischen schlägt man sich allenfalls auch durch. Im Westen spürt man wenig von dem sonst bestehenden Nationalhass gegen die Spanier.

Die Algarbier sind ruhige arbeitsame Leute. Kräftig gebaut, ohne schön zu sein, muss man sie immerhin stattlich nennen. Nichts weniger als kriechend, wie man sonst die Portugiesen zu schildern pflegt, weiss sich die besitzende Klasse würdevoll zu benehmen, ohne die Grandezza der Spanier zur Schau zu tragen. Im Anfange misstrauisch gegen den Fremden, ist der Algarbier bei näherer Bekanntschaft sehr gefällig und uneigennützig, ein treuer Freund und tapferer Gefährte. Mit Recht verdient er seinen Ruf als unerschrockener Seemann. Raub und Mord sind unbekannte Verbrechen. Diebstähle gehören zu den seltensten Vorkommnissen. Zuchthäuser braucht man hier nicht. Wer das Volk nach den Bettlern und Gassenjungen beurtheilt, oder es mit spanischem Vorurtheil betrachtet, kommt vielleicht zu anderen Resultaten.

Manche kleine nützliche Winke finden sich noch in der folgenden Reisebeschreibung. Möchten unsere Schilderungen, frische, unverfälschte Eindrücke, recht Viele veranlassen, ein Land kennen zu lernen, das uns so angenehme Erinnerungen gewährt.

Reisebeschreibung.

Cap. I.

Abreise von Lissabon. Beja. Ankunft in Mertola.

Eine Stunde nach Sonnenaufgang verliess das Dampfboot, welches den Verkehr zwischen Lissabon und der Südseite des Hafens vermittelt, den grossartigen Landungsplatz, die Praça do commercio. Ein kühler Wind trieb die fröstelnden Portugiesen in die enge dumpfige Kajüte hinab. Nur Wenige, bis zur Nase in dicke Mäntel gehüllt, hielten der frischen Brise Stand. Wir, die Bewohner eines nordischen Landes, waren mit breitrandigen Strohhüten zum Schutze gegen die südlichen Sonnenstrahlen versehen. Mit heimlichem Grausen betrachteten die Kinder des Landes unsere heute allerdings nicht ganz geeignete Kopfbedeckung. Die Rosen standen gestern in üppigster Blüthenpracht, als wir in den Gärten der Hügelstadt lustwandelten und die Sonne forderte gar sehr zum Schutze gegen ihre Strahlen heraus. Aber heute? Schrieben wir denn schon den 12. März, befanden wir uns wirklich auf der Rhede von Lissabon? Die prächtige Stadt, die so stolz von ihrem Hügelthron auf uns herabblickte, konnte freilich nur das vielbesungene Lisbôa sein, aber der eisige Nordwind, dem wir endlich glaubten entflohen zu sein, hatte uns verfolgt bis hier.

Der unermessliche Hafenraum mit seinen zahllosen Schiffen ward von unserm Dampfboot in einer halben Stunde gekreuzt. Die Bahnstrecke, welche die Verbindung mit dem südlichen Portugal herstellt, beginnt in Barreiro, einem Dorf auf der Südseite des Tajo, der sich hier seeartig erweitert und dadurch die grosse Hafenbucht bildet. In gemüthlichem Tempo fuhr der Zug durch das langweilige Alemtejo, die grosse menschenleere Provinz. In der Nähe des Tajo gedeiht vortrefflicher Wein, als Lavradier wohl bekannt und geschätzt. Der Bauer ist hier thätig und gewandt. Spasshaft war es, ein Gespann junger Stiere, 4 zugleich, in schärfstem Trabe eggen zu sehen. Soweit haben wir es in Deutschland noch nicht gebracht.

Der Landessitte unkundig hatten wir versäumt, uns mit Nahrungsmittel für die Reise zu versorgen. In Lissabon hatte man uns keine Rathschläge ertheilt. Ausser Brod und Orangen gab es nichts zu kaufen auf den jämmerlichen Stationen.

In Pinhal Novo, wo die Zweigbahn nach Setubal abgeht, stieg ein Herr zu uns in's Coupé, der, obgleich Portugiese, sogleich im fliessendsten Französisch die Unterhaltung begann. Wir lernten in ihm einen Grafen V. kennen, der lange in Frankreich gelebt hatte und mit allen hiesigen Verhältnissen genau bekannt zu sein schien. Da der Graf mit uns bis Beja fahren wollte, hatten wir hinreichend Zeit, uns informiren zu lassen.

Leider war unser Mitreisender auch niemals in Algarve selbst gewesen.

Begleitet von den besten Wünschen unserer Lissaboner Freunde und befrachtet mit zahllosen Empfehlungsbriefen, konnten wir doch Niemand finden, der uns aus eigener Anschauung über Algarve etwas hätte sagen können. Baron Carl von Seebach war im Winter unten gewesen und hatte das Land als durchaus sicher und angenehm geschildert. Graf V. aber schüttelte bedenklich den Kopf. Er rieth uns alles Ernstes unsere Revolver in steter Bereitschaft zu halten. Die Missernte der letzten Jahre habe viel Noth geschaffen und manche unschuldige Kreatur habe unter Mörderhand ihre Seele ausgehaucht. Was die Stimme des Volkes über Algarve sprach, war schon geeignet, unsere Phantasie zu erregen. Afrikanische Hitze, tropische Vegetation, giftige Eidechsen, wahre Riesenschlangen, Wölfe und Bären und noch vieles Andere hatten wir zu erwarten! Hier war nichts von Alledem. Endlose Haiden mit Cistussträuchern bewachsen, dazwischen auf Sandschollen verkümmerte Piniengruppen, das war so der Haupteindruck, den die Provinz Alemtejo auf uns machte. Die wenigen Oasen glitten schnell vorüber. Nach fast achtstündiger Fahrt sahen wir endlich aus fruchtbarer Umgebung die Stadt Beja auf einem die weite Ebene beherrschenden Hügel hervorragen, die alte Pax Julia der Römer mit ihren noch jetzt erhaltenen Mauern und Thürmen.

Empfohlen von Lissabon aus an einen im Hôtel Sebastiao wohnenden Ingenieur dirigirten wir unser Gepäck dorthin, obwohl Graf V. uns vor dem »ersten Hôtel« Bejas warnte und einen kleinen reinlichen Gasthof in Vorschlag brachte.

Die Stadt liegt etwa 2 Kil. vom Bahnhof entfernt, auf einem Hügel, von dem man das weite hier äusserst fruchtbare Land rings überschaut. Durch ein Gewirr enger Gassen gelangten wir unter Sebastiaos Dach. Der Herr, an den wir empfohlen, war heute früh abgereist, wir aber waren gefangen, denn ein Zimmer war uns bereits eingeräumt und unsere Sachen untergebracht. Entsetzlich ausgehungert begaben wir uns in das helle geräumige Speisezimmer. Hier war alles Ernstes der Schmutz zur Gottheit erhoben. Das Tuch, welches den grossen Speisetisch deckte, repräsentirte eine Musterkarte aller Nahrungsstoffe, welche hier seit unvordenklichen Zeiten in liquider Form genossen waren. Die Suppe stand schon auf dem Tisch. Mehrere Landeskinder gingen uns mit gutem Beispiel voran. Der Hunger erwies sich auch hier wieder als der beste Koch. Wir assen nach Ueberwindung des ersten Eindruckes mit ehrlichem Appetit, tranken von dem guten Landwein eine gehörige Portion und bildeten uns schliesslich ein, vortrefflich gespeist zu haben. Lange hielt uns übrigens der zweifelhafte Genuss nicht auf. Noch mit dem letzten Bissen im Munde verliessen wir Haus und Stadt. An den wohl erhaltenen Mauerresten

fanden wir einige Schnecken, sonst war alles todt. Wie ganz anders hatten wir uns die Natur hier unten vorgestellt. Es sah recht winterlich aus, die Vegetation war noch sehr zurück, im Roggen konnte sich kaum eine Krähe verstecken. In wenig Minuten hatten uns die Kinder erspäht, und wie aus der Erde wuchs ein neugieriger Menschenschwarm um uns herum. Es ward empfindlich kalt nach Sonnenuntergang, wir eilten heim, bestellten zum andern Morgen Fuhrwerk nach Mertola und sorgten für ein reinliches Lager, das der Wirth schliesslich auf unser energisches Ansuchen herrichten liess. Bequeme Wollmatratze auf eiserner Bettstelle machte uns den Schlummer möglich.

Zu unserm Verdruss war kein Fuhrwerk zu haben. Uns blieb die Wahl, noch einen Tag in Beja zu bleiben oder die Diligencia am Nachmittag zu benützen. Wir entschlossen uns zu letzterem, da der Ingenieur, in dessen Begleitung wir den Salto do Lobo besuchen wollten, nicht mehr anwesend war. Der Guadiana wird dort von Felsen derartig eingeengt, dass die einer Sage entlehnte Bezeichnung »Wolfssprung« ganz passend erscheint. Am Vormittag bei kühlem Winde aber hellem Sonnenschein unternahmen wir noch eine Excursion um die Stadt und bis an den Kirchhof. Eine Menge drolliger Jungen gab uns das Geleit. Unverdrossen trabte die kleine Meute um uns herum, alles lebende Gethier, was sie erspähen konnte, herbeischleppend. Es war aber noch

herzlich wenig, so dass wir die Kürze unseres hiesigen Aufenthaltes nicht zu bedauern hatten.

Wie erstaunten wir, als wir das Speisezimmer betraten. War es Täuschung, war es Wahn? Ein reines Tischtuch, reine Servietten, Alles rein! Die Wandlung war eine so unerwartete, dass wir den Herrn des Hauses um Aufklärung baten. Also nur desshalb klebte das Tischtuch schliesslich so fest an der herrlichen Wirthstafel, weil keiner der Gäste eine Erneuerung desselben beantragte! Eigentlich ein ganz richtiger Standpunkt, wenn die Gäste damit zufrieden sind.

Diesmal hatten wir keinen Grund zur Klage. Pedro, der hübsche schwarzäugige Bursche mit den blendendweissen Zähnen und dem ersten Flaum über der Lippe machte eine vortreffliche Bedienung. Das Essen war entschieden gut. Kräftige Brühsuppe, im Kohl geschmortes Hammelfleisch, ein fettes Rothhuhn und reichliches Dessert, es liess sich nichts tadeln, und doch, der Mensch ist nie zufrieden! Im Nebenzimmer hatten die jüngeren Familienglieder gerade einen heftigen Anfall ihres Stickhustens mit dem bekannten Schlusseffect.

Um fünf Uhr bestiegen wir den königlichen Postwagen. Das war nun freilich ein sonderbares Gestell. Man denke sich einen altmodischen Omnibus. Das Innere, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen will, enthält zwei schmale hartgepolsterte Längssitze. Das starke Verdeck dient zur Aufnahme des Reisegepäcks. Die

sonst durch Glas verschlossenen Oeffnungen sind aus Sparsamkeitsrücksichten mit leinenen Vorhängen nothdürftig verwahrt. In dies wunderbare Möbel sollen laut Vorschrift acht Personen hineingepresst werden. Glücklicherweise waren heute ausser uns nur noch zwei Reisende erschienen. Wir vier füllten den Raum bequem aus. Bei äusserster Einschränkung konnten wir noch zwei Personen aufnehmen. Wie jedoch acht Menschen, wenn sie wirklich den Gesetzen des Raumes zum Trotz in das Gefährt hineingestampft sind, lebendig heraus kommen sollen, das geht über mein Begriffsvermögen. Und doch ist das in Wirklichkeit mehrfach vorgekommen. Nur geringe Quetschungen und momentane Ohnmachten hat ein Theil der Passagiere davongetragen.

Der Weg führt durch endlose Haiden. Wir hatten den »Schwager« bestochen und erreichten dadurch eine kleine Abänderung des Programms. Auf ebenen Flächen und die Abhänge hinab fuhr der Rosselenker mit doppelter Geschwindigkeit, dafür nahm er die sanften Anhöhen langsam und hielt auf den Höhen still. Wir benützten die weise ersparte Zeit zu Spaziergängen auf der breiten schönen Fahrstrasse und zu kleinen Seitenabstechern in's Haidegestrüpp, wo die zierlichen Ericasträucher mit Blüthen vom reinsten Weiss bis zum leuchtendsten Violetroth förmlich überzogen waren. Thiere sahen wir nicht, selbst unter Steinen kein lebendes Wesen, nicht einmal ein ausgestorbenes

Schneckengehäuse. Wiederum ward es empfindlich kalt nach Untergang der Sonne. Im luftigen Wagen fanden wir wenig Schutz. Trotz unserer Wintersachen fror uns gottsjämmerlich. Eingedenk der Warnungen des Grafen V. klapperten wir von Zeit zu Zeit mit unseren Revolvern. Scheu wichen unsere Gefährten zur Seite, sich in die äusserste Ecke des Wagens hineindrückend. Einer der Mitreisenden, ein Italiener, stellte sich uns als Künstler vor, wiederholt betheuernd, er habe nur eine Harfe bei sich. In grosser Sorge, wir könnten ihn berauben, zog er bei einbrechender Nacht ein Licht hervor, zündete es an und hielt es brennend wohl an zwei Stunden in der Hand. Derartige nächtliche Beleuchtung wird übrigens, wie wir später hörten, von ängstlichen Reisenden häufig in Scene gesetzt. Der letzte Fahrgast, Portugiese, wortkarg von Natur, mied uns sichtlich. Ob ihn ähnliche Befürchtungen beschlichen wie den Italienischen Künstler? Dass er auch ein Artiste sei, hörten wir aus seinen dürftigen Unterhaltungen mit dem Harfenspieler. Er war seines Zeichens ein Steinmetz. Auf halbem Wege rasteten die Pferde. In einer jämmerlichen Hütte, deren Ausgänge nur nothdürftig verschlossen waren, fanden wir ein loderndes Feuer und kochendes Wasser. Nichts konnte uns willkommener sein. Bald hatten wir aus Thee und andern mitgebrachten Lebensmitteln ein Abendbrod construirt, das uns mit neuer Lebenskraft versah. Es kam wieder Wärme in unsere halberstarrten Glieder.

Dann ging es weiter, hinaus in die stockdunkle Nacht. Die Strasse neu und gut bot von dieser Seite keine Gefahr, zumal ein kleines Lämpchen die nächste Umgebung des Kutschers erhellte. Der Italiener setzte sein Beleuchtungsgeschäft im Innern unseres Zeltgefährtes fort, es entspann sich eine wärmere Unterhaltung, an der jetzt auch der Portugiese theilnahm. Nachdem der letzte Rest von Furcht vor uns entschwunden war, überboten sich die beiden Künstler in liebenswürdigen Rathschlägen, doch auch von ihnen war Keiner bisher in Algarve gewesen. So plaudernd verging die Zeit und als wir um 1 Uhr früh nach achtstündiger Reise Mertola erreichten, erschien uns im Rückblick die Fahrt nicht gar so schlimm.

Das einzige Gasthaus in Mertola ist zugleich Ausspann der Post. Zwei halsbrecherische enge Steintreppen führen aufwärts zu dem Hause, welches sich müden Wanderern öffnet. Ein kleines sauberes Zimmer mit zwei reinlichen Betten vereinigte sich mit uns beiden schlafbedürftigen Wesen zu einem hübschen Stimmungsbild.

Cap. II.

Mertola. Reise nach Algarve. Villa Real de S. Antonio.

Wenige Stunden mochten wir im alten Myrtilis verträumt haben, als ein donnerähnliches Geräusch uns erweckte. Eine kreischende Weiberstimme forderte uns unter fortwährendem Trommeln an die Thür gebieterisch auf, uns zu erheben. Wir verhielten uns jedoch sehr passiv in der Hoffnung, man würde sich beruhigen. Weit gefehlt, schon nach wenigen Minuten verdoppelten sich die Anstrengungen der Furie, ihre Stimme erhob sich zum Gebrüll und endete den Strom der uns unverständlichen Reden mit den alles erklärenden Worten: »Das Dampfschiff geht ab!« Nun erst ward uns die Situation klar. Bald war eine Verständigung hergestellt. Man liess uns fortan in Ruhe. Das Dampfschiff musste sich mit den beiden Künstlern begnügen.

Es war mehr als 9 Uhr, als ich erwachte, doch nur ein leiser Tagesschimmer drang in unser Schlafgemach. Man hatte uns im Hinterzimmer einquartirt, das sein Licht von einem Corridor empfing. Schnell kleidete ich mich an und erblickte — eine graue Regenlandschaft. — Anfänglich erschreckt fiel es mir ein, dass ich in Mertola eine verschollene Schneckenart wieder auffinden wollte, wozu bei feuchter Witterung die meiste

Aussicht war. Geschützt gegen Nässe durch Kleidungsstücke aller Art erklomm ich unter strömendem Regen den die Stadt überragenden Castellberg. Hier fand ich das Gewünschte zwar nicht, ward aber für meine Bemühung durch andere hübsche Vorkommnisse reichlich belohnt.

Das Wetter klärte sich sehr bald auf, so dass ich mit meiner Frau zu den Ruinen zurückkehren konnte. Auf der Plattform vor dem Gasthause hatte man schon eine prächtige Aussicht über den tief unten dahinfliessenden Guadiana und die jenseitigen östlichen Ufer. Die kleine Stadt Mertola liegt etwa 50 Meter über dem hier schon für grössere Fahrzeuge schiffbaren Fluss, angelehnt an den mit mächtigen Ruinen bedeckten Castellberg. Im Süden von dem tiefen Bett des Oeiras begrenzt, der hier in den Guadiana mündet und im Westen von der dahinter liegenden höheren Bergkette durch eine tiefe Felsschlucht abgeschnitten, musste den Bewohnern dieses Landes der fast isolirte Felskegel zu allen Zeiten als eine natürliche Festung erscheinen. Das alte Myrtilis war denn auch schon lange ehe die Römer hierher kamen, eine bedeutende Turdetanische Stadt. Vor mehr als 2000 Jahren lebte hier ein Volk, das seine eigene Geschichte schrieb. Dann wieder zur Zeit der Araber war Mirtolah, wie die gewaltigen Ueberreste beweisen, eine grossartige Festung. Und heute? — Ein elender Haufen schmutziger Häuser, bewohnt von einem armen ungesitteten

Menschenschlag. Der Guadiana, der alte Anas (von den Mauren Guad i ana Wasser des Anas, Anasstrom genannt) kann sehr ungemüthlich werden, wenn starke Regengüsse ihn anschwellen. Die Araber haben denn auch grosse zugleich zur Vertheidigung dienende Schutzmauern an der Flussseite errichtet.

Die Gebirge rings umher sind kahl, aber immerhin grossartig in ihrer felsigen Gestaltung. Die nächsten Uferberge erheben sich wohl 200 Meter über dem Guadiana, dahinter thürmen sich auf der Westseite terrassenförmig Kuppen bis zu doppelter und dreifacher Höhe auf. Wir hatten kaum die untersten Ruinen erreicht, als wie auf Commando die Thürme und höheren Mauern plötzlich von Menschen dicht besetzt wurden. Wir liessen die Neugierigen gewähren und machten uns daran, unter losen Steinen nach Thieren zu suchen. Mehrmals hatte ich schon bemerkt, dass etwas in unserer Nähe niederfiel, ohne mich viel darum zu kümmern, als mich ein faustgrosses Steinstück empfindlich an der rechten Schulter traf. Erschrocken sprang ich auf und sah wie zugleich zwei wohlgezielte Steinwürfe dicht an dem Kopf meiner Frau vorbei auf den Boden schlugen. Mein Zorn war grenzenlos und mit gewaltiger Stimme und drohender Gebärde schrie ich den Missethätern zu, ihr schändliches Betragen würde der König in Lissabon erfahren und eine schreckliche Strafe sie ereilen, drohte ihnen auch mit allen Plagen des Himmels. Ich muss wohl

zufällig das Richtige getroffen haben, denn im Nu waren Mauern und Thürme von Menschen gesäubert, eine Deputation von Weibern und Kindern erschien und gab in lautem Durcheinander ihre Missstimmung über die ungerathenen Mitbürger zu erkennen.

Man bot uns als Ersatz seine Dienste beim Sammeln an. Versöhnt durch der Weiber Flehen benützten wir zugleich die veränderte Situation und organisirten eine Knabencompagnie von acht jugendlichen Strolchen unter Anführung eines intelligent ausschauenden Burschen. Diese Anordnung erwies sich als ganz vorzüglich, denn wir verdanken manches interessante Stück unserer Ausbeute dieser Garde. Im Gasthof hatte man von der Ruchlosigkeit der Mertolaner bereits Notiz genommen. Ein geräumiges Zimmer war uns eingeräumt, das zwar ebenfalls nur wenig Licht empfing, sonst aber reinlich und angenehm war. Dann erhielten wir ein gutes Mittagessen, alles das um den Eindruck von heute früh zu verwischen.

Wieder begann es zu regnen. Wir präparirten die erbeuteten Thiere, was das Erstaunen der Hausbewohner im höchsten Grade hervorrief. Bereitwillig gaben sie Geschirr und heisses Wasser zum Auskochen der Schnecken. In der Küche sah es wie überall im Hause reinlich aus. Wir näherten uns schon Algarve. Bei einbrechender Dunkelheit ward uns ein Candeiro angezündet, eine dreiarmige messingene Oellampe von antiker Form.

Der nächste Tag brachte freundlicheres Wetter. Es wehte noch kalt, aber die Sonne schien. Unter Führung unseres Compagniechefs unternahmen wir eine Tour zur Erforschung der südwestlichen Berge. Ueber den Oeiras liessen wir uns übersetzen, dann schlenderten wir auf Ziegenpfaden quer durch das Gebirge. Zu meiner Freude fanden wir zwischen Felsspalten einige lebende Exemplare der gesuchten Schnecke (Helix cistorum Mor.). Unser kleiner Führer, der wohl fürchten musste, wir würden die Tour über seine Wünsche ausdehnen, hatte uns unvermerkt in die Nähe des Flusses gebracht. Plötzlich sahen wir uns an einer Felswand fast senkrecht über dem Oeiras in einer höchst fatalen Lage. Hinunter mussten wir, es blieb keine Wahl. Der kleine Schelm versicherte uns, es ginge ganz bequem, er kletterte wie eine Eidechse an der steilen Wand hinab, uns überlassend, wie wir ihm nachkommen wollten. Es war wirklich eine halsbrecherische Parthie, die Hände waren wichtiger dabei als die Füsse. Auf unerwartet schnelle Weise gelangten wir an den Fluss. Das Thal erweitert sich hier und lässt genügend Platz für die verfallenen Gebäude einer höchst malerisch gelegenen Mühle. An den geschützten Stellen flogen die ersten Frühlingsschmetterlinge, bekannte allgemein verbreitete Arten. Nach kurzer Rast drängte der kleine Führer. Wahrscheinlich erwartete ihn zu Mittag sein Lieblingsgericht; er wollte es nicht recht eingestehen. Man muss hier den Oeiras über-

schreiten. In gewöhnlichen Zeiten geht das ganz bequem, grosse Steinblöcke vermitteln da den Uebergang. Heute aber, nach dem Regen war die Passage keineswegs angenehm. Wir sahen uns plötzlich in der Mitte des Bergstromes, ohne recht vor- oder rückwärts zu können, in ziemlicher Bedrängniss. Dass wir bei den nun erforderlichen Froschsprüngen nur eine Pincette verloren, kann als ein besonderes Glück bezeichnet werden. Der Rückweg war nicht weniger unbequem, so dass wir nach fünfstündigem Marsch mit grosser Befriedigung die Ruinen von Mertola vor uns sahen. Von dieser Seite, wo keine Häuser davorliegen, gewähren sie einen wundervollen Anblick.

Es wird jetzt eine Fahrstrasse dem Fluss entlang nach Algarve gebaut. Grosse Felsparthieen werden fortgesprengt. Dabei finden sich gelegentlich Salamander und Brunnenmolche in den Felsspalten. — Zu Hause wurden wir überrascht durch die Leistungen einer Wäscherin, die nach wenigen Stunden schon die ihr übergebene Wäsche im saubersten Zustande zurücklieferte. Unser kleiner Wachtmeister glaubte sich unentbehrlich, er schraubte seine Forderungen, welche Anfangs sehr bescheiden waren, ungebührlich in die Höhe. Wir gaben ihm daher den Abschied ohne Pension. Gleich meldete sich ein Dutzend Nachfolger, aus dem wir diesmal die dümmste Physionomie auswählten.

Nachmittags machten wir uns nochmals an die Erforschung der Ruinen. Wir trennten uns, um ver-

schiedene Parthieen abzusuchen. Unsere Ausbeute erhielt manchen Zuwachs. Auf dem Grunde eines zwei Fuss hohen Steinhaufens fand ich einen Brunnenmolch, (Pleurodeles Waltlii), im Winterschlaf wie es schien, denn er war starr und leblos und gab erst Lebenszeichen von sich, als er im Spiritus schwamm. Als ich nach einiger Zeit meine Frau wieder fand, war sie umringt von den Schönen des Ortes, welche sich eifrigst bemühten, ihr Schnecken und Käfer zu bringen. Ich war schon im Begriff, die Dienstfertigkeit der Damen mit einigen Kupfermünzen zu belohnen, als mir meine Frau zu verstehen gab, dass die Schönen nicht durch die Aussicht auf vergänglichen Gewinn herbeigeführt seien. Zu allen Zeiten stand die Befriedigung ihrer Neugierde den Töchtern Eva's obenan. So waren denn die Mertolanerinnen hochbeglückt, als sie aus dem Munde meiner Frau das wahre Verhältniss zwischen uns erfahren hatten. Bis dahin hatte man uns für Vater und Tochter gehalten. Dass meine Aeusserlichkeit den Schönen vom Guadiana zum Mindesten einen grausamen Respect eingeflösst hat, muss ich als erwiesen betrachten.

Nun aber erklärte sich auch der gestrige Steinregen auf die harmloseste Weise. Die Söhne Mertolas hatten eine Blondine mit blauen Augen und heller Gesichtsfarbe noch nie erschaut. Der grosse Strohhut entzog ihnen den Anblick der neuen Erscheinung. Die Steinwürfe hatten nur die Aufmerksamkeit auf ihre

Urheber lenken sollen. Und ich Rasender hatte Pech und Schwefel vom Himmel herabgewünscht, um die unschuldigen Kinder der Natur vom Erdboden zu vertilgen. Zum Glück hatte der Himmel mich nicht erhört. Wie oft murren wir, wo uns die bessere Einsicht fehlt! Wir hatten Sonntag zu reisen beschlossen, doch erfuhren wir, dass an diesem Tage kein Schiff den Guadiana hinabfährt. Sechsmal wöchentlich ist wahrlich genug, es fehlt da schon an Passagieren, das hätten wir bedenken sollen.

In Begleitung des unsere Fangapparate und einigen Mundvorrath tragenden neuen Corpsführers liessen wir uns über den hier etwa 150 Meter breiten Guadiana setzen. Gleich am Ufer sahen wir einen prächtigen Garten mit schönen Orangebäumen. Sonst ist auch diese Seite recht kahl, echtes Weidegebiet für Rindvieh, hier aber für Ziegen benützt, deren Milch man besonders liebt und zu Käse verarbeitet. An den von der Sonne erwärmten Abhängen fanden wir reiches Thierleben, was konnten wir da in Algarve erwarten! Unter den losen Steinen sammelten wir grosse grünliche Tausendfüsse, einen gelben Scorpion, viele Schnecken und Käfer sowie einen Gecko (Platydactylus), Portug. Osga spr. Uschge genannt, ein noch junges Exemplar, das aber unserm kleinen Helden einen fürchterlichen Schrecken einjagte. Eine Osga erfreut sich des allgemeinen Hasses der Bevölkerung, verursacht durch eine abergläubische Furcht vor ihrer Gefährlichkeit. Mehrmals habe ich

später das unglückliche Thier schrecklich verstümmelt gefunden. Ein solcher Fluch ruht auf der Hässlichkeit, denn weiter kann man dem armen Geschöpfe nichts vorwerfen. Hässlich ist die Osga, das kann ich nicht läugnen. Eidechsenähnlich, doch platt mit grossem Kopf und Maul, wie ein kleines Krokodil mit breit gepolsterten Haftzehen schreit sie noch dazu bei leisester Berührung recht unmelodisch. Brehm schildert das Thier als höchst anmuthig. Die vortreffliche Abbildung in seinem »Thierleben« erleichtert jedem die Beurtheilung. In Algarve huldigt man Brehm's Geschmack nicht, das kann ich bezeugen.

Es war unangenehmes Wetter. Die Sonne entwickelte bedeutende Wärme; desto fühlbarer machte sich der kalte Nordostwind, sobald Gewölk die Sonne bedeckte. Meine Frau holte sich denn auch eine tüchtige Erkältung auf. Als wir bei der Rückfahrt über den Guadiana unserm Bootsmann die erbeuteten, bereits in Spiritus getödteten, Thiere zeigten, liess er vor Schreck das Ruder ins Wasser fallen. Weniger der wirklich gefährliche Scorpion als die fingerlange Osga brachte ihn so ausser Fassung.

Das Mittagessen war heute recht gut, ein Backwerk, Bolo genannt, wirklich delicat. Die Wirthsleute hatten sich schon an uns gewöhnt. Die anfängliche Missstimmung gegen uns als Fremde war einem gewissen Interesse gewichen. Man erwies uns sogar die grosse Ehre, uns die Kinder und Kindeskinder des Hauses

einzeln vorzustellen. Unsere Tischgesellschaft bestand aus dem Ortsrichter und seinen Adjuncten, recht unterhaltenden Leuten. Die Kenntniss der Landessprache kam uns sehr zu gute; wir erfuhren allerlei über Algarve, was uns später nützlich ward.

Der Montag brach recht kalt und unfreundlich an. Nachdem wir die billige Rechnung, pro Tag für uns Beide zusammen etwa 7 Mark, bezahlt hatten, schickte man uns schleunigst schon vor 9 Uhr auf's Dampfschiff. Hier erfuhren wir, dass die Reise vor Mittag keinenfalls angetreten würde. Man hatte sich im Gasthause unserer nur entledigen wollen, weil wir in der Zwischenzeit doch nichts mehr verzehrt hätten. Eine ganz vortreffliche Taktik, auf die ich unsere Gastwirthe aufmerksam machen möchte.

Vom Dampfer aus unternahmen wir einen längeren Spaziergang in die südwestlichen Berge, wo man eine köstliche Aussicht auf die wundervollen Ruinen von Mertola hat. Bald nach 12 Uhr verliess das stattliche Dampfschiff den Schauplatz unserer bisherigen Thätigkeit. Auf dem Schiffe ward nichts verabreicht. Wir hatten dies gewusst und einige Esswaaren mitgenommen, doch hatten wir unsern Appetit unterschätzt. Der Vorrath entsprach unserm Bedürfniss nicht, so dass wir den kalten Nordostwind doppelt empfanden.

Der Guadiana wird von etwa 200 Meter hohen kahlen Felsbergen begrenzt. Bald entschwindet Mertola

dem Auge. In Schlangenwindungen bricht der Fluss sich Bahn durch malerisches Felsgewirr bis zu seinem Zusammenfluss mit dem von Osten kommenden rio Chançaş bei Pomarao. Bis hierher hat der rio Chançaş die Grenze zwischen Spanien und der portugiesischen Provinz Alemtejo gebildet. Von jetzt ab zieht der Guadiana eine breite Kluft zwischen Spanien und dem Königreich Algarve. Das moderne Städtchen Pomarao gewinnt Bedeutung als Hafenplatz für die grossen Kupferminen von S. Domingos, welche durch einen Eisenstrang mit dem Guadiana verbunden sind. Mehrere grössere Schiffe lagen hier vor Anker. Von weitem gesehen macht Pomarao einen originellen Eindruck. Die lange weisse Häuserreihe erscheint wie eine Etiquette an den kahlen braunen Fels geklebt.

Von hier ab verflachen sich die Ufer des Guadiana in demselben Maasse wie die Breite des Flusses zunimmt. Wundervoll liegt auf Algarbischer Seite das Städtchen Alcoutim mit seinen herrlichen Johannisbrotbäumen, in Portugal Alfarroba genannt. Der Guadiana gewinnt immer mehr das Ansehen eines breiten Stromes. Freundliche Besitzungen vorzugsweise auf spanischer Seite zeugen von Wohlhabenheit und Ordnungssinn.

Unter der kleinen portugiesischen Schiffsmannschaft fiel uns bald eine grosse blonde Männergestalt auf. Es war natürlich ein Sohn Albions, der die Maschine mit englischer Sorgfalt behandelte. Mit Stolz erklärte er uns, dass seit den drei Jahren, in welchen er den

technischen Betrieb leitete, keine Reparatur nöthig gewesen sei. Glücklich, Jemanden zu finden, der seine Muttersprache verstand, gab uns der Maschinist manchen nützlichen Rathschlag, empfahl uns auch Don Manuels Hôtel als bestes Wirthshaus in Villa Real. Vier Stunden waren so verflossen, als wir die Höhe von Ayamonte erreichten. Hochromantisch überragen die Trümmer der Maurischen Königsburg die ausgedehnte spanische Stadt. Gegenüber, etwas landeinwärts an einem versumpften Arm des Guadiana, liegen die grossartigen Mauerreste jener Festung, welche die Christusritter einst erbauten. Der Guadiana erreicht hier die Breite der Elbe unterhalb Hamburg. Ebbe und Fluth wirken ein auf den Salzgehalt des Wassers.

In einiger Entfernung sahen wir auf heller Düne vom reinsten Flugsand die lange schneeweisse Häuserreihe von Villa Real. Man könnte glauben, ein modernes Seebad sei hier entstanden. Noch im letzten Augenblick empfahlen uns portugiesische Reisegefährten das Gasthaus des Sr. Thibao als besonders reinlich. Eingedenk unserer Erfahrungen in Beja beschlossen wir der Reinlichkeit alle übrigen Vorzüge zu opfern.

Die Ausschiffung geschieht in Booten. Die Scenen, die sich dabei abspielen, erinnern bis in die kleinsten Details an die bekannten Vorgänge in Alexandrien. Dass bei den Ringkämpfen der hülfsbereiten Strandjugend weder unsere Koffer ins Wasser fielen noch unsere Kleider zerrissen wurden, musste uns beim

Beginn unserer Reise durch Algarve mit Recht als gute Vorbedeutung erscheinen.

Wir pilgerten also zum Sr. Thibao, der uns in seinem einstöckigen Häuschen ein Logis überwies, das uns ausreichend erschien. Schon der Umstand, dass Thibaos Hôtel in einer engen Hintergasse lag, hätte uns gleich sagen können, dass nicht alles Gold sei, was hier glänzte. Die buntbemalten Stühle würden uns dann weniger geblendet haben.

Im Speisezimmer winkte uns ein sauber gedeckter Tisch, der uns, da die Fahrt unsere Vorräthe längst beseitigt hatte, von jeder weiteren Untersuchung des Schlafgemachs absehen liess. Dem aufgetragenen Mahle erwiesen wir eine Ehre, die sich kaum durch unsern Hunger rechtfertigen liess. Einige Gemälde an den Wänden des Speisezimmers machten uns gleich mit den Producten Algarves bekannt. Dem bolo war ein wohlverdienter Platz eingeräumt. Der Künstler hatte unter die Landeserzeugnisse auch einen Eidamer Käse aufgenommen, eine Aneignung, die in der Vorliebe der Algarbier für dieses nordische Product ihre Erklärung findet.

So waren wir denn endlich in Algarve, dem Lande meiner Sehnsucht. Wo aber blieb der Frühling, den wir vergeblich suchten, seit wir die Pyrenäen überschritten hatten?

Unser erster Gang war auf's Telegraphenamt, um Nachrichten in die Ferne zu senden. Alle grösseren

Orte Algarves haben jetzt Telegraphenleitung. Die Stadt ist vom offenen Meere durch eine hügelige Dünenkette getrennt. Kein Strauch wächst auf der unabsehbaren Wüstenei. Von der Plattform eines Stationsgebäudes am Hafen überschaut man die trostlose Umgebung des Ortes. Die feuchteren Stellen sind durch endlose Mühe in Gärten umgewandelt. Orangen und Feigenbäume gedeihen darin, doch ein einziger Sandsturm zerstört oft die jahrelange Arbeit.

Villa Real de S. Antonio ward im Jahre 1774 unter der Regierung Joseph I. von dessen allmächtigem Minister Pombal gegründet. Schwerlich wird die Geschichte des 19. Jahrhunderts eine faulere Gründung zu verzeichnen haben. Der Marquis Pombal wollte den Fischereiertrag monopolisiren und zu diesem Zwecke hier einen grossen Handelsplatz schaffen. In 5 Monaten entstanden die geraden Strassen der jetzigen Stadt, nicht ein Viertel der projectirten ward vollendet. Der mit einem Obelisken beschenkte Constitutionsplatz ist heute noch nicht gepflastert. Trotz der 3000 Einwohner ist Villa Real ein elendes Fischerdorf geblieben, es fehlen eben alle und jede Vorbedingungen für die Entwickelung einer Handelsstadt.

Man darf die Wirksamkeit des Marquis Pombal übrigens nicht nach diesem argen Missgriff beurtheilen. Seiner rastlosen Thätigkeit verdankt das Land unendlich viel. Pombal vertrieb die Jesuiten, brach die Uebermacht des Adels, führte Elementarunterricht ein,

that viel für Ackerbau und Viehzucht und stellte durch Reorganisation des Heeres das gesunkene Ansehen Portugals wieder her.

Die national-ökonomischen Grundsätze Pombals, unter allen Umständen die Bedürfnisse der Bevölkerung im eigenen Lande zu erzeugen, stimmen mit unserer heutigen Anschauung nicht mehr überein. Selbst die Herren Schutzzöllner werden sich schwerlich für die Pombal'sche Methode erwärmen, nach der Weinberge gewaltsam in Weizenfelder umgewandelt wurden.

Der Himmel bezog sich nach Sonnenuntergang mit schwarzem Gewölk, ein eisig kalter Wind trieb uns zurück in unsere Wirthshütte. Jetzt bemerkten wir zu unserm Schrecken, dass in dem grossen Fensterrahmen mehrere Scheiben fehlten. Der Wind pfiff lustig hindurch und auch die eiligst geschlossenen Läden gaben keinen genügenden Schutz, da die Thür zwischen sich und dem Fussboden einen handbreiten Zwischenraum frei liess. Ein anderes Gemach konnten wir nicht bekommen. Was an noch kläglicheren Kammern existirte, war in fester Hand. Das Galazimmer, mit allem Glanz des Hauses ausgestattet, hatten wir, mehr konnten wir nicht erwarten. Von den Wänden blickten aus vergoldeten Rahmen Heilige herab, Einige mit finsterer Geberde, Andere segnend, von dem unerträglichen Luftzuge hat uns Ketzer keiner befreit. Die Betten waren reinlich und bequem. Schnell stiegen wir hinein, um wenigstens einigermassen gegen Wind und Wetter

geschützt zu sein. Während der Nacht begann es zu regnen und als ich am Morgen die Laden öffnete, drang mir das Wasser entgegen, wie weiland Noah in der Arche. Die kleine Gasse war in einen fliessenden Bach verwandelt. Bindfadenartig ergoss sich aus höheren Regionen das Gewässer über unsere Hütte.

Der Zustand meiner Frau hatte sich begreiflicher Weise über Nacht verschlimmert. Sie hatte eine tüchtige Grippe bekommen. Unser Logis bestand aus zwei Gemächern. Der dunkle Hinterraum erhielt sein Licht durch das windige Vorzimmer. In das dunkle Gemach bettete ich die Leidende, wo sie hustend und fiebernd, aber doch grösstentheils schlafend den Tag verbrachte, während ich bei 10° C. in Sturm und Regen nach Castromarim hinausstiefelte. Der 18. März fand mich in der richtigen Stimmung, im Kampf mit den nivellirenden Elementen mehr als eine Barrikade zu erstürmen. Alles, was ich an wasserdichten Stoffen besass, hatte ich zu meiner Vertheidigung bei mir, als ich früh 7 Uhr das immerhin schützende Dach des pockennarbigen Thibao verliess. Durch die geraden langen Gassen zog ich in nördlicher Richtung zur Stadt hinaus, durch tiefen schwammartig getränkten Sand mühsam fortschreitend.

Der Weg nach Castromarim führt durch ausgedehnte Lagunen, die sich durch Versumpfung einer zweiten Mündung des Guadiana gebildet haben. An mehreren tiefen Wasserläufen sind Fährstellen errichtet. In

einiger Entfernung schritt ein Mönch vor mir her. Die Erscheinung musste mir auffallen, da ich wusste, dass die Klöster in Portugal aufgehoben sind. Bei der ersten Fähre trafen wir zusammen. Da sah ich denn, dass die praktischen Algarbier von den Mönchen das Beste behalten haben: die Kleidung. Bei schlechtem Wetter trägt man hier einen langen Mantel von starkem braunem Stoff, dessen Schnitt nicht unähnlich einer Mönchskutte, zumal durch die weite Kapuze einen vortrefflichen Schutz gewährt. Ohne meine neue Bekanntschaft hätte ich mich gründlich verirrt. Auf dem jenseitigen Ufer war ich gleich auf einen verkehrten Weg gerathen. Der Landeskundige rief mich sofort zurück, indem er sich erbot, mich zu führen. Wir mussten das gänzlich durchweichte Planum einer im Bau begriffenen Kunststrasse benützen, weil nach Aussage meines Begleiters jeder andere Weg unpassirbar sei. Der zähe Schlamm des Dammes hielt die Bewegung auf; es war kaum möglich, fortzukommen. In den Lagunen bemerkte ich theils schwimmend, theils im Schlamm steckend Millionen leerer Gehäuse einer Landschnecke (H. pisana Müll.), die wahrscheinlich durch die übergrosse Nässe des letzten Winters getödtet war. Das Wetter spottete jeder Beschreibung. Wundern Sie sich? begann mein Begleiter. Was ist da zu verwundern. Das Wetter kommt aus Spanien. Freilich, daran hatte ich nicht gedacht. »Aus Spanien kommt nichts Gutes ausser der Sonne.« Diese sprichwörtliche

Redensart hörte ich heute nicht zum letzten Mal. An den Grenzen ist der Nationalhass noch immer in schönster Blüthe. Die Feindschaft zwischen spanischen und algarbischen Fischern hat oft zu blutigen Kämpfen geführt, bis es im vorigen Jahre den Bemühungen der benachbarten Regierungen gelungen ist, einen Fischereivertrag zu Stande zu bringen. Nun sind die Rechte und Befugnisse der beiden feindlichen Fischercorporationen gesetzlich festgestellt. Das Verdienst, die schwierige Frage zu allseitiger Zufriedenheit gelöst zu haben, gebührt in erster Linie dem portugiesischen Kammerdeputirten Professor Barboza du Bocage, dem verdienstvollen Lissaboner Zoologen.

Ein beschwerlicher halbstündiger Gänsemarsch auf dem aufgeworfenen Strassenwall brachte uns an einen zweiten Wasserlauf. Auch hier gab es ein Fährboot, wir sahen es auf jenseitigem Ufer wohl zwanzig Schritt vom Ufer entfernt liegen. Der Fährmann war jedoch nicht zu erspähen. Wie konnte der Biedermann auch bei solchem Wetter auf Reisende rechnen. Mein neuer Freund schien jedoch keineswegs gesonnen, hier die Aenderung der Witterung abzuwarten. Er setzte seine Stimmbänder in gehörige Schwingungen und überschrie den Sturm mit glänzendem Erfolge. Aus einer höher gelegenen Hütte entwickelten sich schleunigen Laufs zwei stiefellose Wesen, Fährmann Vater und Sohn. Es muss ein Gewaltiger des Ortes gewesen sein, mein Freund und Helfer, denn eine derartige Dienstbereitschaft habe

ich nie wieder erlebt. Die Bootsleute benahmen sich, als hinge ihr Leben ab von der Schnelligkeit ihrer Bewegungen. Im Nu war das Boot flott und unter fortwährendem Schimpfen meines Gefährten setzen wir über das schlammige Wässerlein. Noch eine Viertelstunde auf lehmiger Strasse im Ganzen wohl $1^1/_2$ Stunden von Villa real und die Ruinen lagen in nächster Nähe vor uns. Mein Begleiter, der während des Hermarsches die uneigennützigsten Projecte für mein ferneres Wohl entworfen hatte, ward hier andern Sinnes. Ein stattlicher Hof, wahrscheinlich des behäbigen Mannes Eigenthum, winkte ihm allzu verführerisch. Er wünschte mir in aller Eile Gottes Segen und verschwand zwischen Olivenbäumen, welche den Hof umgaben, ehe ich etwas erwiedern konnte.

Der Regen liess inzwischen nach. Der Wind trieb die Wolken vor sich her. In 2 Stunden hatte ich die Südseite der Burgruinen mit Erfolg abgesammelt als ein Ziegenhirt mich entdeckte. Ich nahm den Neugierigen sofort in Sold. Anfangs wirkte der kupferne Mammon, der Hirt liess seine Ziegen laufen und betheiligte sich an Umwälzung von Steinen und andern Sammlergenüssen. Der Bursche muss mir so unter den Händen entschlüpft sein. Ich sah ihn plötzlich in neuer Richtung als Anführer einer ganzen Anzahl Dorfjungen auftauchen. Das Gerücht schreitet schnell. In wenig Augenblicken war das grosse nördlich von den Ruinen gelegene Dorf Castromarim alarmirt.

Trotz des wiederbeginnenden Regens stellte sich ein Haufe alter Weiber ein, der sich angelegen sein liess mich über alles Mögliche und Unmögliche zu befragen.

Gefolgt von einem lawinenmässig anwachsenden Menschenschwarm zog ich zur östlichen Burgruine. Da trat mir mit vieler Wichtigkeit ein Mann entgegen, dessen ganze Erscheinung den Reichen des Ortes verrieth. Ehrfurchtsvoll wich die Volksmenge zurück. Der Würdevolle forderte mich auf ihm in sein Haus zu folgen, dort wolle er mir ein wirklich interessantes Thier verehren. Die Besitzung des Crösus von Castromarim war von einer hohen Mauer umgeben. In Mitten eines schönen Gartens lag das Haus. Das ganze Gefolge schroff zurückweisend und ein Paar beherztere Jungen, die uns dennoch folgten, höchst einfach durch Steinwürfe beseitigend führte mich der Menschenfreund in sein behaglich eingerichtetes Wohnhaus. Ich war sehr gespannt auf das verheissene Thier. Bei allen meinen Fragen schmunzelte der Wortkarge so bewusst und geheimnissvoll, dass ich ernstlich glaubte, er besässe ein Chamäleon, was an den Ufern des Quadiana leben soll. Eine Viertelstunde verging. Da trat mit einer verdeckten Schüssel der Hausherr gravitätisch vor mich hin.

War es ein Chamäleon oder gar die weisse Schlange? Mir klopfte das Herz vor Erwartung. Da hob sich der Deckel — der Berg hatte einmal wieder eine Maus geboren. Eine braune Küchenschabe (Periplaneta orien-

talis L.) hatte unbewusst mein Blut in Wallung gebracht. Wer kennte nicht das liebe Thierchen! Als der Morgenkaffee noch auf offenem Herde gekocht ward, hatte man so oft die Freude, so ein herziges Wesen darauf schwimmen zu sehen. Die guten alten Zeiten sind freilich dahin aber zu finden ist in Berlin die „Schwabe“ in jedem Hause. Meine Enttäuschung schlecht verbergend empfahl ich mich aufs Neue begleitet von einer wahren Volksmenge.

Der Regen stellte sich bald wieder ein. Die Weiber entflohen zuerst, Männer und Jungen machten truppweise kehrt. Nur zwei drollige Bursche gaben mir das Geleit bis zur nächsten Fähre. Vater und Sohn, die Beherrscher des Stromes kauerten in ihrer Hütte und widersetzten sich energisch meinem Begehr nach schleuniger Ueberfahrt. »Nicht während des Regens.« Doch ich hatte nicht umsonst die Bekanntschaft des Gewaltigen von heute früh gemacht. Mich auf meinen Freund berufend, ging ich dem ältern Flussgott grimmig zu Leibe. Wenige Minuten später war ich auf dem jenseitigen Ufer. Nochmals der abscheuliche Schlammrutsch, noch eine Fähre und vor mir lag Villa Real, das Dorf im Stadtgewande.

Meine Frau fand ich schlafend. Da ich völlig durchweicht war, zog ich mich um, ass etwas und unternahm, da der Regen, wie es schien, für heute völlig aufgehört hatte, einen Spaziergang nach der Meeresküste. Ich schätze die Entfernung von der Stadt

aus auf etwa zwei km., doch braucht man eine ganze Zeit, um die hohen Dünenreihen zu überschreiten. Zu Anfang sieht man noch einige Dünengräser, in denen viele Schmetterlingseulen (Gamma) umherschwirrten, später durchwatet man den absolut kahlen Flugsand. Der Strand ist arm. Mancherlei ausgespülte Schalenreste lassen auf eine reichere Tiefenfauna schliessen. Die grossen Muschelschalen der Panopaea glycimeris Born. findet man häufig. Unter dem am Strande lagernden Muschelbruch fand ich eine wohlerhaltene Schale der sagenhaften Gryphaea angulata Lam.

Am andern Morgen fühlte sich meine Frau soweit hergestellt, dass wir die Weiterreise riskiren konnten. Die Sonne schien, aber der ewige Nordostwind war störend. Auf dem Fischmarkte fand ich nichts Interessantes, viele Sardinen, Berge von den bekannten essbaren Seemuscheln (cardium edule L., Tapes decussata L.), nichts Auffälliges.

Zur Fahrt nach dem 30 km. entfernten Tavira hatten wir Fuhrwerk mit gedecktem Wagen zu 3000 Reis, etwa 14 Mark, ausgehandelt. Vor dem Fenster unseres Logis hatte sich, während wir die Vorbereitungen zur Weiterreise trafen, ein Schwarm von Betteljungen und allerlei Gesindel angesammelt. Die Armuth ist hier sehr gross, die Fischerei der einzige Verdienst der Leute. Man sieht klägliche Gestalten, die, mit den dürftigsten Lumpen bedeckt, in Wahrheit nichts zu essen haben.

Bis jetzt war unser Wirth Thiago Campiao der bescheidene Mann gewesen. Beim Abschied trat er aus der Reserve heraus und stellte eine Rechnung auf, die durch Leistungen seines Hôtels keineswegs gerechtfertigt war. Der Wagen stand bereits vor der Thür. Thiago blieb bei seiner Forderung, obwohl ich ihm feierlich versprach, alle Welt von seinem Benehmen in Kenntniss zu setzen und Don Manuels Hôtel als einzig mögliches zu empfehlen. Wir mussten eben bezahlen. Als Mann von Wort erfülle ich durch diese Mittheilungen mein Sr. Thibao gegebenes Versprechen.

Cap. III.

Tavira.

Unser Gefährt rollte munter zum Städtchen hinaus. Der Wagen, altmodische viersitzige Kutsche, eine sogenannte Fensterchaise, war nicht gerade unbequem, aber es fehlten mehrere Scheiben. Die kleineren Oeffnungen verstopften wir mit Glück, doch zum rechten Seitenfenster pfiff der kalte Wind sehr unliebenswürdig hinein.

Die Strasse, vortrefflich gebaut, führt längere Zeit durch flache sandige Gegend. Bei Cacella beginnt fruchtbares Land. In steter Zunahme üppiger Fruchtbarkeit reiht sich ein Baumgarten an den andern. Die ganzen

Felder sind mit prächtigen Bäumen parkartig besetzt. Der Oelbaum erreicht hier ungewöhnliche Dimensionen. Feigenbäume, schimmernd im ersten Grün, wölben sich über leuchtendem Getreide. Bis tief hinein in den Schatten der Alfarrobeiras, der immergrünen Johannisbrotbäume, dringen die schlanken Halme der Gerste. Rechts zieht sich am Horizonte eine stattliche Bergkette hin, links in grösserer Nähe der meistentheils durch Bäume verdeckte Ocean. War es die kalte Temperatur oder ist es Eigenthümlichkeit des Landes? Nicht ein einziges Vögelein war zu schauen in all der üppigen Pracht südlicher Vegetation.

Nach dreistündiger Fahrt erreichten wir Tavira. Wir durchfuhren hübsche reinliche Strassen und erwarteten in einer so ansehnlichen Stadt auch ein entsprechendes Wirthshaus. Erwartungsvoll hielten wir vor dem ersten Hôtel Tavira's. Niemand nahm Notiz von uns, bis beim Verlassen des Wagens unsere fremdartige Erscheinung die Aufmerksamkeit eines Gassenjungen erregte. Im Augenblick waren wir von Menschen umringt, die uns belehrten, dass Maulthiere das Erdgeschoss, Menschen die Bel-etage des Hôtels bewohnten. Eine enge Treppe führte uns zum Wirth, Herrn Joaquim da Benta. Dieser nahm uns nicht sehr rosig auf. Zugleich Fuhrherr und Weinhändler verstand der Besitzer des ersten Hôtels von Tavira seinen Vortheil auszubeuten. Ausländer kommen fast niemals nach Algarve. Der Verdienst, den diese seltenen Vögel

INSTYTUT GEOGRAFII P.A.N.

bringen, steht den Wirthen nicht im Verhältniss zu den damit verbundenen Umständen. Joaquim wollte uns ungerne seine unbesetzten Zimmer überlassen, er mochte fürchten, sich einen Stammgast zu verschlagen, indessen gab er meinen Vorstellungen nach. Er stellte uns zwei Zimmer zur Verfügung, von denen das eine genau 2 Meter im Quadrat, das andere 5 Quadratmeter Grundfläche enthielt. Das grössere Gemach fasste ausser den beiden schmalen Betten noch ein eisernes Waschgestell und 2 Stühle. Das kleinere Zimmerchen ward mit 2 kleinen Tischen und 3 Stühlen als Salon möblirt. Dazu kam noch ein handgrosser Wandspiegel und ein Kleiderriegel. Das Unangenehmste war die Aussicht auf den engen Hof, auf dem der Maulthierdünger mehrere Schuh hoch lag. Im Wohnraum waren die Fensterscheiben vollzählig, nicht so im Schlafgemach, wo wir die Laden schliessen und Luft und Licht durch die geöffnete Thür vom Corridor entlehnen mussten. Hier sollten wir einen Theil unserer Reisezeit zubringen, fürwahr wenig verlockend, wenn wir des eben wieder beginnenden Regens gedachten.

Während wir noch mit Einrichtung unseres kleinen Gefängnisses beschäftigt waren, erschien Sr. Trindade, der erste Arzt des Ortes, um uns seinen Besuch zu machen. Wir waren ihm von Lissabon empfohlen, hatten auch einen besonderen Empfehlungsbrief für ihn mit, doch kam uns der äusserst liebenswürdige Herr schon zuvor. Das Gerücht, Fremde seien dahier, muss schnell

zu ihm gedrungen sein. Der Einfluss des Doctors genügte, den Wirth geschmeidig zu machen, besseres Quartier konnten uns Beide nicht schaffen. — Noch vor dem Mittagessen unternahmen wir eine kleine Excursion zum Thore hinaus. In aller Eile, denn ein artiger Regenschauer trieb uns heim, sammelten wir an den Gartenmauern eine nur in Algarve lebende Schnecke (Helix turriplana Mor.). Im rohen Kalkbewurf der Mauern waren zahllose Schneckengehäuse der hier lebenden Arten eingebettet.

Das Mittagessen nahmen wir in einem halboffenen Raume ein, der Wind blies sein Liedchen dazu. Unsere Tischgenossen, vier gesprächige Portugiesen, schienen die Temperatur ganz behaglich zu finden. Man fürchtet hier mehr die Wärme des Sommers als die Frische des Winters. Die Speisen sind in Tavira schon recht national, während in Villa Real der spanische Geschmack sich noch unwillkürlich geltend macht. Drei Mal gab es grosse grüne Erbsen, bei uns Kanonen-Kugeln genannt, zunächst mit gekochtem Rind- und Schweinefleisch, dann mit Hammelbraten und endlich mit Spiegeleiern. Der Speiseraum hatte übrigens eine schätzenswerthe Eigenschaft: er diente als Verkaufslokal für den Wein. Im Schatten des Erdgeschosses Wand an Wand mit Pferd und Esel ruhten die Behälter. Hier oben aber wanderten die gefüllten Krüge in die Hände der Ersteher, nachdem sie durch eine Klappe im Fussboden an's Tageslicht gezogen waren.

Diese Einrichtung raubte Sr. Joaquim jeden Vorwand, wenn wir eine wiederholte Füllung der Tischflasche beantragten. Ohne Zaudern liess er das Gefäss mittelst eines Strickes zum Kellermeister hinab, der es wohlgefüllt auf demselben Wege hinauf spedirte.

Gegen Abend machte ich dem Doctor Trindade einen Gegenbesuch. Dabei hatte ich Gelegenheit die Stadt genauer zu sehen, welche 8000 Seelen in ihren Mauern vereint. Der Rio asseca, ein ansehnlicher Küstenfluss, der eine halbe Stunde weiter an seiner Mündung selbst für grössere Schiffe als Hafenplatz dient, theilt Tavira in zwei ungleiche Hälften, welche durch eine lange massive Brücke miteinander verbunden sind. Auf der rechten Seite des Flusses liegt der Haupttheil der Stadt mit dem grossen regelmässig gebauten Constitutionsplatz. Die ältesten Bauwerke u. A. die Hauptkirche, eine frühere Moschee, liegen auf dieser Seite ebenso wie die Militärkaserne und das wunderbare Hôtel Joaquim. Der Doctor wohnt auf der linken östlichen Seite des Flusses. Von der Brücke aus hat man einen hübschen Blick auf die nahen Vorberge aus denen der Rio asseca hervorbricht. Die Stadt ist freundlich gebaut, die Häuser sind oft mit bunten Fayence-Kacheln und grösstentheils mit Balkons verziert, unzweifelhaft Reste maurischen Geschmacks.

Der Doctor ist gemüthlich eingerichtet. Mich liess der elegante Barometer die Behaglichkeit nicht geniessen, denn der Prophet hatte die Unliebenswürdig-

keit seinen Gast auf sehr schlechtes Wetter hinzuweisen. Ueber Deutschland und seine Bewohner glaubte der Doctor genau informirt zu sein. Da seine einzige Quelle Tissot's fameuses Buch voyage dans le pays des milliards gewesen war, kann man sich denken, welche Vorstellungen der Doctor mit Deutschland verband. Bedenkt man, dass noch vor Kurzem in unsern bekanntesten Zeitungen Mittheilungen über Portugal verbreitet wurden, welche kein wahres Wort enthalten, so darf man sich freilich nicht wundern, wenn die Portugiesen sich für Deutschland nicht begeistern können.

Am nächsten Morgen zeigte unser Thermometer 10° C., doch der Himmel enthielt sich dem Barometer zum Trotz des Regnens. An der Kaserne vorbei pilgerten wir ins Freie hinaus. An einigen malerischen Ruinen aus maurischer Zeit führte unser Weg vorbei. Die vielen Erdbeben haben manches schöne Bauwerk in Trümmer gelegt. Um uns versammelten sich viele Kinder die wir mit Aussicht auf Geldgewinn nach einem beliebigen Ort zum Sammeln schickten. Dadurch entledigten wir uns des lästigen Gefolges und konnten ungestört in's Innere des Landes vordringen. Die ganze hügelige Landseite Tavira's ist ein einziger Garten. Ueber die Wege wölben sich die herrlichsten Alfarrobeiras wie in einem dichten Walde. Das äusserst fruchtbare Land ist wellenförmig, reich mit Fruchtbäumen besetzt, und mit seinen vielen weissen Land-

häuschen gar lieblich und einladend. Der Boden hat eine mergelhaltige Ackerkrume und producirt dadurch eine ungemein üppige Vegetation. Ein mehrstündiger Spaziergang hatte uns den höheren Bergen näher gebracht, doch ist die Entfernung bis zu ihnen für eine Tagestour immerhin zu gross.

Ein gemeinsamer Besuch bei Frau Doctor Trindade erschoss uns die Wohnräume des grossen Hauses. Wir wurden in einem immensen Saale empfangen, in dem das erste und letzte gepolsterte Sopha stand, das wir in einem echt algarbischen Hause gesehen haben. Selbst in den reichsten Familien sieht man sonst nur Mobilien mit Rohrgeflecht. Die Frau Doctor ist eine hübsche jugendliche Erscheinung ebenso wie ihr Gemahl. Beide bilden selbst mit unserm Maass gemessen, ein recht stattliches Paar.

Nachdem ein zweites Erbsendiner glücklich überstanden, machten wir uns daran Spiritus zur Aufbewahrung der erbeuteten Thiere einzukaufen. Nach vergeblichem Suchen erhielten wir endlich in der Apotheke das Gewünschte, jedoch nur aus besonderer Gefälligkeit und gegen Zahlung eines lächerlich hohen Betrages.

Während der Abwickelung dieses Geschäftes begann es wieder zu regnen und zwar derartig, dass wir in grossen Sätzen über den Constitutionsplatz sprangen, um nicht völlig zu durchweichen. Inmitten dieser Sündfluth begegnete uns der Doctor, der sich unsern Sprüngen

anschloss. Als Dreigespann gallopirten wir über den in einen See verwandelten Marktplatz. Für einen unbefangenen Beobachter muss das ein unbezahlbarer Anblick gewesen sein. Athemlos aber nur halb durchnässt, langten wir zu Hause an, wo denn der liebenswürdige Doctor uns zu einer Tasse Thee einlud. Eine solche Einladung ist in Portugal keine Redensart, wie in Deutschland, wo man zu einer Tasse Thee geladen wird, um ein Souper von sechs Gängen zu bestehen. In Portugal und besonders in Algarve kommt die Theekanne nicht aus dem Zimmer. Man speist, wie überall im Süden Europa's, nur einmal täglich warm.

Wir hatten in aller Eile etwas Toilette gemacht, als auch schon ein Diener des Doctors erschien, um uns abzuholen, damit wir in der bereits hereingebrochenen Dunkelheit den Weg nicht verfehlten. Die Strassenbeleuchtung wird durch spärliche Petroleumlampen beschafft, die man erst suchen muss, um sie zu finden.

Beim Doctor fanden wir eine kleine Gesellschaft, den Militärgouverneur von Algarve, General von Chelmicki mit seinen beiden noch sehr jungen Töchtern, einige Officiere und etliche Tavirenserinnen von nicht hervorragender Schönheit. Der General, Pole von Geburt, sprach ebenso wie seine Töchter fertig deutsch. Die Unterhaltung ward dadurch für den grössten Theil der Gesellschaft unverständlich. Wir fürchteten durch diese Exclusivität die Portugiesen zu beleidigen, doch

schien man sich im Gegentheil an den fremden Lauten zu ergötzen und gerne auf Theilnahme an der Unterhaltung zu verzichten.

Der General war erst seit 3 Jahren in Algarve, hatte sich aber so ziemlich eingelebt. Das ist keine Kleinigkeit, denn die Portugiesen sind entsetzlich ceremoniell und leicht zu verletzen. In Algarve ist es Sitte, dass die Neuangekommenen zuerst von den Einwohnern des betreffenden Ortes besucht werden. Ist man nun etwa gerade beim Auspacken beschäftigt oder aus anderen Gründen verhindert, einen neugierigen Besucher zu empfangen, so ist keine irdische Macht im Stande, den tief Beleidigten jemals wieder zu versöhnen.

Der General, ein äusserst feingebildeter Herr, gab uns mit grosser Liebenswürdigkeit Aufschlüsse über die dortigen Verhältnisse. Das Land ist an sich ungemein reich, doch fehlt tiefere Cultur. Bei Expropriationen zahlt die Regierung bis zu einer Mark pro Quadratmeter. Um einen Vergleich mit unseren Verhältnissen zu ziehen, so wird gewöhnliches Ackerland mit 2—300 Thlr. pro Madgeb. Morgen bezahlt. Der niedrigste Satz für Gebirgs- und Haideland ist etwa 20 Thaler pro Morgen.

Das Land könnte wunderbaren Wein produciren, wenn der Weinbau rationell im Grossen betrieben würde. Jetzt bildet der Feigenbaum die Hauptrente des Landes. Man berechnet den jährlichen Ertrag eines

ausgewachsenen Baumes von etwa 20 Jahren auf 10—15 Mark. Dabei ist der Feigenbaum anspruchslos und erreicht in voller Tragkraft ein fast hundertjähriges Alter. Der uns so fatale Regen ward von den Tavirensern mit Jubel begrüsst. Das Land hat durchschnittlich ein feuchteres Klima wie Südspanien, aber die ausnahmsweise Dürre der letzten Jahre hat dem Lande viel Schaden gethan.

Nach mehrstündiger Unterhaltung, welche eigentlich fast nur zwischen uns und der Chelmicki'schen Familie geführt wurde, reichte man uns grünen Thee nebst gerösteten Butterschnitten, Cakes und gezuckerten Mandeln. Beim Abschied gab uns der Adjutant des Generals ein Empfehlungsschreiben an einen ihm befreundeten Herrn Negrao in Portimao, das uns in der Folge mehr nützte, als alle unsere Briefe aus Lissabon.

In der Nacht änderte sich die Witterung, die Luft ward wärmer; am andern Morgen war der Himmel nur mit leichtem Gewölk bedeckt. Schon harrte Unserer ein Dutzend Kinder, das in seinen Mützen und Taschen Schnecken für uns angesammelt hatte. Die Stammbewohner des Hotel Joaquim präsentirten sich des Morgens in corpore. Später ging Jeder seiner Beschäftigung nach. Da war Vater Joaquim ewig im Hader mit seiner übrigens ganz friedfertigen Frau. Der Sohn des Hauses mit lauerndem Gesichtsausdruck, sonst aber ein stattlicher hübscher Mensch besorgte die Landwirthschaft, wobei er Gelegenheit fand, seine

junge recht niedliche aber grenzenlos bornirte Frau auffällig zu vernachlässigen. In sehr familiärer Weise verkehrten mit beiden Ehepaaren zwei alte Mägde, deren unbeschreibliche Plumpheit und Hässlichkeit sie nicht daran hinderte sich allen jüngeren Männern in kokettester Weise zu nähern. Was sonst noch an Hausknecht spielenden Jungen herumlief entzog sich durch häufigen Wechsel unserem Studium.

Wieder pilgerten wir zum Thore hinaus, vorbei an der unvermeidlichen Kaserne. Die Soldaten führten hier ein freies Leben. Auf dem Platze vor und in den Gässchen hinter der Kaserne benahm sich die streitbare Jugend Algarves so ungenirt, dass das sonst jedem Menschen inne wohnende Schicklichkeitsgefühl arg verletzt ward. Der General ist diesen Naturkindern gegenüber machtlos. Sollte für jedes kleine Vergehen eine Strafe erfolgen, müsste einfach die Kaserne in ein Arrestlokal verwandelt werden. So waren es denn auch hauptsächlich die Soldaten, welche uns in aufdringlichster Weise das Geleit zum Thore hinaus gaben. Ihnen gesellten sich die Bewohner der Stadt in immer mehr anschwellendem Strome zu. Hier half nur ein kurzer Entschluss. Der Weg führte zwischen zwei hohen Gartenmauern hindurch, mit deren Ausbesserung einige Maurer beschäftigt waren. Diesen machte ich begreiflich, dass uns an dem Gefolge nichts gelegen sei und verhiess ihnen klingende Dankbarkeit, wenn sie uns davon befreiten. Todesmuthig

wie Leonidas die Thermopylen, vertheidigten die tapferen Maurergesellen unseren Engpass gegen den andrängenden Haufen. Dieser, erschreckt ob der ungeahnten Wendung, machte Kehrt und ohne Blutvergiessen ward der Pass geräumt. Es gelang uns heute, das Versteck mehrerer Schnecken aufzufinden, welche wir bis dahin nur in einzelnen Exemplaren erhalten hatten (Helix turriplana Mor., H. Pringi Pfr., Ferussacia Vescoi Bourg.) Als gegen Mittag die Sonne heraustrat, fing es an, um uns zu summen und zu brummen. Einige Bienen und Blumenkäfer mussten daran glauben. Schmetterlinge sah man ausser dem unvermeidlichen Distelfalter und der Gammaeule nicht.

Mit möglichster Vermeidung der Erbsen verzehrten wir unser Diner und versuchten dann eine Excursion an den Meeresstrand. Das Meer liegt wohl nur drei Kilometer von den letzten Häusern der Stadt entfernt, aber es schieben sich so viele Terrainhindernisse, Salzteiche, Sumpflöcher und dergleichen dazwischen, dass es uns nicht gelang, die Küste zu erreichen. Ein Trupp frecher Fischerjungen belästigte uns. Wir theilten der Gesellschaft mit, dass wir die Einsamkeit vorzögen. Ein Wortstreit entstand und endete damit, dass die Jungen allerdings das Weite suchten, uns aber ein hübsches Bombardement von Steinen nachsandten. Das Salz wird hier, wie überall in Algarve, durch Verdunstung des Meerwassers in grossen Bassins gewonnen. Wir verirrten uns in den Lagunen und waren froh,

als wir nach vielen Umwegen endlich wieder festen Boden unter unsern Füssen hatten. Hier empfing uns ein freundlicher Herr, der sich erbot, uns heim zu geleiten. Es war ein anderer Arzt, dem gerade hier eine Gartenbesitzung gehörte und der uns schon von Weitem beobachtet hatte. Der Garten des Doctors war sehr fruchtbar. Die tiefer liegenden Theile waren mit Gerste bebaut, die im Begriff stand Aehren zu bilden, die höher gelegenen Parthieen dagegen mit Fruchtbäumen aller Art. Der galante Doctor verehrte meiner Frau ein herrliches Rosenbouquet und führte uns auf die seiner Besitzung zunächst liegende Fahrstrasse, wo wir den Heimweg nicht verfehlen konnten. An den Grabenrändern und Unkrauthaufen zu beiden Seiten der Chaussee fanden wir viele Schnecken. Während wir noch eifrig suchten, sahen wir uns plötzlich umringt von einer Menge elegant gekleideter Herren und Damen. Das Gerücht, wir wären »zu sehen«, hatte sich verbreitet und angekleidet wie zum Schauspiel war die elegante Welt Taviras herausspaziert. Die Höflichkeit und Liebenswürdigkeit der Leute war eine ausgesuchte, manches feine Herrchen war uns beim Sammeln behülflich.

Am 22. März hatten wir wirkliches Kaiserwetter, am Vormittag wenigstens fiel kein Tropfen Wasser vom Himmel.

Der Doctor Trindade hatte sich erboten, uns die Hauptsehenswürdigkeiten seines Heimathsortes zu zeigen.

Die Hauptkirche war früher Moschee und ist als Erste dieser Art in eine christliche Kirche umgewandelt. In ihr ruhen die Gebeine des edlen Portugiesischen Ritters Dom Paio Peres Correio der im Jahre 1242 Tavira den Ungläubigen entriss. Vom Glockenthurm hat man einen weiten Rundblick. Wie reizend erschien heute die blühende Landschaft, die grünen Hügel mit ihren zahllosen weissen Landhäuschen, im zarten Duft die fernen Berge und tiefblau der unendliche Ocean! Die Umgebungen Taviras bilden ein kleines Paradies.

Das Klubhaus ist gross und hübsch eingerichtet mit Billard, vielen Spieltischen und einem grossen Tanzsaal. Ein erträgliches Pariser Pianino reizte mich meine verrostete Stimme zu probiren. Das rief dann schnell eine ganze Gesellschaft herbei, die meine schwachen Leistungen eifrig applaudirte. Der neueste Anzeiger aus Faro verkündete die Ankunft unseres Gepäcks als grösste Neuigkeit. Der Doctor begleitete uns in's Wirthshaus, wo er sich als fein gebildeter Portugiese mit vieler Ceremonie verabschiedete. Wir hatten beschlossen heute Tavira zu verlassen und mit unserm Wirth bereits die Fahrt nach Faro ausgehandelt. So packten wir schnell all unser Gewürm zusammen, ordneten unser Gepäck und setzten uns wartend der Dinge, die da kommen sollten, an den Wirthstisch. Joaquim war über die Bedeutung des heutigen Tages für uns Deutsche aufgeklärt. Er verhiess ein passendes Diner. Nach seiner Idee hatte er

den Erbsconsum auf ein Mininum beschränkt, doch blieb immerhin noch so viel von der Landessitte übrig, dass wir lebhaft an die alte Geschichte, »wenn Gott lässt wachsen die Erbsen aus meinem Halse braucht er sie nicht lassen zu wachsen aus der Erde« erinnert wurden. Wahrlich, wenn jede Erbse, die wir unter Joaquims Dach verzehrten, eine Erbswurst hätte zeugen können, die Reichsarmee wäre für einen ganzen Feldzug verproviantirt!

Unser edler Wirth mochte begreifen, dass die Erbse allein nicht genügt, den Menschen geistig zu erheben. Er liess denn auch das Weinkrüglein mehrmals in die Unterwelt hinab. Mehrmals hob sich das unscheinbare Gefäss gefüllt mit dem feurigen Nass aus der Tiefe des Schattenreiches, durch die bekannte Fussklappe zu uns empor und begeisterte uns zu Gedanken und Empfindungen, wie sie jedes deutsche Herz fern von der Heimath zumal an solchem Tage bewegen. Gern tranken unsere Tischgenossen mit uns auf das Wohl unsers greisen Heldenkaisers.

Herr Joaquim machte die Rechnung gnädig. Gegen das von ihm gestellte Fuhrwerk, welches uns für 9 Mark (2000 Reis) in 3 Stunden nach Faro bringen sollte, liess sich nichts sagen, so segneten wir ihn und seine Lieben beim Abschied, als wir bald nach 4 Uhr das holperige Pflaster von Tavira verliessen.

Cap. IV.

Faro.

Draussen vor der Stadt wetteiferten Bäume und Getreide, der üppigen Mutter Erde sich würdig zu erweisen, aber die Strasse bot sonst nach keiner Seite hin eine bemerkenswerthe Abwechselung. Rechts von uns im Norden zieht sich in etwa 10 km. Entfernung eine stattliche Bergkette hin, die in der Serra de Moncarapacho eine bedeutende Höhe erreicht. Vor Olhao, welches unmittelbar am Meer in flacher Küstenebene liegt, fanden wir ein mit Geröllen bedecktes Feld, welches der fortschreitenden Landescultur ein allzu grosses Steingewicht entgegen gestellt hatte. Hier machten wir Halt. Zwischen den Blöcken fanden wir wenig Thierleben, jedoch zwei Schneckenformen in einigen todten Exemplaren, von denen eine noch unbeschrieben, die andere Helix codia Bourg. zu sein schien.

Olhao reizte uns nicht. Nur ein volkreicher Ort und ziemlich bedeutender Handelsplatz, bietet er sonst für den Reisenden nichts Interessantes.

Inzwischen ward es kühl, die Dämmerung brach herein und feiner Regen trieb uns zurück in die alte Kutsche. Es war ganz finster, als wir gegen 7 Uhr Faro erreichten. Der Kutscher war von seinem Herrn instruirt, uns bei dessen Schwager, dem Besitzer einer obscuren Herberge, abzuladen, indessen entdeckten wir

noch rechtzeitig das Complott und liessen uns zu Nicola, dem Kaiserhof von Faro, bringen.

Hier ereignete sich nun etwas bei grossen Hôtels sonst nicht Gewöhnliches. Der Eingang war absolut nicht zu finden. Es fand sich zwar ein Loch in der Wand, gross genug, um einen Menschen hineinzulassen. Darüber war auch ein Schild angebracht, welches bei heller Petroleum-Beleuchtung den Wanderer zu Herrn Nicola einlud, aber drinnen im Loch war es eng und finster. Zur Orientirung für die künftigen Reisenden will ich gleich hinzufügen, dass sich links im engen Vorflur eine steile Treppe befindet, welche in's Hôtel hinauf führt. Vielleicht ist denn schon die von mir vorgeschlagene Erleuchtung der Treppe bewerkstelligt. Bei unserer Ankunft hatte man derartige alle Traditionen des Hauses über den Haufen werfende Neuerungen noch nicht eingeführt.

Endlich erreichte ich — meine Frau hütete derweilen unser Hab und Gut — diesmal oben rechts von der Treppe einen erhellten Raum. Victoria! Doch nein, noch waren nicht alle Prüfungen überstanden. Im Hôtel war ich wohl, aber ein Zimmer erhielt ich nicht. Das einzig sichtbare Wesen war männlichen Geschlechts, klein, rundrückig und still wie das Grab zeigte mir der Gnom des Hauses eine kleine enge Dachkammer. Auf mein Begehr nach einem anständigen Raum zuckte der Stumme nur die Achseln. Da riss mir die Geduld. Worte fruchteten nichts, ich machte

also nicht zu missdeutende Handbewegungen, welche ich durch kräftiges Einsetzen der Stiefelabsätze unterstützte. Diese Zeichensprache rief mehrere Frauen herbei, denen ich meine Entrüstung über die ungastliche Aufnahme nicht vorenthielt. Die Wirkung blieb nicht aus. Ein geräumiges Zimmer ward meinen rollenden Augen gezeigt und nach Annahme meinerseits in grösster Geschwindigkeit für uns hergerichtet. Ich habe auch später noch mehrmals die Erfahrung gemacht, dass man mit Bescheidenheit in Algarve nicht weit kommt. Jetzt löste ich meine Frau unten ab und wenige Minuten später waren wir mit all' unserer Habe behaglich einquartiert.

Am andern Morgen weckte uns klägliches Kindergeschrei. Als wir uns theilnehmend nach der Krankheit des klagenden Erdenbürgers erkundigten, zeigte man uns den Gegenstand unseres Mitgefühls in Gestalt eines stocktauben 18 Jahre alten Katers.

Das Hôtel Nicola verdient schon diese anspruchsvollere Bezeichnung. Das Speisezimmer ist sauber und freundlich. Der Wirth war vor einem halben Jahre gestorben und das Weiberregiment, welches seitdem Platz gegriffen hat, scheint dem Ganzen keinen Vortheil zu bringen. Der etwa zwanzigjährige Sohn, ein hübscher stattlicher Mensch, kümmert sich nicht um die Wirthschaft, es genügt ihm, einige Lieblingsgäste zu unterhalten. Alle Sorgen ruhen auf den runden Schultern des schweigsamen Francisco, eines im Dienste des

Hauses ergrauten Factotums, das Tafeldecker-, Kellner- und Stiefelwichser-Talente gleich vollkommen in sich vereinigt. Nur zwei schwache Kinderhände unterstützen dieses bei der Ankunft von mir so sehr verkannte Menschendasein.

Durch die undichten Fenster unseres Zimmers drang ein eisiger Zug hinein, der Nordwestwind begnügte sich mit einer Temperatur von 11° C. Das Hôtel Nicola liegt ganz in der Nähe des grossen schön gebauten Hafenplatzes, auf dem neben einem Zollgebäude der Fischmarkt abgehalten wird. Bei unserer Hinkunft Morgens acht Uhr war der Verkauf der Fische ziemlich beendet, essbare Muscheln lagen noch in grossen Haufen auf dem Boden. Die nahe Bank liefert wohlschmeckende Austern. Unser Gepäck, obwohl aus Lissabon nachgesandt, musste hier nochmals die Revision bestehen, doch war die Douane heute am Sonntag geschlossen.

Die Lage Faro's ist der Schifffahrt nicht günstig, bis vor 50 Jahren fast einziger Handelsplatz Algarve's, ist es jetzt von Portimao und Olhao entschieden überflügelt. Eine lange schmale Inseldüne bildet das Cap S. Maria, den südlichsten Punkt Portugals und trennt den flachen Hafen vom offenen Meer. Nur kleine Fahrzeuge können zur Fluthzeit sich der Stadt nähern. Jetzt während der Ebbe bildete der Hafen ein endloses Sumpfland. Nur wenige Stellen bleiben stets vom Wasser bedeckt. Kinder waren beschäftigt, die beliebten

Essmuscheln, Tapes decussata L., mit einem Instrument aus dem Sande heraus zu hacken. Dem Strande folgend, der recht arm an Seethieren war, gelangten wir auf westlicher Seite zur Stadt hinaus. Hier beginnt eine völlig verödete Bahnstrecke. Die Schienen liegen bereits seit Jahren auf fertigem Bahnkörper, doch ist bis jetzt der Rost das einzigste Product dieser kostspieligen Anlage. Eine englische Gesellschaft beendete die südportugiesische Bahn von Norden her über Beja hinaus bis Cassevel, ging aber an den Schwierigkeiten zu Grunde, welche die Herstellung der letzten Strecke bis Faro bot. Nun liegt das begonnene Werk seit Jahren ohne Aussicht auf Vollendung.

Betrachtungen über die wunderbare portugiesische Wirthschaftspolitik hielten uns länger auf, als es reisenden Naturforschern geziemt. Eingedenk unserer Incompetenz in solchen Dingen suchten wir mit verdoppeltem Eifer den flachen Bahnkörper nach Schnecken und Insecten ab. Der kalte Wind machte es uns hier eben so unbehaglich wie den Thieren, die sich in ihre Schlupfwinkel zurückgezogen hatten.

Landeinwärts fanden wir zwischen Gärten und bepflanzten Ländereien ausreichenden Schutz. Mauern und hohe Erdwälle umgeben die kleineren Besitzungen, der Boden ist hier durchweg sandig. An höher gelegenen Orten stand das Getreide erbärmlich schlecht. Ohne einen Halm zu knicken, hätte man die Roggenfelder, die gerade in Blüthe standen, durchschreiten

können. Dagegen findet man in den Niederungen herrliche Fruchtgärten. Goldschimmernde Bäume luden uns zum Besuche eines Gartens ein, aus dem in grossen Körben, die köstlichsten Apfelsinen herausgetragen wurden. Die Herrin, eine alte mürrische Frau, schien das Geschäft nur en gros zu betreiben. Sie hatte keine Neigung, uns einige ihrer goldnen Aepfel zu überlassen. Da uns aber mehr am augenblicklichen Genuss als an der Gunst der Gartenbesitzerin gelegen war, nahm ich einige von den am Boden hoch aufgethürmten Früchten, der Alten dafür ein Geldstück einhändigend, das dem Werth meiner Erwerbung völlig entsprach. Diese Art des Geschäftes war dem alten Drachen gewiss neu, doch wie es schien nicht unangenehm, denn er murmelte ein muito obrigado (besten Dank, wörtlich sehr verbunden) mit freundlicherem Ton.

Die Wege waren schwammartig durchweicht, selbst der Sand hatte die unendliche Regenmenge nicht verdauen können. Nur an den schrägen Erdwällen war der Boden etwas abgetrocknet und hier krabbelten soviel Käfer (ateuchus sacer L. u. Pimelia costata Waltl) umher, dass wir sie nicht in unsern Fanggläsern unterbringen konnten. Gegen Mittag kam die Sonne heraus. Da zeigten sich denn auch Schmetterlinge. Freilich nur der ewige Distelfalter und ein Paar Weisslinge, aber es sah gleich freundlicher aus in der Natur.

Für Getreide ist der Boden zu sandig; man sieht

zwar alle bekannten Kulturgewächse, aber ausser Roggen und Erbsen, den Hauptproducten, nur auf kleinen Flächen angebaut. Wein wird hier dagegen ziemlich viel gezogen. Der »Farenser« soll sogar der beste Wein des Landes sein. Unkultivirt an den Wegerainen fanden wir gelb und blau blühende Lupinen. Beide Sorten sind hier, wie mir scheint, perennirend; es wäre jedenfalls interessant deren Saamen zu gewinnen. Zwei Arten Agaven pflanzt man zum Schutz gegen Eindringlinge auf die Erdwälle welche die Besitzungen begrenzen. Die eine Sorte, die bekannte Agave americana wird vom Vieh gefressen und ist daher fremden Angriffen ausgesetzt, eine zweite Art mit dunkelgrünen, schmalen Blättern wächst langsamer, ist aber völlig diebessicher. Das Land steigt hier zu kleinen Hügeln an, deren Spitzen weite Rundblicke gewähren über die nicht gerade schöne Umgebung Faros. Unser Mittagessen hatten wir redlich verdient. Des sel. Nicolas Wittwe, eine gefällige Dame, trug unsern Anstrengungen Rechnung, als extra Zugabe ward uns ein Teller voll köstlicher Austern gewidmet. Das Diner war durchaus geniessbar, die Erbsen machten hier dem Rindfleich Platz. Der portugiesischen Sitte gemäss, die eine Menge Gerichte vorschreibt, ward uns das edle beef in dreierlei Gestalt vorgeführt, gekocht, geschmort und als steak bereitet. Der Wein wie überall in Algarves Gasthäusern, ein dicker rother Landwein ist — ehrlich gesagt — ein elendes Ge-

bräu, bekommt jedoch ausgezeichnet. Wenig Säure enthaltend und von mildem Feuer wirkt er vortrefflich auf die Verdauung. Unsere Tischgenossen waren weniger geeignet uns zu beglücken. Ein Wunderdoctor, von Natur Bartscheerer, Senhor Assiz vollbringt hier in Faro Heilungen erstaunlicher Art. Jene Krankheiten, welche die Blüthe unserer Jugend vergiften, werden hier in der That völlig geheilt. Herr Assiz hat bei sich eine Art Klinik errichtet, wo er die von andern Aerzten Aufgegebenen behandelt, diejenigen seiner Patienten, welche noch gehen und stehen können, wandern in's Hotel Nicola, wo sie sich indessen, wie die Anhänger des Propheten mit Wasser begnügen müssen.

Ein grünbebrillter Falstaff hänselte mit vielem Humor seine Leidensgefährten, die still und stumm die Arbeit des Essens schwer bewältigen konnten. Glücklicher Weise sassen wir etwas gesondert von der Assiz'schen Kundschaft.

Der Sonntag Nachmittag wird, wie überall in der christlichen Welt, so auch in Algarve vom Volk zur Schaustellung seiner Prachtgewänder benützt. Je nach dem Geschmack der Landesbewohner setzt sich die Kleidung aus mehr oder weniger eigenartigen Stoffen und Schnitten zusammen. Der Algarbier hat Sinn für Ordnung und Reinlichkeit, ist dabei ruhig und besonnen, aber ohne Kunstverständniss und ohne allen Geschmack. Es giebt Nationaltrachten vorzüglich

bei der Landbevölkerung, aber man sieht sie selten. Breitrandige Filzhüte ohne charakteristische Form werden von beiden Geschlechtern getragen, obwohl die Frauen in der Regel ihr Haar mit einem dreieckig zusammen gelegten Tuch, dessen Zipfel bis auf die Schultern herabhängt, verdecken. Fischer sieht man noch öfters mit der rothen phrygischen Mütze. Die Männer tragen rothe Westen und darüber kurze blaue Tuchjacken mit blanken Messingknöpfen. Die Frauen bunte weite Kattunröcke und anliegende schwarze Jacken, dabei behängen sie sich mit buntem Glasschmuck nach Art der Negerinnen, denen sie im Schnitt des Gesichtes gleichen. Der Typus ist ein durchaus unschöner. Wahrscheinlich blieben die Negerimporte früherer Jahrhunderte nicht ohne Einfluss auf die heutige Bevölkerung. Merkwürdig still verhält sich das Volk, Gesang und Tanz sind etwas Seltenes. Als wir gegen Abend eine Ronde durch die Stadt machten, sahen wir wohl hie und da Gruppen im Gespräch, sonst aber nicht das Geringste was auf Volksunterhaltung hätte schliessen lassen. Die Stadt ist hübsch gebaut und für ihre 10,000 Einwohner überreich mit ansehnlichen Bauwerken ausgestattet. Die kleineren Strassen enthalten allerdings nur einstöckige Häuser, aber diese sind weiss und sauber gehalten. Faro ist die Hauptstadt Algarves und zugleich Sitz des Bischofs und des Civilgouverneurs der Provinz. Letzterer glänzt freilich stets durch seine

Abwesenheit, aber der Bischof harrt aus, obwohl ihm der Papst die Bestätigung versagt.

Die Zeit der Ebbe war wiederum gekommen. Unabsehbar lag der schlammige Meeresboden in der Dämmerung vor uns ausgebreitet. Seitlich geneigte kleine Fahrzeuge bewiesen, dass noch vor Kurzem das Meer auf der weiten Fläche geweilt. Auf den Grasplätzen nahe dem Meeresstrande liessen die Grillen ihr Lied erschallen. Die Männchen machen lange Gänge in die Erde, sitzen am Eingange und locken durch lautes Zirpen die Weibchen herbei. Unmöglich war es, einen solchen Musikanten zu erhaschen. Auf Händen und Füssen schlich ich mich heran, aber trotz aller Vorsicht habe ich Keines der schlauen Thiere erwischt. In nächster Nähe bemerkte man, dass der laute Ton gebildet wird durch eine ungemein schnelle Folge von einzelnen Schnarrlauten, ähnlich denen, welche durch schnelle Umdrehungen einer arbeitenden Kreissäge hervorgebracht werden. Es macht den Eindruck, als wenn der das laut zirpende Thier umgebende Erdboden in die Vibration mit hineingezogen würde. Während unserer Abwesenheit war der deutsche Consul im Hôtel gewesen, um uns einen Besuch zu machen. Ein Päckchen Briefe aus der Heimath hatte er uns hinterlassen.

Am Montag tobte ein förmlicher Sturm. Als ich kurz vor 10 Uhr auf die Douane ging, war das Bureau noch verschlossen, doch eine Stunde später

fanden wir bei der Rückkunft von einem kleinen Spaziergange unser Gepäck im Hôtel schon vor. Ich machte dem Senhor Tavarez, der zugleich englischer, holländischer und deutscher Consul ist, einen Besuch, um ihm unsern Dank für seine Liebenswürdigkeit auszusprechen. Man kann sich mit Sr. Tavarez in fast allen Sprachen unterhalten, nur das Deutsche versteht er nicht. Seine Frau, eine prächtige alte Holländerin, hat aber bis auf den heutigen Tag noch nicht portugiesisch gelernt, obwohl sie seit 35 Jahren in Algarve lebt. Das Volk und seine Sprache sind ihr nicht sympathisch. Als Norddeutscher von Geburt verstehe ich ganz gut holländisch, die geborne Holländerin verstand wiederum mein Plattdeutsch, so ward eine heimathliche Unterhaltung geführt. Freilich hätte ich in Algarve alles Andere eher erwartet, als eine plattdeutsche Conversation!

Unsere leidende Tischgesellschaft war uns heute bei näherer Betrachtung bis zu dem Grade eckelhaft, dass wir beschlossen, künftighin bei unserer Wiederkehr allein zu speisen. Mit dem bestimmten Auftrag, uns um 5 Uhr früh zu wecken, da wir unsere Weiterreise zeitig antreten wollten, begaben wir uns zur Ruhe.

Cap. V.

Abreise von Faro. Portimao, Lagos.

Kurz vor 6 Uhr erwachten wir, machten uns schnell reisefertig und stürmten dann die Küche, um Reiseproviant zu erlangen. Hier schien man schon lange gewirkt zu haben. Als wir unserm Verdruss über die schlechte Bedienung Luft machten, zeigte man uns zur Entschuldigung die im Speisezimmer hängende Wanduhr, welche um Mitternacht stehen geblieben war. Dies war die einzige Uhr im Hause, man hatte ohne ihre Hülfe die Zeit nicht berechnen können.

Den grössten Theil unseres Gepäcks liessen wir zurück, ihn der Obhut des schweigsamen Francisco anvertrauend. Mit Proviant reichlich versehen, verliessen wir Faro gegen 7 Uhr früh in einer jener schon beschriebenen Droschken, die eine merkwürdige Uebereinstimmung im Fehlen der Fensterscheiben zeigen. Die Luft war kühl und der durch den Zug im Wagen doppelt fühlbare Wind liess uns mit Vortheil unsere Wintergarderobe verwenden. Der Verkehr zur Stadt hinein war heute besonders rege. Zu Ehren eines Heiligen versammelte sich das Volk. Manches Pärchen, gemeinsam auf Maulthier oder Esel sitzend, trabte in munterer Unterhaltung an uns vorüber. Die Schöne sass hinter der Wahl ihres Herzens, sich bei plötzlichen Wendungen an die männliche Stütze klammernd. Oft musste ein schwaches Eselein die doppelte Belastung

ertragen, ohne durch zarte Behandlung dafür entschädigt zu werden.

Die Fahrt durch das Flachland bietet keine bemerkenswerthe Abwechselung. Die Entwickelung des Getreides war wie bei uns zwei Monate später. Grosse Bohnen, eine Hauptnahrung des Volkes und der Flachs, den man seltener sieht, standen in Blüthe. Die immergrünen Alfarrobeiras hatten bereits junge Triebe entwickelt und die Feigenbäume ihr saftiges Blättergrün entfaltet. An freien Orten sieht man eigenthümliche Windmühlen, deren vier nach aussen breitere Flügel mit ihren aufgespannten Segeln von Weitem wie riesige Ordenskreuze erscheinen.

Die Fahrt bis Boliqueime, wo die Pferde rasten, währt nahezu drei Stunden. Wir benützten die Zeit des dortigen Aufenthaltes, das Land nach grossen und kleinen Bewohnern zu durchforschen. Der Gasthof, eine elende Fuhrmanns-Kneipe, fesselte uns nicht lange. Ein kleiner, aber reinlich gehaltener Kramladen ward von einem hässlichen Weibe verwaltet, das uns schlechte unreife Orangen zum Kauf anbot. Die freie Natur dagegen erwies sich ergiebiger. Wir erndteten ein gehöriges Quantum Schnecken, darunter einige Exemplare der seltenen H. codia Bourg. und einige grosse Tausendfüsse, anderes Gethier hatte sich vor dem kalten Winde verkrochen. Die Post holte uns hier ein und blieb trotz des Versuches unseres Rosselenkers sie zu überholen im Vorsprung, bis wir nach andert-

halbstündiger Fahrt ziemlich zu gleicher Zeit Las Ferreiras erreichten, wo der Pferdewechsel stattfindet.

Die Luft ward Mittags wärmer, doch blieb der Himmel bedeckt. Das vom Wagen aus sichtbare Thierleben war gering. Einige Schwalben und die zur Seite trippelnde Haubenlerche waren die einzigen Naturkinder, die sich uns präsentirten. Von Las Ferreiras an bietet die Landschaft grössere Abwechselung. Das Monchique-Gebirge, der alte Mons cicus, tritt erst undeutlich, dann immer mächtiger aus den Wolkenschichten hervor, die den Horizont bedecken. Die Gegend gewinnt für den Naturforscher dadurch an Interesse, dass sich zwischen den bebauten Feldern noch manches mit massigem Steingeröll und Pinien bedeckte Urland heraushebt. Bei Pera links von der Strasse erblickt man den blauen Ocean. Reizend, halb versteckt im immergrünen Hain zur Seite eines malerischen Flussthales, liegt das Städtchen Alcantarilha. Eine mächtige Steinbrücke führt über das breite Bett des rauschenden Bergstromes. Auf der Landstrasse schlenderten die Einwohner zahlreich umher, des Festtages wegen sauber und anständig gekleidet.

Der Weg hat hier seinen höchsten Punkt erreicht, allmählig senkt er sich bis Lagoa, dann bleibt er in der Thalebene bis Portimao, wo wir nach 3 Uhr anlangten. Die Stadt villa nova de Portimao, der alte portus Hannibalis, liegt auf der westlichen Seite eines dem Monchique entspringenden Flusses, der hier

unten ähnlich wie der Tajo bei Lissabon eine Hafenbucht bildet.

Ein langer Erdwall durchschneidet das seichte Vorland. Daran schliesst sich in der Verlängerung eine mächtige auf Pfeilern ruhende eiserne Brücke, die bis an das jenseitige Ufer führt. Die Lage der Stadt, hier kurzweg Portimao genannt, ist eine überaus ansprechende.

Baron Seebach hatte das Hôtel Soromenho empfohlen. Als neue Gäste wurden wir recht unliebenswürdig empfangen, doch bewirkte die Berufung auf den Baron, dass uns das von Diesem bewohnt gewesene Eckzimmer im zweiten Stock eingeräumt wurde. Unsere Hauptmahlzeit hatten wir im Wagen eingenommen und konnten uns daher gleich an die Besichtigung des Städtchens wagen. Vor einigen Wochen war das Nachbarhaus ein Raub der Flammen geworden. Die kläglichen Mauerreste wurden durch Stützen mancherlei Art vor gänzlichem Einsturz bewahrt. Soromenhos Haus war nicht übel versengt, doch ohne nachhaltigen Schaden aus der Katastrophe hervorgegangen. Der ältere Theil der Stadt überzieht gewissermassen einen kleinen Hügel. Die Strassen sind eng und daher bei feuchtem Wetter recht schmutzig. Unmittelbar an die letzten Häuser stösst ein fruchtbares Hügelland. Schon in der Stadt folgte eine Schaar munterer Jungen unseren Spuren. Draussen richteten wir die lustigen Burschen in aller Eile zum Sammeln ab und entledigten uns auf diese Weise der kecken Begleiter.

Wir suchten einen höheren Punkt zu gewinnen, wobei wir uns unwillkührlich der Meeresküste näherten. Da sahen wir plötzlich den herrlich blauen Ocean zu unsern Füssen! Steil fällt das wild zerklüftete Gebirge zum Meere ab. Nördlich wohl 2 km. entfernt am seeartigen mit Schiffen bedeckten Hafen liegt Portimao, umrahmt von grünen reich bebauten Hügeln. Darüber wölbt sich das Monchique-Gebirge wie ein gewaltiger Dom. Der Wind hatte sich gelegt. Zu unsern Füssen lag schimmernd im Abendgold das weite, weite Meer. Die langen Wogen des atlantischen Oceans trieben mit steigender Fluth in schwacher Brandung gegen die felsigen Gestade.

Bei Soromenho's hatte man uns noch ein Souper zugedacht, das gut bereitet, uns vortrefflich mundete. Der Zuschauerraum war bis auf den letzten Platz gefüllt, doch wollten wir uns durch Ausweisung des passiven Theiles der Gesellschaft nicht gleich missliebig machen. Während der Hausherr im Erdgeschoss seines Ladens wartete, stellte uns die Mutter Soromenho, eine alte mürrisch blickende Frau mit grauem Schnurrbart, ihre Hausgenossen vor. Die älteste Tochter, Senhora Henrietta, die Frau eines italienischen Photographen, der auf einer Kunstreise durch Algarve begriffen, seine Gattin zur Strohwittwe gemacht hatte, trat zunächst an. Sie präsentirte einen hübschen Knaben von 7 Jahren und ein kleines Kind, das von seiner kranken Amme nicht beruhigt werden konnte. Dann

ward uns Senhora Maria, die unbegebene Tochter des Hauses vorgestellt. Drei Waisenkinder von 12, resp. 9 und 6 Jahren machten darauf ihre Honneurs. Bald hätte ich die dicke Köchin vergessen, welche es sich nicht nehmen liess, die Höhe ihrer Kochkunst nach der Grösse unseres Appetites zu bemessen. Wohlgezählt! 5 Weiber und 5 Kinder; kam Mann und Schwiegersohn hinzu, so war das Dutzend voll. Und wie ward der sonst so gefürchtete Dreizehnte herbeigesehnt, um Senhora Maria von der Sorge um einen Freier zu erlösen! Doch ich werde indiscret noch dazu für den Tag meiner Ankunft, drum genug von der guten Familie, die so harmlos in ihre inneren Angelegenheiten blicken liess.

Der folgende Tag brachte wieder schreckliches Regenwetter, so dass wir auf weitere Ausflüge verzichten mussten. Herr Negrao erhielt daher das für ihn bestimmte Schreiben vom Adjutanten des Generals schon am frühen Morgen. In Senhor Negrao lernten wir nicht allein einen Ausbund algarbischer Tugenden, sondern einen ausserordentlich gebildeten und liebenswürdigen jungen Mann kennen. Er sprach fliessend englisch und französisch, war weit gereist und hatte Herz und Sinn für die kleinen Bedürfnisse eines Fremden. Wenn ich Herrn Negrao allzusehr rühme und ihm alle kommenden Geschlechter auf den Hals hetze, so ist das ganz allein seine Schuld. Zu grosse Liebenswürdigkeit ist auch ein Fehler. Auf unserm

Programm stand der Besuch des Cap St. Vincents obenan. Nichts leichter als das. Herr Negrao gab uns ein Epfehlungsschreiben an seinen Freund Pimento in Lagos und Sr. Carvalho, den Leuchtthurm-Inspector am Cap. Wir brauchten uns um Nichts zu kümmern. Freilich mussten wir schliesslich unsere Haut zu Markt tragen, das aber hat Jupiter Pluvius und nicht Herr Negrao auf dem Gewissen.

Nach seiner eigenen Mittheilung war Herr Negrao im März vorigen Jahres im weissen Leinwandanzug umherstolzirt. Genau 12 Monate später sahen wir ihn im Wintermantel. Alle stimmten darin überein, dass dieses Frühjahr ein ungewöhnlich nasskaltes gewesen sei. Die Frage, wesshalb man so wenig Dattelpalmen sähe, beantwortete unser Allwisser höchst einfach. Der Algarbier ist ein praktischer Mensch. Die Palmen hier zu Lande bringen ihm keinen nennenswerthen Ertrag, darum pflanzt er sie nur, wenn er auf seinem Grundstück irgend einen überflüssigen Platz findet. Die Blätter werden bei den Osterfeierlichkeiten verwendet. Nun ist vor 10 Jahren ein Lissaboner Millionär auf den Einfall gekommen, sich einen Palmenhain anzulegen. Er kam mit einem Schiff nach Algarve und kaufte alle transportablen Palmen auf. Mit Freuden gaben die Algarbier gegen klingende Münze die Bäume her, die schon anfingen, ihnen lästig zu werden. Der grosse Herr brachte zwar seine kostbare Fracht nach Lissabon, angewachsen sind die Bäume aber nicht.

Heute liess uns die Familie Somorenho ohne Zeugen speisen. Einen Theil unseres Gepäcks zurücklassend, fuhren wir unter strömendem Regen nach Lagos. Die flache sumpfige Gegend war bei solchem Wetter noch trostloser. In völliger Dunkelheit langten wir in Lagos vor dem Hôtel Fragoso an. Die Aufnahme war dort eine so unfreundliche widerwillige, dass wir trotz des Unwetters anderswo unser Heil versuchten. An drei Orten einfach abgewiesen, fuhren wir zum Herrn Pimento, der uns zu sich in sein Haus einlud. Da wir eine derartige Ueberrumpelung keineswegs beabsichtigten, verschaffte uns Herr Pimento bei Fragoso ein anständiges Unterkommen. Die Wirthin war wie ausgewechselt. Der reiche Pimento hatte durch sein Erscheinen Wunderdinge bewirkt. Unser neuer Freund rieth dringend ab von der Parthie nach dem Cap, traf aber, da er uns unerschütterlich fand, sofort in Nacht und Graus alle Vorkehrungen, um uns die Tour zu ermöglichen. Freilich, meinte er, könnten wir den Hals brechen, aber wenn wir wollten! Nun wir wollten doch.

Frau Fragoso erschöpfte sich jetzt in Liebe zu uns. Die Bettwäsche, die sie uns opferte, war ebenso wie die Handtücher mit sehr breiter Häkelarbeit, einer algarbischen Specialität, verziert. Was aufzutreiben war, erhielten wir, sogar köstlichen weissen Wein, wie wir ihn nicht in Algarve vermuthet hatten.

Cap. VI.

Zum Cap St. Vincent.

Der 27. März brachte uns blauen Himmel. Ein Sturmwind brauste über das Land und trieb die Wolken aus unserer Nähe hinweg. Herr Pimento hatte alle Einrichtungen getroffen, um uns die Reise nach dem Cap möglichst zu erleichtern, obgleich er uns die Gefahr des Steckenbleibens bis zuletzt vorhielt. Vor unserer Abreise unternahmen wir eine Besichtigung der Stadt und ihrer nächsten Umgebung. Lagos liegt hart am Meer, an der grossen Bucht gleichen Namens, die sich den Ruf der Schönheit mit vollem Rechte erworben hat. Die Stadt ist ziemlich stark befestigt, hat aber keinerlei strategische Bedeutung und deshalb auch nur eine geringe Besatzung.

Der Fischmarkt zeigte uns den Thunfisch, portugiesisch atum genannt, der ausgeschlachtet und wie Rindfleisch verkauft wird. Es waren die ersten Thunfische dieses Jahres, doch befanden sich unter den Herolden schon stattliche Kerle von 50 kg. Dieser Fisch macht von Nordwesten kommend seine Reise im April oder Mai, und kehrt im Juli in seine nordische Heimath zurück. Findet er nun am Cap St. Vincent angeschwemmte Tangmassen, wie das bisweilen vorkommt, dann macht er eine Schwenkung zur Marokkanischen Küste und die Algarbier haben das Nachsehen. Der Thunfisch ist sehr fett, wesshalb man sein Fleisch vor-

zugsweise einsalzt. Uebrigens verdrängt er die Sardinen, die vor dem schnellen Schwimmer das Weite suchen. Die ärmste Volksklasse, für welche Sardinen eine Hauptnahrungsquelle bilden, sieht deshalb in dem werthvollen für sie unerreichbaren Thunfisch einen Schädiger ihrer Interessen.

Zum Abschied besuchte ich Herrn Pimento in seinem palastähnlichen Hause, das seit Anfang vorigen Jahrhunderts im ungestörten Familienbesitz geblieben ist. Die grossen Säle waren trotz des Reichthums der Pimento's nur mit wenigen Mobilien dürftig ausgestattet; das einzigste Stück, welches Beachtung verdiente, war eine als Wandgemälde behandelte Karte von Algarve, die Lopez 1842 herausgegeben hat. Ich habe diese ganz vorzüglich gearbeitete Karte nirgends bekommen können. Ein alter ausgelegter Spieltisch erinnert daran, dass in früherer Zeit auf Luxus Werth gelegt wurde. Manches herrliche Stück heutiger Palasteinrichtung in Lissabon stammt aus Algarve, wo es, unbeachtet und ungeschätzt, in neuerer Zeit von Kunstliebhabern zu Spottpreisen aufgekauft und nach der Residenz gebracht wurde.

Ohne die zweifelhaften, 2 km. von der Stadt entfernt liegenden, Ueberbleibsel des alten Lacobriga gesehen zu haben, verliessen wir um 10 Uhr Lagos. Herr Pimento hatte uns einen Einspänner besorgt, dessen Fensteröffnungen durch Blechscheiben verschlossen wurden. Wir hatten die Wahl im Dunkeln zu sitzen

oder dem Wind freien Eintritt zu gestatten. Um doch etwas von der Gegend zu sehen, mussten wir schon den Zug ertragen. Der Weg führt in etwa anderthalb Stunden durch üppiges baumreiches Hügelland, nach dem Dorfe Almadena, bis wohin die im Bau begriffene Fahrstrasse bereits vollendet ist. Dort fanden wir die erwarteten Maulthiere nicht. Eine alte Hexe lud uns zu sich in ihre Höhle, doch zogen wir vor im Freien zu bleiben. Sammelnd und nach den Maulthieren spähend, gingen wir ein gut Stück des Weges nach Lagos zurück. Da endlich tauchte der Maulthiertreiber mit seinen drei magern Mähren in grösster Seelenruhe auf. Der Treiber stolz auf seine herrlichen Einrichtungen, lud meine Frau zur Benützung des Damensattels ein, der aus einer halbrunden, auf den Reitsack geschnürten Stuhllehne bestand. Mich hatte die edle Treiberseele mit zwei verrosteten Blechnäpfen überrascht, die mir die Steigbügel ersetzen sollten. Der Damensattel zerbrach natürlich sofort, doch gelang es meiner Frau noch eine halbe Stunde auf den Resten zu balanciren, bis an einer grundlosen Stelle des Weges, das Maulthier sich mit seiner Last kopfüber in den Schlamm hineinstürzte. Dieses Experiment hatte jedenfalls den Erfolg, dass der Damensattel definitiv von der Bildfläche verschwand. Nachdem Ross und Reiterin im nahen Bach von den Spuren des tiefen Falles gesäubert waren, bestieg ich zur Abwechselung den nun durchweichten Sack, nicht

ohne einige Aussicht in der Folge den Hals zu brechen. Der Führer hatte unsere Bagage in einen grossen Korb gepackt, und sich behaglich dazwischen eingenistet. Er hatte jedenfalls das beste Theil erwählt, uns wurden auf den magern Thieren alle Knochen im Leibe zerstossen. Nur die kurze Strecke von 28 km. hatten wir auf diese Weise zu durchreiten, und durften keinen Moment versäumen, wollten wir vor Beginn der Nacht das Cap erreichen. So schwankte denn die kleine Karawane dahin, rasende Anstrengungen kostete es, die faulen Thiere, da wo der Weg es gestattete im kurzen Trabe zu erhalten. Grösstentheils war der Weg über alle Begriffe schlecht, mindestens zwanzig kleine Flüsschen hatten wir zu passiren, in denen das Wasser wohl einen Meter hoch angeschwollen war. Dann wieder waren Felsparthien zu erklettern, von deren Höhe wir über lose Geschiebe förmlich hinabrollten. Ein kleines Dorf, das wir passiren mussten, Figueira, ist das Armseligste was man sich auf Gottes Erde denken kann. Lehmhütten sind auf den nackten Felsboden geklebt. Die Gegend wird immer dürftiger, ausser verkrüppelten Feigenbäumen sieht man kein grösseres Gewächs. Bei Villa do Bispo, einem hoch und kahl gelegenen Dorfe, ganz in der Nähe des Oceans, trifft man wieder besseres Weideland an. Bevor die furchtbaren Erdbeben des vorigen Jahrhunderts Algarve verwüsteten, zählte Villa do Bispo zu den volkreichen Städten des Landes. Jetzt

ist es ein jämmerliches Dorf von kaum 1000 Einwohnern. Nahe der Stadt wo Agavenhecken und kleine Mauern uns einigen Schutz, vor dem heftigen Nordwestwinde boten, machten wir Halt um für den Rest des erbärmlichen Rittes neue Kraft zu schöpfen. Nach kurzer Rast ging es weiter in südwestlicher Richtung auf fruchtbarer Hochebene. Isabellfarbene junge Stiere weideten hier in ziemlicher Anzahl, schöne friedliche Thiere. In einer Entfernung von 6—8 km. sahen wir schon den weissen Leuchtthurm vor uns. Näher und näher trat das Meer zu uns heran, sein Brausen erklang wie das Rollen des Donners. Die Landzunge verengt sich immer mehr, schon gewahrt man zu beiden Seiten die tobende See. Die letzte Strecke ist mit Felstrümmern und weissem Flugsande bedeckt. Stacheliges Gestrüpp fesselt die bewegliche Masse an den Boden. Hier konnte der Sturm sich frei entfalten. Das Plateau, dessen äusserster Vorsprung das Cabo de Sao Vicente bildet, liegt durchschnittlich 80 m. überm Ocean. Als wir vor dem grauen Gemäuer hielten, das die letzte Spitze des Cap's von der Hochebene scheidet, verschwanden die matten Strahlen der sinkenden Sonne, hinter finsterem Gewölk. Die starren Mauern des einstigen Klosters trennten uns noch vom Ziel unserer Reise; doch das Thor war geöffnet. Auf den Trümmern der Klause thront der Leuchtthurm als Beherrscher der Wogen, die ihr stolzes Haupt beugen müssen zu seinen Füssen. Durch Höfe und

finstere Gänge drangen wir vor, ohne ein lebendes Wesen zu entdecken. Auf dem innern von Säulen umgebenen Hof wuchs Gras empor zwischen den Steinplatten des Fussbodens, ganz wie in einem verzauberten Schloss. Auch in den anscheinend bewohnten Gemächern war Alles still und todt. Da endlich auf der Treppe zum Thurme kam uns entgegen — ein Wachtelhündchen. War es der verzauberte Prinz, der seiner Erlösung harrte?

Als wir die Höhe des Thurmes erstiegen hatten, fanden wir den Leuchtthurmsinspektor Senhor Cavalho nebst seinem Gehilfen mit Anzünden der Lampen beschäftigt. Während die Männer ihren Pflichten oblagen, traten wir hinaus auf die Gallerie des Thurmes. Nur an der Ostseite konnten wir genügenden Schutz vor dem rasenden Sturme finden. Die Spitze des Thurmes erhebt sich mehrere hundert Fuss über dem Spiegel des Oceans, der jetzt in wirbelndem Tanz seinen Gischt auf die Höhe des Felsens warf. Durch wild zerklüftete Riffe peitschte der Sturm den blendenden Schaum. Gewaltige Brandung donnerte gegen die Felswände, als wollte der Ocean das Cap hineinziehen in sein feuchtes Wellengrab.

Sechzehn Laternen, befestigt an einer gewaltigen Drehscheibe, warfen ihr blendendes Licht hinaus in die Dämmerung. Die braven Wächter hatten ihre Schuldigkeit gethan und führten uns hinab in ihre bescheidenen Wohnräume. Senhora Cavalho schloss

meine Frau herzhaft in ihre Arme, dann präsentirte sie uns ihre niedlichen Kinderchen, Knabe und Mädchen von resp. 3 und 4 Jahren. Nur ein Hund und wenige Hühner theilen die Gesellschaft dieser einsamen Menschen auf der öden Klippe. Ratten und Mäuse finden keinen Geschmack an der magern Wirthschaft und auch von Fledermäusen habe ich nichts bemerkt in dem alten Gemäuer. Das Cap steht durch den Telegraphen in Verbindung mit der übrigen Welt. Das Zimmer, in welches die Leitung mündet, ward uns überlassen. Wir brauten uns einen kräftigen Grog und genossen dazu die Reste unseres Mundvorraths, den die brave Thurmfrau mitleidsvoll durch Hergabe eines steinalten Gerstenbrodes verlängerte. Die gute Seele bereitete uns dann ein Lager auf dem Fussboden, indem sie einen alten Strohsack mit reinlichem Betttuch überzog und eine dünne Decke zum Schutz gegen die Kälte hinterliess. Die Unbequemlichkeit des Lagers an sich hätten wir schon ertragen, allein die kleinen südländischen Plagegeister spotteten unserer gewöhnlichen Schutzmittel. Angesichts des Todes schwelgten sie in wildem Taumel.

Das Gemach hing so zu sagen über der tosenden See, deren gewaltige Brandung den Fels erschütterte. Der Sturm heulte, in den Gängen ächzte und stöhnte es, als wären die alten Padres erwacht aus ihrem Grabesschlummer. Doch auch eine solche Nacht erreicht ihr Ende. Als die Morgenröthe anbrach, ent-

zückte uns der Anblick des wildbewegten Meeres zu unseren Füssen. Die Strahlen der aufgehenden Sonne zauberten einen herrlichen Regenbogen hinein in den Wasserstaub der brandenden Wogen. Wir ordneten unsere Habe, schenkten den Kinderchen einige Geldstücke und verliessen den engen Thurm, der uns so trefflich geschützt hatte. Sr. Cavalho zeigte uns die Reste des alten Franziskanerklosters. In der Kirchenruine ist eine wohlerhaltene blaue Fayence, welche die Kreuzigungsscene darstellt, bemerkenswerth. Der Sturm hatte sich ziemlich gelegt. Die gesammten Bewohner des Cap's mit alleiniger Ausnahme der Hühner begleiteten uns auf dem Wege nach Sagres. Selbst die kleinen Kinderchen trippelten neben uns her und halfen Schnecken und Käfer zusammen lesen. Mit Bedauern sahen wir die freundlichen Leute zurückkehren in die Einsamkeit ihrer trostlosen Behausung. Cavalhos empfanden wohl die Abgeschiedenheit, doch in der heitern Kinderseele war nichts von Sehnsucht nach einem andern Geschick zu lesen.

Vom Cap aus legten wir den Weg grösstentheils zu Fuss in zwei kleinen Stunden zurück. Herr Pimento hatte uns einen Brief an den dort stationirten Offizier mitgegeben, doch liess man uns so lange vor dem Thore warten, bis der Herr Capitao uns persönlich zum Eintritt in die Festung aufforderte. Die Gattin des Platzcommandanten schloss meine Frau in ihre Arme, während der Herr Gemahl in ziemlicher Ver-

legenheit war, was er mit uns beginnen sollte. Wir hatten übrigens hier keine Zeit zu verlieren, denn ein höchst ungemüthlicher Ritt stand uns noch bevor. Die vierundzwanzig Mann starke Besatzung von Sagres wird alle zwei Monate von Lagos aus erneuert. Den gegenwärtigen Festungskommandanten hatte die Langeweile dazu gebracht seine Sprachkenntnisse auszunutzen. Das deutsche Militärstrafgesetzbuch kam auf diese Weise zu der Ehre, in's Portugiesische übersetzt zu werden.

Die Erinnerung an Heinrich den Seefahrer hatte in dem sprachkundigen Offizier den Gedanken wachgerufen hier eine Navigationsschule zu errichten. Das Hochplateau, welches in seiner südwestlichen Ausstrahlung das Cap S. Vincent bildet, schiebt in südlicher Richtung einen breiten Felskoloss in den Ocean hinein. Dieser nur von einer Seite zugängliche Vorsprung eignete sich vorzugsweise zur Anlage eines befestigten Platzes. Sagres ist denn auch eine sogenannte Festung geworden. Der dritte Sohn Johann I., Prinz Heinrich der Seefahrer, errichtete hier 1416 für seine Unternehmungen eine Station die er Terça Nabal nannte. Obwohl der Prinz formell in Lagos residirte, verbrachte er doch hier den grössten Theil seines Lebens. Von Terça Nabal aus wurden 1447 die Azoren, 1455 die Inseln des grünen Vorgebirges entdeckt. Man nannte damals den Ort gewöhnlich Villa do Infante, doch verloren sich die ersten Namen bald nach dem 1460 erfolgten Tode des Prinzen.

Die Erdbeben zerstörten den Rest der alten Bauten. Jetzt ist Sagres durch moderne Mauern von der Hochebene abgetrennt und zur Festung erhoben. Uns ward gestattet, in Sagres ein Telegramm nach Lagos aufzugeben, durch welches wir uns Fuhrwerk nach Almadena bestellten. Die Tour bis dorthin legten wir in sieben Stunden zurück. Zu den auf dem Herritt geschilderten Freuden kam noch eine Maulthierjagd hinzu. Der Packesel hatte bei passender Gelegenheit das Weite gesucht und konnte nur mit grosser Mühe wieder eingefangen werden. Finster war es, als wir Almadena erreichten. Das herbeitelegraphirte Fuhrwerk stand bereit. In Lagos hielten wir uns nur auf, um Herrn Pimento für seine freundlichen Bemühungen zu danken. Spät in der Nacht betraten wir wieder unser Eckzimmer im Hause Soromenho zu Portimao.

Cap. VII.

Monchique.

Der letzte Sonntag vor der Osterzeit fand uns sehr reiselustig. Zum ersten Male zeigte sich uns die Serra de Monchique unverhüllt. Deutlich erkannte man die beiden höchsten Kuppen, westlich die breite höhere Foja, östlich die abgestumpfte Pyramide Picota. Angelehnt an den Fuss der Foja liegt im Sattel zwischen beiden Berggipfeln, das Städtchen Monchique,

durch Vorberge dem Blick des Strandbewohners entzogen. Wir hatten das besondere Glück, sogleich ein gutes Fuhrwerk aufzufinden. Schnell packten wir das Nöthige zusammen und waren auf und davon, ehe noch die Familie Soromenho sich von dem Schreck über unsere plötzliche Abreise erholen konnte. Der Sturm ihrer Empfindungen wird sich gelegt haben, sobald sie begriff, dass die Hinterlassung unseres Hauptgepäcks uns mit Nothwendigkeit in ihren Schooss zurückführen musste.

Bei hellem Sonnenschein ging es hinaus in die blühende Landschaft. Gärten und Felder, prangend im saftigsten Frühlingsgrün, zogen schnell an unserm entzückten Auge vorüber. Nur zu bald erreichten wir die Vorberge, die auch hier von unten bis oben mit Cisten und ihren langweiligen Genossen bedeckt sind. Ein rauschender Bergstrom, vom hohen Monchique herabbrausend, spaltet die wellenförmige Gebirgskette. Prächtige immergrüne Bäume tränken ihre Wurzeln im schäumenden Fluss. Das anfänglich breite Thal verengt sich von Stufe zu Stufe. In der Region des Monchique dämmt cristallinisches Gestein den wilden Gesellen in ein enges Bett. Dort oben treten die sog. Caldas, laue schwefelhaltige Quellen von grosser Heilkraft zu Tage. Doch bis dahin steigt man unter mannigfachen Windungen wohl 500 m. hoch bergan.

Die Fahrstrasse rollte köstliche Gemälde vor uns auf. Bei einer Schänke, wo die Pferde zu rasten pflegen,

öffnet sich ein zierliches Seitenthal. Dort fanden wir die seltene Mertolaner Schnecke (Helix cistorum Mor.), die sonst in Algarve zu fehlen scheint. Die Caldas sind alte bewährte Heilquellen. Das Kurhaus ward vor etwa 200 Jahren zum Wohle der Menschheit von einem Bischof aus Faro erbaut.

In stärkeren Windungen strebt der Weg empor. Kunstvoll ist die Strasse durch den harten Fels gearbeitet, in gewaltigen Blöcken liegt das gesprengte Gestein zur Seite.

Ein stattlicher Geko sonnte sich behaglich an steiler Felsenwand. Der Rosselenker wollte uns im Kampfe mit dem Drachen nicht allein lassen. Die Folge vereinter Anstrengung war die glänzende Besiegung des Ungeheuers, das im Getümmel der Schlacht seinen Schwanz verlor. Mit demselben mass der Unhold etwa 10 cm. Mehr als 3 Stunden waren vergangen, als wir die ersten lichten Wälder erreichten. Der Wechsel ist sehr überraschend. Immer dichter wölben sich die Kronen alter immergrüner Eichen, allmählig die Aussicht auf die höheren Berge verdeckend von denen aus freundlicher Umgebung weisse Häuschen herabschimmern. In Mitten eines jetzt noch unbelaubten Kastanienwaldes liegt das Städtchen Monchique, gelehnt an steile Bergeswand. Zwischen den weissen Häusern reifen hier goldene Früchte und schlanke Palmen strecken ihr zartes Gefieder hinauf in die reine milde Bergluft.

Wenig harmonirt das einzige Gasthaus des Städtchens mit der herrlichen Umgebung. Da es das erste Gebäude ist, dem wir begegnen, lässt sich noch kein Vergleich mit den Prachtbauten der inneren Stadt anstellen. Viele grosse zweiräderige Karren hielten auf dem Platze, vor dem Gasthause. Die Landbevölkerung war auf diesen Fuhrwerken zur Stadt herein kutschirt. Freundliche Menschen überwiesen uns ein geräumiges Zimmer mit anscheinend bequemen Betten. Für die Bequemlichkeit am Tage war nicht gesorgt. Es fehlte den Hausbewohnern, die sich Wirthsleute nannten, gewiss nicht an gutem Willen, aber an jeglichem Verständniss für die Bedürfnisse eines gesitteten Menschen. Mit Ausnahme von Schnupftabak besass die edle Hausfrau nichts von dem, was in eine geregelte Wirthschaft gehört. Nichts desto weniger wurden uns verschiedene Speisen vorgesetzt, die wir verzehrten, ohne sie einer bedenklichen Kritik zu unterwerfen. Die harmlosen Menschen boten keine Handhabe für unseren Tadel. Die untere Etage des Hôtels war ausschliesslich für die Einhufer bestimmt. Eine enge Treppe führte zum Bodenraum hinauf. Hier waren mit viel Geschick nach der Strasse zu ein paar Gastzimmer construirt. Die Familie behalf sich in höchst naiver Weise mit einer Dachkammer.

An unsere Herberge stiess ein junger Kastanienwald. Die Bäume waren noch völlig kahl, nur ungerne bequemte sich der Winter, dem Frühling Platz zu

machen. Unter dürren Blättern fanden wir in hohlen Baumstumpfen die zierliche Eidechse (Tropidosaura algira L.) im Winterschlaf. Neben blauen geruchlosen Hyacinthen blühten die ersten dunkelrothen Päonien. Die Buchfinken bauten ihre Nester. Meisen hüpften von Ast zu Ast; aus einem kleinen Thale herauf erscholl der bekannte Ruf der Drossel. Ein niedlicher Laubfrosch vervollständigte uns das heimathliche Bild.

Knaben, die uns hatten sammeln sehen, fragten höflich, was für Thiere sie uns bringen sollten. Die Burschen waren schon dressirt, das merkten wir bald. Wir forderten Käfer. Wie vom Winde zerstreut flog die kleine Schaar nach allen Richtungen auseinander. Nach wenigen Minuten kamen sie zurück mit Probestücken, nach denen wir unsern Bedarf bestellen konnten. Aufwärts durch lichtere Eichenwälder gelangten wir an einen Felsenvorsprung, der, hoch über der Stadt, einen prächtigen Blick ins Thal gewährte. Weiter und weiter drangen wir vor auf einer mit Geröllen bedeckten Viehweide. Schon waren wir über die Höhe der Picota hinaus. Da ganz unerwartet standen wir den Häuptern der Foja gegenüber, nur durch eine Schlucht von ihnen getrennt. Die beiden höchsten sich den Rang streitig machenden Spitzen tragen Gemäuer, die eine Reste eines verfallenen Thurmes, die andere einen Obelisken, der neuerdings für die Landesvermessung errichtet ist.

Die Aussicht von unserm Standpunkt musste ziemlich dieselbe sein wie von drüben. Willkomm hat die Lage des Monchique trefflich geschildert. »Aus den grünen Kämmen der Thonschieferformation ragt die Serra de Monchique hervor, wie eine Felseninsel aus sturmerregtem Meer.«

Der Rundblick von hier aus ist unbeschreiblich grossartig, nur die Gestalt der Erde setzt dem Fernblick eine Schranke. In klaren Umrissen, wie auf einer Landkarte lag der südliche Theil Portugals zu unsern Füssen. Leise brandend an den felsigen Gestaden breitete sich der Ocean in grandioser Ruhe aus. In Betrachtungen versunken, beachteten wir nicht, dass die Dämmerung bereits über dem Thale hing. Auch hier ward es finster. Fürchtend, die Nacht könnte uns überraschen, eilten wir auf scheinbar näherem Wege thalabwärts. Bald hatten wir uns gründlich verirrt. Zu unserm Glück ging der Mond auf; ohne ihn hätten wir die Nacht hier oben verbringen müssen. Jetzt erkannten wir erst die Gefährlichkeit unserer Lage. Wir schwebten über einem Abgrunde, nur stachliche Ginster hatten uns vor einem Sturze bewahrt. Nach längerem Umherirren zwischen Felsen und Quellen, die in Unzahl der Foja entströmen, erreichten wir eine menschliche Wohnung. Es war die höchste Zeit. Der Mond war bereits wieder hinter finsterem Gewölk verschwunden. Der Senner war nicht wenig erstaunt über seine nächtlichen Gäste,

führte uns aber bereitwillig durch dunkle Wälder und über zahllose Sturzbäche ins Thal hinab.

Unten im Städtchen herrschte reges Leben. Gruppenweise standen die Leute im heitersten Geplauder beisammen, die jungen Mädchen hüpften vor Vergnügen. Nur ein Volksfest, so dachten wir, könnte diese Stimmung hervorgerufen haben. Und es war ein Volksfest, wenngleich nicht in unserm Sinne. Man erwartete die feierliche Passionsprozession, den Zug des Heilandes durch die Stadt.

Maria, die älteste Tochter unserer Wirthsleute, ein hübsches munteres Mädchen, lud uns ein, bei ihren Freunden in der Hauptstrasse die Prozession mit anzusehen. Von der Bergparthie her trug ich noch einen rothen Fez. Ich hielt einen dunklen Hut der Feier mehr entsprechend, doch widersetzten Maria und ihre Freunde sich dem beabsichtigten Toilettenwechsel auf das Energischste. Meine leuchtende Kopfbedeckung mochte in ihren Augen zur Verschönerung des Festes beitragen. Acht blasende Künstler eröffneten den Zug. Die vorgetragene Composition hielt ziemlich die Mitte zwischen Trauermarsch und Polonaise. Die Stimmung der Zuschauer war eine so heiter angeregte, als ob es sich um einen lustigen Aufzug handelte. Voran schritten sechs kleine allerliebste etwa sechsjährige Mädchen als Engel costümirt in kurzen mit glitzernden Steinen und Blumen besäeten Kleidchen, drei von ihnen trugen Kränze, die andern hohe Blumen-

kronen im Haar. Dann kam ein langer Zug, von den Vätern der Stadt inscenirt. Jeder hielt ein brennendes Kerzenlicht in der Hand, mit dem er bemüht war, sich und seine Umgebung zu beträpfeln. Hierauf erschien, umringt vom Clerus des Ortes und von acht Männern getragen in heller Laternenbeleuchtung der Gegenstand der Prozession: die lebensgrosse Figur des unter dem Kreuze zusammenbrechenden Heilandes. In derselben Weise wie auf dem Raphael'schen Gemälde sehr characteristisch dargestellt, machte die Erscheinung bei flackernder Beleuchtung in der engen Gasse einen fast unheimlichen Eindruck. Eine endlose Volksmenge folgte der Prozession. Die ganze Gebirgswelt war vertreten. Wir konnten von unerhörtem Glück sagen, dass wir vorhin den wegweisenden Senner erwischt hatten.

Von Andacht während der Prozession haben wir bei den gläubigen Zuschauern nichts bemerkt. Alle Augenblicke fragte man uns, ob wir auch zufrieden wären und beruhigte sich nicht eher, als bis wir mit vielen Worten und Geberden unsern Beifall zu erkennen gegeben hatten.

Am andern Morgen begrüssten wir zeitig den jungen Tag. Beim Frühstück machten wir die Bekanntschaft des Obersten Graça, Chef des Ingenieurcorps zu Estremoz. Ihm ist die Oberaufsicht über alle Wegebauten in den südportugiesischen Provinzen übertragen. Interessant war es, die näheren Umstände

zu erfahren, unter denen die schönen Fahrstrassen entstehen. Man muss nämlich wissen, dass in Portugal ganz vortreffliche Einrichtungen jeder Art auf dem Papier stehen. Oberst Graça mochte wohl meine Andeutungen bemerkt haben, als er mir die grossen Detailkarten zeigte, auf denen alle nur irgendwie zweckmässigen Routen verzeichnet sind. Er beeilte sich, die Regierung zu vertheidigen, welche in ihrer Weisheit und Menschenliebe allen Theilen der Verwaltung Gelegenheit gegeben hat, ihre Opferwilligkeit zu bezeugen. Die grossen Verkehrsadern baut die Regierung selbst, das sind die estradas reaes. Die Verbindungen soll der Distrikt schaffen, estradas distritaes. Algarve, die kleinste Provinz des Reiches, bildet nur den einen District Faro, der sich durch Kleinheit und Geldmangel gleichmässig auszeichnet. Da bleiben dann noch die Gemeinden übrig, denen die Ehre zufällt, estrades municipaes zu schaffen. Wie viel Kunststrassen eine Gemeinde in's Leben rufen wird, deren Würdenträger gewohnt sind, zu Fusse neben ihren Maulthieren zu traben, kann man sich so ungefähr ausrechnen. Die Karten des Obersten Graça werden wohl noch lange Zeit projektirte Strassen aufzuweisen haben.

Um die Ehre des Gouvernements in den Augen eines Fremden nicht in Frage stellen zu lassen, beklagte sich der Oberst bitter über das Phlegma der Bevölkerung. Er schilderte allerdings den Charakter

der Leute sehr treffend. Trägt man dem Algarbier eine Arbeit unter billigen Bedingungen an, so verrichtet er sie ganz ordentlich und zur Zufriedenheit, aber er geht kaum in äusserster Noth einen Schritt, um Arbeit zu suchen. Die Misserndte der letzten Jahre hat viel Elend geschaffen, so dass die Regierung sich genöthigt sah, einzuschreiten. Ein grosser Theil der guten Fahrstrassen ist dadurch entstanden. Wer in der Nähe der neuen Linien wohnte, arbeitete und lebte, eine Stunde davon starben die Leute effectiv am Hunger. Heute, wo es besser steht im Lande, müssen die Arbeiten sistirt werden, weil es an Menschen zur Fertigstellung der begonnenen Strecken fehlt. Abgesehen von der einseitigen Hülfe des Staates ist Algarve im wahren Sinne des Wortes von Gott und der Welt verlassen. Der Bischof von Faro ist vom heiligen Stuhle nicht bestätigt und der Civilgouverneur zieht es vor, in Lissabon zu residiren und sich durch einen Rechtsgelehrten vertreten zu lassen. Der Oberst, der die letzte Bemerkung von mir hinnehmen musste, ohne durch neue Klagen die Regierung vertheidigen zu können, ward jetzt mindestens schon zum zehnten Mal gerufen. Es war ein charmanter Herr der Oberst Graça, man plauderte sehr gemüthlich mit ihm, er sprach fliessend französisch und kannte die Welt. Wir hatten keine Veranlassung ihn zur Abfahrt zu drängen. Die Regierung kann ihm aus der kleinen Versäumniss ebenso wenig einen Vorwurf

machen, da seine Zeit ihrem Lobe gewidmet war. Endlich muss aber doch seinen Baumeistern die Geduld ausgegangen sein. Sie kamen vereint zu ihrem Vorgesetzten, ihn in höflichster Form daran erinnernd, dass wenn sie noch vor Einbruch der Nacht Silves erreichen wollten, jetzt wirklich die Zeit zum Aufbruch gekommen sei. Der Oberst bemerkte erst jetzt, dass sich inzwischen der Himmel bezogen hatte und ein feiner Regen aus grauem Gewölk herabrieselte. »Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter«.

Von unserm Zimmer aus konnten wir die Hauptstrasse überblicken. In schnellem Laufe kamen vier zerlumpte Kerle den steilen Weg herunter, man bemerkte, dass sie etwas trugen. An unserm Fenster mussten sie vorbei. Es war eine offene Sargkiste mit schwarzem Tuch beschlagen, drinn lag in weissem Leichenhemd die hagere Gestalt eines Greises. Nur wenige Schritt von uns im Kastanienwäldchen liegt der Friedhof. In einer Viertelstunde, war die Leiche zur Ruhe bestattet, die Träger kamen mit der leeren Kiste zurück. War der Verstorbene denn so arm? wird man unwillkürlich fragen. Gewiss, wer Hungers stirbt, kann keinen Sarg bezahlen. Aber es gab noch Aermere wie der, an dessen letztem Gange wir mit wehmüthiger Empfindung Theil nahmen. Camoens, der grösste Dichter Portugals, der unsterbliche Verkünder portugiesischen Ruhmes, der Dichter der Lusiaden, war ärmer noch als dieser geringste Bewohner eines

armen Gebirgsdorfes. Camoens sterbliche Hülle ward zur Erde bestattet ohne — Leichenhemd. Wie er gekommen ist auf die Welt, den Ruhm seines Vaterlandes zu verkünden, ist er dahin gefahren arm und elend. So verkündete es die Inschrift seines Grabsteines, den das Erdbeben verschlungen hat, um die Schmach seiner Zeitgenossen auszulöschen.

Trotz des Regens ging es aus und ein bei uns. Die Kinder hatten unsere Aufträge »prompt effectuirt«. Käfer erhielten wir in allen möglichen Behältern, bald in den Hüten und Taschen der Lieferanten, bald in dem Kochgeschirr der betreffenden Familie. Die Zugabe an kleineren nicht beorderten Insekten nöthigte uns, einen Agenten anzustellen, dessen Provision nicht in natura, sondern in entsprechendem Kupferwerth ausgezahlt wurde. Die Kinder waren hier etwas verwöhnt. Ein Sammler, wie ich später erfahren, Herr von Volxem, hat nach seinen belgischen Begriffen die hiesige Bevölkerung belohnt. Wir haben aber zum Nutzen unserer Nachfolger die Sätze wieder auf das ländliche Maass herabgedrückt.

Die Wirthin war herrlicher Laune. Sie hatte uns zu Ehren gelegentlich aus Portimao Fische herbeigeschafft. Diese edle That war nicht unbelohnt geblieben, der Geschäftsvermittler zwischen Monchique und der Hafenstadt hatte ein Päckchen duftenden Schnupftabaks als Gratiszugabe beigelegt. Das rothe Taschentuch

der würdigen Hausfrau wich nicht mehr von ihrer Nase. Wir erhielten heute ein ganzes Diner. Erst einen dünnen Reisbrei, den man unter dem Namen »Suppe« allgemein in Algarve bei Eröffnung der Mahlzeit empfängt. Dann gekochtes Schweinefleisch mit Kohl, Fisch, Hammelbraten, Spiegeleier mit Erbsen, Beefsteak, Ziegenkäse und Dessert. Voll des Dankes für die schrankenlose Hergabe aller Vorräthe gönnten wir der edlen Frau von Herzen den Genuss ihres Prieschens. Bedient wurden wir von den Töchtern des Hauses, welche sämmtlich Maria hiessen. Zur Unterscheidung rief man sie bei ihren speciellen Beinamen Purificaçao, Conceiçao etc. In der Uebersetzung sind das wunderliche Mädchennamen.

Trotz des leidigen Wetters unternahmen wir eine kleine Excursion. An einem Bache durchsuchten wir unter Regenschirme gekauert einen Steinhaufen mit grossem Erfolge. Wir fanden unter Anderm mehrere Schneckenarten, die so südlich noch nie gefunden sind, (Bul. obscurus Müll. und diverse Hyalinen). Einen heftigeren Regenschauer warteten wir im Innern einer riesigen hohlen Kastanie ab.

Gegen Abend hatte sich die Luft so stark abgekühlt, dass unser Thermometer 8° C. zeigte, ein Temperaturgrad, der auch auf dem Monchique nur selten in den eigentlichen Wintermonaten beobachtet wird. Die Stadt liegt etwa 800 m. über der See. Nach der Vegetation zu urtheilen, ist das Klima hier

wesentlich milder wie in Neapel. Der Wirth forderte uns auf, uns an dem Herdfeuer zu erwärmen. Kamine, geschweige denn Oefen, kennt man nicht in Algarve, auch die spanischen Kohlenbecken sah ich nie. Es war höchst drollig, wie wir so alle auf Schemeln um das kleine Feuer herumsassen, das unsere erstarrten Glieder erwärmte. Hoch priesen wir den Cistus, der bisher so über alle Gebühr von uns verachtet war. Man benützt hier das zu Kohlen geschwelte Wurzelholz als Brennmaterial. Wie unsere unvergleichliche Wirthin das heutige Mittagessen hergerichtet hat, ist meiner Frau trotz längeren Aufenthaltes in dem Raum des stillen Schaffens unerklärlich geblieben. Auf einem fussbreiten Heerde wurden in drei Gefässen — mehr besass die sparsame Hausfrau nicht — zu gleicher Zeit Suppe, Gemüse, Fisch, Braten, Beefsteak, Spiegeleier und noch andere Dinge zubereitet. Das sind Leistungen, welche Bellachini's Zauberkünste tief in den Schatten stellen.

Aus den Regionen der Maulthiertreiber ertönte hübscher Frauengesang in weichen an russische Lieder erinnernden Melodieen. Das erste und letzte Mal, dass in Algarve erträgliche Musik zu unseren Ohren drang! Im Nachbarhause hatten die würdigen Bläser ihr Quartier aufgeschlagen. Um in den Ostertagen die begeisterten Zuhörer mit neuen Klängen zu beglücken, übten die Menschenfreunde bis tief in die Nacht hinein.

Der ominöse 1. April war von uns zur Erforschung

der Foja ausersehen. Den Vormittag verbrachten wir in der Nähe des Hauses. Unser Mittagessen, an das die gute Alte — wenn sie nur nicht gar zu hässlich gewesen wäre! — allen erdenklichen Fleiss gewandt, nahmen wir zeitig ein. Gleich nach Tisch brachen wir auf, um diesmal den Gipfel der Foja regelrecht zu besteigen. Ein bequemer Weg führt auf der Nordostseite des Berges vom andern Ende des reinlichen Städtchens aus hinauf. Man kann die Tour ganz gut zu Pferde machen; für den Fussgänger rechnet man zwei Stunden. Zwischen Weideland und unfruchtbarem Felsboden geht es in mässiger Steigung aufwärts. In den ersten Nachmittagsstunden hofften wir die Höhe erreicht zu haben, doch es war vom Schicksal beschlossen, dass wir die Foja bei hellem Tageslicht nicht sehen sollten.

Wir mochten wohl ein Stündchen marschirt sein, als sich uns auf der rechten Seite des Weges in einiger Entfernung ein prächtiger Wasserfall zeigte, der aus einer grün bewachsenen Schlucht wohl 20 m. hoch herabstürzte. Ein Absteher dahin führte zwar ab vom eigentlichen Pfade, die malerische Felsschlucht war jedoch zu verlockend, als dass wir hätten widerstehen können.

Durch wildes Rosengestrüpp bahnten wir uns den Weg bis unter die schäumende Kaskade. Unsere Mühe war nicht vergebens. Schon allein der Anblick der inneren Schlucht belohnte die Anstrengung, ausserdem erhielten wir eine interessante Ausbeute. Durch Um-

gehung der nächsten Felsen glaubten wir den Weg abkürzen zu können, geriethen aber in eine quellige Thalmulde und hatten viel Mühe, die ursprüngliche Richtung wieder aufzufinden. An den Abhängen blühten in Menge die schönen Päonien. An geschützten Abdachungen stand in mannshohen Gruppen mit schwellenden Knospen die orientalische Alpenrose (Rhododendron ponticum), darunter eine hellgelbe Aurikel von zartem Duft.

Der Gipfel der Foja besteht aus vielen kleinen mit Geröll bedeckten Kuppen, zwischen denen quelliges Weideland liegt. Es scheint, als sei eine ursprünglich höhere gemeinsame Spitze durch Verwitterung zerstört, denn die höchsten Parthien bestehen aus losen Geröllen. Lange waren wir auf unbequemen Pfaden umhergeklettert. Die Zeit verging, es drohte Abend zu werden, dazu hatten wir oben den Sturm in seiner ganzen Heftigkeit zu erwarten. Immer wieder schob sich ein neuer Felskegel vor. Endlich waren wir auf dem Hochplateau. Nur Muth! wenige hundert Schritte dem rasenden Sturm entgegen, und wir hatten den Obelisken erreicht, der uns nun schützend zur Seite stand.

Hier oben waren wir dem Kampf der Elemente entrückt, frei entfaltete der König der Winde sein Regiment. Im Osten verhüllte bereits die Dämmerung das weite Land. Im Westen leuchtete das Meer im Scheine der sinkenden Sonne wie flüssiges Metall. Graue Wolken lagerten wie schwimmende Inseln über

dem Ocean. Gepeitscht vom Sturm ballte sich das Gewölk zu düstern Massen, gleich finstern Dämonen, die schwarzen Schatten verfolgend, die zu unsern Füssen dahin flohen. Schäumende Wogen umbrandeten das Cap St. Vincent, als wollten sie es zurückschleudern in die Tiefe, der einstmals es entstiegen.

War es doch, als riefe der Berggeist ihm zu:

Als ich einst stolz mit ungebeugtem Haupt
Die Meeresgeister wusst' im Zaum zu halten,
Als dich Poseidon sicher hat geglaubt
In seinem Schooss, nicht achtend der Gewalten
Die feindlich drunten in der Erde schliefen,
Da hat Hephaestos dich dem Meer geraubt,
Heraufgeholt aus unsichtbaren Tiefen.

Aus dunkler Nacht, dem Tageslicht geweiht,
Stiegst du empor, ein Fremdling auf der Erde.
Schon haben längst die Horen prophezeit,
Dass nie des Lenzes Schmuck dir blühen werde.
Das ew'ge Meer gab dir zuerst das Leben,
Wo Woge endlos sich an Woge reiht,
Dem Meere wirst du einst zurückgegeben.

Die Sonne war entschwunden. Auf Sturmesflügeln zog die Nacht herauf. Die grauen Gesteinstrümmer schienen zu wanken, als wollten sie uns begraben unter ihrer Last. Wir eilten hinab. Auf steilem Pfade erreichten wir das Thal.

* * *

Der April schien auf dem Monchique diesmal in echt deutscher Weise zu verlaufen. Regenschauer wechselten an den beiden folgenden Tagen mit hellem

Sonnenschein und köstlicher Frühjahrswärme ab. Die Temperatur hatte sich im Ganzen um mehrere Grad gehoben. In den schönen Augenblicken unternahmen wir Streifzüge in das von vielen Bächen durchschnittene Waldthal, folgten auch den uns freundlich einladenden Gartenbesitzern in ihre prächtigen Plantagen. Die Süd- und Ostabhänge sind grossentheils terrassirt. Die unzähligen kleinen Quellen hat man aufgefangen und in gemauerte Behälter geleitet. Jeder Garten ist mit einem solchen Bassin versehen. Orangen- und Citronenbäume bedürfen einer häufigen Bewässerung. Früher ward hier viel Wein gebaut, Krankheiten (ob Phylloxera?) hatten jedoch die schönen Pflanzungen zerstört. Nun ersetzte man die Weinstöcke durch Fruchtbäume. Die Ueppigkeit des Wuchses war überraschend. Ich sah Jahrestriebe von 2 m. Länge. Schon im dritten Jahre tragen die Orangenbäume Früchte von vorzüglicher Beschaffenheit. Man schenkte uns soviel davon, als wir tragen konnten. Die Leute waren überaus freundlich und gefällig, Einige halfen uns beim Ausfischen der Wasserreservoirs, aus denen wir Schnecken, Wassermolche und allerlei Gewürm hervorholten, Andere durchsuchten ihre Gartenhäuschen nach Käfern (Blaps).

Einmal schien es, als wollte die Sonne das Regiment behalten, der Himmel erglänzte in köstlichstem Blau. Diesen günstigen Moment benützend, erstiegen wir einen Südabhang an dem wir von Weitem die Mauern verlassener Gärten erkennen konnten. Die Quellen

waren hier versiegt. Statt der muntern Bächlein rieselte kriechendes Gethier über das dürre steinige Land. Der erste warme Sonnenstrahl hatte Alles hervorgelockt. Auffällig war es, die Schlangen so ängstlich von Menschen und Thieren gemieden zu sehen. An den Mauerstellen, wo die Schlangen hausten, sah ich keine Eidechse, vielleicht, weil die Natter ein saftiges Eidechschen nicht verschmäht. Aber auch die Menschen zeigten kindische Furcht. Sobald wir uns der Schlangengrotte näherten, liess uns die zahlreiche Begleitung im Stich. Es gelang mir nicht, eins der Thiere zu erwischen, sie fühlten sich noch nicht wohl genug draussen und verschwanden mit unglaublicher Schnelligkeit in den Spalten des Mauerwerks, so bald ich mich näherte. Ein enormes Exemplar der Coelopeltis lacertina Fitz, die grösste Natter, die ich je gesehen, konnte ich später ziemlich genau nach dem Raume messen, den sie zuvor bedeckte. Die schnelle Bewegung täuscht über die Dimensionen. Ich war selbst erstaunt, dass das Thier keine zwei Meter mass, doch bin ich überzeugt, dass nur Wenige diese Länge erreichen.

Inzwischen hatten die Kinder vermittelst Schlingen, die sie vor den Mauerlöchern aufspannten, mehrere hübsche Eidechsen gefangen. Mir war es mehr um die Schlangen zu thun. Ich bot daher eine anständige Belohnung für Herbeischaffung eines Exemplares. Der Zauber des Kupfers bewirkte, dass beherzte Männer sich mit mir auf die Schlangenjagd begaben. In ge-

messenem Abstand folgte uns die Kinderschaar. Am Boden raschelte es in einiger Entfernung. Da packte Entsetzen das tapfere Mannesherz. Ich sah nichts als zitternde Hände, die auf einen Steinhaufen hinwiesen. Die Schlange die sich dort verborgen hatte, sollte nach Aussage der Augenzeugen länger sein, als ein ausgewachsener Mensch. Ungläubig betrachtete ich den kleinen Steinhaufen. Also abgeräumt! Bewahre der Himmel, keinen Schritt brachte ich meine tapfere Schaar vorwärts. Als ich mich daran machte, die Steine zu lüften, ergriff die Schlange die Flucht. Unter Heulen und Schreien stürzte die Menge besinnungslos davon. Auf die Hülfe meiner schnell herzu eilenden Frau angewiesen, gelang es mir die Schlange mit dem Schmetterlingsnetz zu fangen, sie war keinen Meter lang. Ungeachtet ihres dummen Benehmens forderten die Feiglinge eine Belohnung. »Ohne sie hätte ich niemals das Thier bekommen, sie hätten es entdeckt.« Wahr und gerecht! Ich zahlte gutwillig, um den Muth zu beleben, doch vergebens, denn ich erhielt keine Schlange mehr.

In der albernen Furcht vor den Thieren finden die lächerlichen Uebertreibungen, die Algarve mit Ungeheuern bevölkern, ihre einfache Erklärung. In der Beziehung haben die Menschen hier seit der Römerzeit nichts gelernt und nichts vergessen. Am Abend des 3. April waren Gäste angekommen, Türken wie es schien. Wie wäre es, wenn wir die Gelegenheit zur Rückfahrt

nach Portimao benützten? In Monchique waren wir fertig. Herrlicher Gedanke! Der Fuhrherr war für wenig Geld bereit uns mitzunehmen. Unsere liebevolle Wirthin liess uns aber nicht ohne Weiteres von dannen ziehn. Sie improvisirte ein Souper, dessen Genuss uns kein Trennungsschmerz verdarb.

Die vermeintlichen Türken machten uns begreiflich, dass sie nur zum Vergnügen reisten, während ihre grossen Kisten die schmale Treppe herauftransportirt wurden, doch die wahrheitsliebende Hausfrau klärte uns auf über die Beschaffenheit des Reisegepäcks. Die Ankömmlinge waren jerusalemitische Juden, die als Türken verkleidet im Lande herumreisten, um geweihte Rosenkränze an gläubige Katholiken zu verkaufen. Aus den ehrfurchtsvollen Mienen der Alten ging hervor, dass die Weisen aus dem Morgenlande ein feines Geschäftchen machten. Jedenfalls waren es freidenkende Geister.

Wahrhaft rührend war der Abschied. Die Alte war gebeugt, reichlicher als sonst quollen ihre Thränen unter dem rothen Sacktuch hervor. Mit kummervoller Miene umstand uns die hoffnungsvolle Jugend des Städtchens, noch im letzten Moment die gesammelten Thiere gegen klingende Münze auswechselnd. Nur die Hoffnung auf baldiges Wiedersehen konnte ihren Schmerz lindern.

In wenigen Augenblicken war uns das Städtchen entschwunden. Als Scheidegruss tönte das Paradestück der Bläser nach. Als wir die letzten Wälder

verliessen, lag vor uns eine mondbeglänzte Landschaft. Mitternacht war vorüber, als wir Portimao erreichten.

Wunderbarer Weise war im Hause Soromenho noch Licht und Leben. Unsere ganze Reise nach dem Monchique war vom Anfang bis zum Ende in seltener Weise vom Glück begünstigt worden.

Cap. VIII.

Schleppnetzfahrt, Silves.

Zwei Tage der Ruhe verbrachten wir in Portimao. Der April in seiner sprichwörtlichen Gestalt machte uns die Ordnung der im Monchique erbeuteten Schätze zu einer angenehmen Unterhaltung im Hause. Soromenhos betrachteten uns schon als Mitglieder der Familie, jede mögliche Rücksicht ward auf unsere Wünsche genommen. Die Leute waren sauber und accurat, nur das Erwachen der Wanzen zur Frühjahrszeit konnten sie nicht hindern. Wir und die ganze Familie Soromenho wurden fast ausschliesslich bedient von einem elfjährigen Waisenmädchen, das unverdrossen von Morgens früh bis spät in die Nacht die schwersten Arbeiten mit heiterster Miene verrichtete. Die kleine Maria und ihre beiden jüngern Brüder hatten typische Negergesichter, es fehlte wirklich nur ein schwarzer Anstrich.

Unser Freund Negrao hatte mir eine angenehme Ueberraschung bereitet. Meine Sehnsucht nach einem Schleppnetz hatte in seinem grossen Herzen Mitgefühl erweckt. Klagen, dass Mangel an Geräthschaften die Untersuchung der Meeresfauna unmöglich machte, hörte er geduldig an, ohne etwas zu erwiedern; im Stillen jedoch arbeitete er auf Erfüllung meiner Wünsche hin. Am Palmsonntag früh forderte uns ein alter Bootsmann zu einer Meerfahrt auf, indem er uns ein trefflich hergerichtetes dreieckiges Schleppnetz zeigte. Sr. Negrao hatte an diesem Morgen aus geschäftlichen Rücksichten Portimao verlassen müssen, zuvor aber die Schleppnetzfahrt für uns arrangirt. Die Temperatur war höchst angenehm, der Himmel nur leicht bewölkt, als wir in einem seetüchtigen, mit vier Ruderern besetzten, Boote dem offenen Meere zusteuerten. Es war gerade Ebbezeit. Die grosse den Hafen sperrende Sandbarre gestattet grösseren Schiffen den Eintritt nur bei Hochwasser. Kein Lüftchen regte sich, spiegelglatt war das Meer; nur an der Küste war die unvermeidliche Brandung zu spüren. Der Atlantische Ocean glich einem Landsee. Wohl 5 km. weit fuhren wir in's Meer hinaus, doch bemerkten wir nirgends mehr als 12 m. Wassertiefe. Der Meeresboden ist hier mit feinem Sande bedeckt und daher arm an Seethieren. Unter den etwa vierzig Arten Seeconchylien, die wir mit dem Schleppnetz heraufholten, befanden sich indessen mehrere seltene Arten, (Pleurotoma unda-

tiruga, Nassa semistriata u. A.) Unsere Bootsleute waren gut orientirt; schon beim Hinausfahren hatten sie uns spärliche Ausbeute prophezeiht, dagegen eine Untersuchung der Bucht von Lagos als äusserst lohnend geschildert. Noch hielt die Sandbarre ihren breiten Rücken über Wasser, als wir nach mehrstündiger Seefahrt heimkehrten.

Die Küsten Algarve's müssen sich in historischer Zeit sehr verändert haben. Nach Strabo's Mittheilungen hat Artemidor auf seiner Reise nach der iberischen Halbinsel vor dem Promontorium sacrum (Cap S. Vincent) drei Inseln gesehen. Von diesen ist nur ein kleiner Felsblock in der Nähe des Cap's übrig geblieben. Die steile Sandsteinküste auf der Südwestseite des Landes wird von den Fluthen benagt und unterhöhlt; der ausgewaschene Sand wird durch die Weststürme längs der Südküste vertheilt und dadurch der Meeresstrand weit in den Ocean hinein verflacht. Auf holländischen Karten aus dem 16 Jahrhundert finden sich an der Südküste Algarve's mit Ausnahme vom Cap de S. Maria bei Faro nur ganz kleine Inselchen verzeichnet, während heute Faro und Tavira durch lange Sandinseln vom offenen Meere getrennt sind. Man kann zwar mit Recht einwenden, dass die alten Karten höchst unzuverlässig sind; anderseits muss man bedenken dass es weit bequemer gewesen wäre wenige grosse Inseln, als eine Menge kleiner, auf der Karte zu verzeichnen. Eine allmählige Versandung der Al-

garbischen Häfen kann nicht ausbleiben, denn die heutigen Küstenflüsse sind nicht stark genug um die Sanddämme zu durchbrechen. Höchst wahrscheinlich hat in früherer Zeit die stärkere Bewaldung des Landes wasserreichere Ströme erzeugt. Die Lage von Silves spricht eben so entschieden dafür wie die der alten Stadt Ossonoba.

Soromenhos spendirten uns heute einen wundervollen Wein, von dem zu unserm Leidwesen nur ein kleiner Vorrath vorhanden war. Es ist ganz unmöglich in Algarve ein grösseres Quantum von ein und derselben Weinsorte zu bekommen. Nichts wird im Lande so irrationell betrieben, wie der Weinbau, der doch allein schon im Stande wäre Algarve zu grossem Wohlstande zu verhelfen. Die Trauben gedeihen hier genau so wie in Madeira, allein der Weinbauer cultivirt beliebige Sorten, die gar nicht für einander passen und zu ganz verschiedenen Zeiten reifen. Der ganze Ertrag eines Weinberges wird dann ohne Rücksicht auf seine Beschaffenheit gekeltert, was heraus kommt in ein Fass gethan und das Product nach Ablauf eines Jahres Wein genannt. Alles Uebrige wird dem Zufall anheim gestellt, der dann in unberechenbarer Laune bisweilen die edleren Weingeister siegen lässt. Obwohl augenblicklich nur ein Procent der dafür geeigneten Ländereien mit Wein bebaut wird, producirt Algarve doch jährlich seine 50000 Hectoliter. Aber was für herrliche Gewächse mag das Land hervorbringen wenn

dereinst die elende Misswirthschaft durch einen rationellen Betrieb ersetzt sein wird!

Der Sonnenaufgang am 8. April berechtigte zu den schönsten Erwartungen, aber schon um 8 Uhr zogen schwarze Wolken herauf, die sich in ungehemmten Strömen über uns ergossen, als wir uns gerade zu einer Frühpromenade angeschickt hatten. Alles Lebende floh in die Häuser, nur eine gezähmte Möve lüftete behaglich ihre lahmen Flügel als die Schleusen des Himmels sich öffneten. Mich trieb der Wolkenbruch in das Geschäftslokal eines uns gegenüber wohnenden Barbiers. Ueberall in Portugal begegnet man gewandten Bartkünstlern, schwerlich aber wird man in dieser Branche einen talentirteren Jüngling finden als den Nachbarn Soromenho's. Der Barbier von Portimao erzeugte beim Schärfen des Messers auf dem Streichriemen eine Tonfülle, die Wachtel's bekannte Leistung als Postillon von Lonjumeau im Effekt bei Weitem übertraf. Ich erlaube mir die Herrn Künstler auf das Wirkungsvolle einer solchen Einlage im Barbier von Sevilla aufmerksam zu machen.

Den Kranken, die das Haus nicht verlassen konnten, sollte heute der Segen der Religion gespendet werden. Beim Beginn der zu diesem Zwecke angesetzten Prozession trat die Sonne unverhüllt aus den finsteren Wolkenschichten hervor. So begünstigte der Himmel selbst den Clerus, dessen Ansehen in Algarve auf schwachen Füssen zu stehen scheint. Unter einem

Baldachin schritt in reicher Brocatstola der Prior des Ortes einher. Zwischen ihm und einer unabsehbaren Volksmenge schmetterten die Musiker schrille Dissonanzen zum Himmel empor. Der Componist mochte einen heiteren Marsch ersonnen haben, doch die ausübenden Künstler vereitelten durch blinden Hass wider alle Tact- und Tonarten den ursprünglichen Schöpfungsplan.

Ein Boot zur Fahrt nach Silves war bereits gemiethet, unser Hauptgepäck nach Faro vorausgesandt und Alles bis auf den Abschiedsschmaus erledigt. Bald nach dem reichlichen Mahle schieden wir von Soromenhos wie von alten Bekannten mit ehrlich gemeinten Wünschen und aufrichtigem Bedauern. Pfeilschnell schoss unsere kleine Barke über den Strom, der Portimao's prächtigen Hafen bildet, dahin. Der starke Südwest machte die völlige Ausnützung des grossen Segels unmöglich, denn schon bei halber Einreffung waren wir mehrmals nahe daran, umzuschlagen. Unter der mächtigen Pfeilerbrücke flogen wir hindurch, weit hinein in's Land, bis Felsen den Fluss verengten und die Kraft des Windes brachen. Hatten wir die ersten 6 km. in kaum einer halben Stunde zurückgelegt, so hielt uns dagegen die zweite Hälfte des Wasserweges desto länger auf, da uns im Kampf mit dem abwärts treibenden Strome nur schwache Ruder zur Verfügung standen. Der Fluss verengt sich zwischen den höheren Bergen und ist dann nur noch kleineren Fahrzeugen

zugänglich. In älterer Zeit muss der Wasserstand derartig gewesen sein, dass Seeschiffe bei Silves ankern konnten, denn man bemerkt hoch über der heutigen Wasserlinie an den Felswänden mächtige eiserne Ringe, welche zur Befestigung grosser Fahrzeuge gedient haben.

Ausserordentlich schön ist die Lage der alten Königsstadt. Auf der Südseite eines stolzen Hügels, der aus fruchtbarer Thalebene gleichsam herauswächst, bauen sich die weissen Häuser des heutigen Silves terrassenförmig übereinander auf. Hoch hinaus über die blendende Masse ragen die düsteren Zinnen der maurischen Königsburg. Unten am Flusse liegen Orangenhaine von unendlicher Fruchtbarkeit; Tamarisken, kämpfend mit mächtigem Bambusrohr um den Besitz des feuchten Standortes, tauchen ihre schlanken Aeste hinein in die kristallreine Fluth.

In dem nahe gelegenen Gasthause überwies man uns ein grosses freundliches Zimmer mit sauber gehaltenen Betten. Unsere Ankunft erregte grosses Aufsehen. Der Volksauflauf, den wir auf dem Wege zur Ruine hervorriefen, übertraf alle unsere bisherigen Erlebnisse dieser Art. Der Eingang zur alten Burg führt durch ein wohlerhaltenes Doppelthor, in dessen geräumiger Halle ein Töpfer seine Werkstatt aufgeschlagen hatte. Uns liess der fleissige Mann passiren, doch den grossen Haufen hielt er fern von seiner Behausung. Bis auf einen schmalen Gang füllten

die hochaufgeschichteten Gefässe die grosse Halle; folgte uns die Menge, so war die Existenz des Töpfers ernstlich bedroht.

Die Ringmauern der Festung mit ihren gewaltigen Thürmen sind wohl erhalten, noch jetzt sollen sie Schutz gewähren wenn auch nur friedlichem Getreide, das auf dem Schuttlande des alten Burghofes angebaut wird. Der alte tiefe Brunnen wird noch benützt, doch die grossen moscheeähnlichen Vorrathshallen haben keinerlei Verwendung gefunden. Unsere Sammlungen wurden um Vieles bereichert, namentlich durch zwei Exemplare der regenwurmartigen Blindschleiche (amphisbaena cinerea Vand.) die wir unter losen Steinen fanden. Von der Plattform eines Thurmes aus genossen wir den herrlichsten Rundblick auf die ganze Gebirgskette vom Monchique bis über den Roche de pena hinaus.

Noch am Abend machten wir die Bekanntschaft eines Sr. Manoël, Correspondenten des intelligenten Hauses Villarinho & Sobrinho. Der Wirth hatte versucht unser Mahl durch seine Unterhaltung zu würzen, ward aber, da er sehr heiser sprach, mitunter nicht verstanden. In der Meinung die portugiesischen Laute seien uns unverständlich rief er eilends seinen Freund Manoël herbei, der uns trotz aller unserer Einwendungen französisch unterhalten musste.

Am nächsten Morgen erschien Sr. Manoël wieder, um uns die Etablissements seines Hauses zu zeigen. Das feine Herrchen im karirten Anzuge hatte sich

mancherlei Kenntnisse erworben, und konnte uns über Vieles, was wir nur flüchtig bemerkt hatten, genauer unterrichten.

Dem Gasthaus gegenüber lag die ansehnliche Korkfabrik, wohin uns Sr. Manoël zuerst führte. Die Fabrik beschäftigt mehr als 500 Menschen, darunter viele Kinder und hat in Folge dessen für die Bevölkerung von Silves grosse Bedeutung. Im Ganzen sind die zur Herstellung der Korkstöpsel nothwendigen Manipulationen recht einfach, erfordern aber doch eine gewisse Geschicklichkeit. Die Rinde der Korkeiche wird in grossen Stücken gewonnen; je nach dem Stande der Bäume im Schatten oder an sonnigen Abhängen ist sie von verschiedener Beschaffenheit. An feuchten Standorten erneuert sich die Baumrinde schneller und liefert dann eine grobporige geringwerthige Korkmasse. Es ist Aufgabe der Sortirer die einzelnen Rindenstücke genau zu prüfen. Grosse schöne Platten werden im Ganzen hoch verwerthet, kleinere schadhafte zu Stöpseln verarbeitet. Bei der Bearbeitung wird zuvörderst die äussere mit Flechten und dergleichen bewachsene Schicht befeuchtet und herunter geschabt. Die also gereinigten Platten haben noch die ursprüngliche gerundete Form, werden aber, nachdem sie in siedendem Wasser geschmeidig gemacht worden sind, durch ihr eigenes Gewicht in grossen Haufen geglättet. Von geschickten Arbeitern werden die zur Stöpselfabrikation bestimmten Korkplatten in handgrosse Tafeln zertheilt und diese

alsdann in längliche Klötze zerschnitten; endlich werden aus den Klötzchen durch Abrundung mit gebogenen Messern die bekannten Pfropfen hergestellt. Bei der Fabrikation abfallende Korkspäne sind zur Verpackung der Apfelsinen äusserst nützlich. Um die fertigen Pfropfen nach der Grösse zu sortiren bedient man sich verstellbarer Siebe. Das gesichtete Material wird mit Hülfe von verdünnter Salzsäure gebleicht, auf Luftdarren wieder getrocknet und schliesslich nach der Qualität in fünf verschiedene Klassen gesondert. In grossen Säcken werden die vortrefflichen Korkstöpsel nach Portimao hinabgeschafft und dort für Deutschland und England verladen. Korkplatten gehen nach den vereinigten Staaten von Nordamerika und nach Skandinavien. Die Korkeichenwälder des Monchique liefern so reichliches Material, dass noch ein Paar kleine Fabriken neben Villarinho's bestehen können. Ausserdem wird noch Rohmaterial in Portimao verschifft. Das Haus Villarinho & Sobrinho scheint indessen darauf bedacht zu sein, den Markt im Westen Algarve's allein zu beherrschen. Es exportirt bereits im grossen Massstabe die Früchte des Landes und importirt dagegen Roheisen, Holz, Theer und Stahlwaaren. Die Apfelsinen gehen nach England und Frankreich; Feigen und Mandeln nach Frankreich, Belgien und Holland. England hat auf die zucker- und somit spiritushaltigen Feigen einen so hohen Zoll gesetzt, dass sich der Versand dorthin nicht lohnt. Villarinhos haben auch eine

Seifenfabrik in Betrieb, die, obgleich sämmtliches Material importirt wird, doch einen hübschen Reinertrag abwerfen soll. Da die ehrenwerthe Firma von dem Grundsatze ausgeht, dass der Culturzustand eines Volkes nach dem Seifeverbrauch zu bemessen sei, so lässt sie kein Mittel unversucht die Algarbier zu grösserem Consume zu verleiten.

Unser Mittagessen war geniessbar und befriedigte vollends zum Schluss durch vortreffliches Zuckergebäck, Makronen und Confitüren. Diese Waare bildet eine Specialität von Silves, die man sogar in Lissabon zu schätzen weiss. Man schleppte uns eine Anzahl lebend gefangener Eidechsen herbei, riesige Exemplare der prächtigen Lacerta ocellata Daud. Ein zwei Fuss langes Thier entwischte seinem Gefangenwärter und eilte zur Hausthüre hinaus. Auf der Strasse von neugierigen Gaffern mit Fusstritten empfangen, verlor die Eidechse zwar ihren Schwanz, hatte aber noch soviel Kraft, sich auf einen Mann zu stürzen und in dessen Stiefelschaft festzubeissen.

Am nächsten Tage unternahmen wir eine Excursion in die östlich gelegenen Vorberge, wobei wir eine Menge interessanter Thiere erbeuteten. Scorpione (Androctonus) von 8 cm. Länge fanden wir mehrfach unter grossen Steinen, immer in Gesellschaft von Schnecken, die den gefährlichen Thieren zur Nahrung zu dienen scheinen.

Cap. IX.

Alte. Besuch der Höhlen. Salir. Loulé.

In Begleitung eines Fabrikaufsehers, den uns Sr. Manoël als Führer mitgegeben hatte, verliessen wir gleich nach Mittag die alte Königsstadt in einer der schon mehrfach beschriebenen Droschken. Die neue Fahrstrasse nach Bartholomeo war vollendet, bis auf eine kleine Strecke die uns unendliche Schwierigkeiten darbot. Von grossem Glücke konnten wir sagen, dass ein angeschwollener Bergstrom sich damit begnügte kurze Zeit durch unsern Wagen zu fliessen, anstatt, wie zu erwarten stand, uns völlig zu verschlingen.

Die Landbevölkerung wurde durch den Grünen Donnerstag in's Städtchen Bartholomeo hineingelockt. Vor dem Gasthause war ein schreckliches Gedränge, in das wir unversehens mit hineingezogen wurden. Von unserm Gepäck abgeschnitten mussten wir uns ganz auf die Ehrlichkeit der Algarbier verlassen, die sich wiederum auf's Glänzendste bewährte. Unsere zahllosen kleinen Gepäckstücke wanderten von Hand zu Hand, doch nicht das Kleinste davon ging verloren.

Die Unterhaltung ersetzt dem Algarbier alle andern Lebensfreuden; geschwatzt und geneckt wird mit einer wahren Leidenschaft. Bei den Zusammenkünften verläuft indessen Alles in Ruhe und Frieden; der Thee, das Nationalgetränk erzeugt keine schlimmen Leidenschaften und die kurze Pfeife der Männer enthält stets

ein höchst unschuldiges Kraut. Wenn der Tanz auch nur selten ausgeübt wird, so fehlt doch nicht jeglicher Sinn für Musik. Uns muss man für reisende Künstler gehalten haben, denn man bestürmte uns förmlich die beiden vorhandenen Instrumente in Gebrauch zu nehmen. Auf der einzigen Saite, welche die Guitarre noch besass, hätte allenfalls ein Paganini Gastvorstellungen geben können, doch an der verrosteten Trompete wäre selbst die Kunst unseres Freundes von Säckingen gescheitert.

Die Tour nach dem 10 km. entfernten Alte, dem vorläufigen Endpunkt unserer Reise, legten wir zu Fuss in zwei Stunden ohne Anstrengung zurück. Ein Eselein musste unser ganzes Gepäck und noch dazu den faulen Führer tragen, bis wir durch Verspottung des bequemen Herrn das arme Thier von der überflüssigen Last befreiten. Ein ausserordentlich hübscher Weg führt über das Gebirge nach dem Dorfe Alte, das höchst malerisch in einer wasserreichen Thalschlucht liegt. Ein Gasthaus gibt es dort nicht, doch gewährt der Inhaber eines kleinen Ladengeschäftes, Sr. José Martins Machado dem müden Wanderer eine billige Gastfreundschaft. Ein Bodenraum diente der Familie als Behausung. Durch eine halbe Wand hatten sich die älteren Familienglieder etiquettenvoll von den jüngeren abgesondert. Die alten Machados besassen ein bequemes Bett, während ihre Kinder und sonstigen Hausgenossen sich mit Strohsäcken auf dem Fussboden behelfen mussten. Uns zu Ehren räumten Machados ihr Ehe-

bett und zogen für die Zeit unseres Aufenthaltes zu ihren Sprösslingen auf die Strohsäcke. In der Nacht drang eisiger Gebirgsnebel durch die zerbrochenen Dachfenster in unser Schlafgemach hinein. Weder die Kälte noch die zur Feier unserer Ankunft geopferte Bettwäsche thaten der Munterkeit der kleinen Stammgäste den geringsten Abbruch. In richtigem Vorgefühl hatte die bessere Hälfte des Machado'schen Ehepaares ein Päckchen Streichhölzer unter unser Kopfkissen geschoben. Dank dieser weisen Fürsorge konnten wir ohne Schwierigkeit den alten Candeiro in Thätigkeit setzen, dessen mageres Licht die »portugiesische Nacht« mit allen ihren Reizen erhellen musste. Froh begrüssten wir die Strahlen der aufgehenden Sonne vor derem Schein die bösen Geister wichen.

Sr. José erwies sich als ein äusserst angenehmer Wirth. Sobald er hörte, dass wir gekommen seien, die Höhlen in der Nähe von Alte zu erforschen, stellte er sich uns bedingungslos zur Verfügung. In Begleitung seiner vertrautesten Freunde führte uns José zunächst nach der 5 km. nördlich von Alte gelegenen Felsgrotte »Igrejinha«, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer kleinen Kirche den Namen Kirchlein führt. Auf steilem, gekrümmtem Pfade zog José sein Häuflein nach sich, wie eine Schlange ihre Wirbel. Aufwärts ging es durch den steinigen Mato bis zu einer Hochebene, auf welcher in der Nähe einiger alter Eichen der Eingang zur Igrejinha zu

finden ist. Höchstens 10 m. unter der Erdoberfläche liegt der Grund der Höhle zu dem man durch einen engen Felsspalt hinabklettern muss. Die Rundung des Gewölbes und ein altarähnlicher Felsblock haben der Grotte den Namen »Kirchlein« eingebracht. Auffallend ist bei der kuppelförmigen Gestalt dieser Höhle der gänzliche Mangel an Akustik. Einige Flintenschüsse, die wir bei Fackelbeleuchtung ohne Erfolg auf ein paar winzig kleine Fledermäuse abfeuerten, klangen sehr gedämpft. Unsere ganze Ausbeute an Thieren bestand in wenigen Asseln, Spinnen und Mücken. Die ansehnlichen und daneben sehr leichtfüssigen Spinnen scheinen ausschliesslich von ganz kleinen Mücken zu leben. In der Grotte herrschte eine bedeutend höhere Temperatur wie draussen auf der Hochebene, wo uns beim Verlassen der Igrejinha trotz der Mittagssonne ein kalter Luftstrom empfing. Sr. José war so rücksichtsvoll uns die Berge durchstreifen zu lassen, ohne uns seine Begleitung aufzudrängen. Mit schwerem Herzen doch ohne Widerrede zog die Freundesschaar in's Thal hinab, als ihr von José mitgetheilt worden war, dass wir die Einsamkeit vorzögen. Eine schöngefärbte Schlange (Coelopeltis lacertina) wiegte sich im Sonnenschein auf den Zweigen eines Cistusstrauches und ward uns zur leichten und willkommenen Beute. Sammelnd und forschend gelangten wir oberhalb Alte's in eine Schlucht hinab, aus der die Töne einer Nachtigal so einladend zu uns herauf gedrungen waren. Unten

entspringt dem Felsen ein starker Quell, der sich mit kleineren Wasserläufen zu einem Flüsschen vereint, welches in munteren Cascaden Alte durchströmt und weiter unten den schönsten Wasserfall in Portugal bildet. Auf dem klaren sandigen Grunde des Flusses sahen wir eine Schildkröte, die sich schnell im Uferschilf verbarg, als wir versuchen wollten, sie zu fangen. In der wärmeren Jahreszeit sollen sich diese Thiere häufig zeigen. Am Ufer auf kleinen Sandbänken wuchert der Oleander in dichten Gebüschen; wo ein freier Raum geblieben, füllt die Päonie ihn mit ihren rothen Blüthen aus. Weiter hinab, nahe bei Alte, bewässert der Fluss Orangengärten von fabelhafter Fruchtbarkeit. Während die älteren Zweige der Bäume noch voll goldener Früchte hingen, waren die jüngeren Triebe schon wieder bedeckt mit duftenden Blüthen. Nichts Reizenderes kann man sehen als solch' einen Orangenbaum im schneeigen Frühlingskleid!

Noch vor dem Mittagessen statteten wir unter grossartiger Betheiligung der Einwohnerschaft dem Wasserfall einen Besuch ab. Ueber senkrechte Felsen hinab stürzt der Fluss in einen tiefen Kessel, dessen Ränder und Felsspalten mit üppiger Vegetation bekleidet sind. Das Diner ward uns auf einem Tisch servirt, der nur gerade für unsere beiden Suppenteller Platz bot. Machado's Hausehre hatte uns den Familienhahn geopfert, Reissuppe mit den Resten des Urhahns der Alte'schen Hühnerzucht darinnen ward von den

Opferwilligen auf unsere Teller geschüttet. Die wirklich köstlichen Orangen, die wir als Zugabe erhielten, glauben wir uns durch Vertilgung eines Theiles der Hahnenreste redlich verdient zu haben. Sr. José und seine Freunde besassen schöne Steinwaffen uud einige Broncegeräthschaften, die 2 Km. östlich von Alte bei der Fonta santa aufgefunden waren. Für Geld und gute Worte überliess man uns scheinbar alle vorhandenen Gegenstände dieser Art, doch bin ich sicher, dass die guten Leute einige Stücke unsern Nachforschungen entzogen haben. In Algarve hält das Volk, ebenso wie bei uns, die Steinwaffen für Erzeugnisse des Blitzes, mit deren Hülfe man den gefährlichen Strahl zu bannen vermag. Man fabrizirt in Alte aus Espartogras Seile, denen grosse Haltbarkeit nachgerühmt wird. Das zähe Steppengras gedeiht in Algarve nur an wenigen Orten; man führt es daher aus Spanien in grossen Quantitäten ein. Früher ward in Alte Lederfabrication betrieben; mit Abnahme der Eichen, die das vorzügliche Gerbematerial lieferten, ging indessen dieser Industriezweig allmählig ein.

Für den nächsten Tag hatten wir Reitthiere nach Loulé gemiethet um dort die Ostertage zu verleben. Neu gestärkt wollten wir dann die Erforschung der grossen Höhle des »poço dos mouros« (Mauren-Brunnen) unternehmen, zu der José uns seine kräftige Unterstützung bereits zugesagt hatte. Ein alter Bergmann, der lange Zeit hindurch in dem jetzt ruhenden Kupfer-

bergwerk gearbeitet hatte, war der einzige, noch lebende Mensch, der die sagenhafte Höhle aus eigner Anschauung kannte. Der französische Ingenieur, den der Alte auf der Fahrt zur Unterwelt vor mehr als 30 Jahren begleitete, war kürzlich gestorben. Nach den Schilderungen des alten Bergmannes, welche das Gepräge voller Wahrheit trugen, liegt jene Höhle etwa 150 m. tief unter der Oberfläche des Roche de pena von dessen flachem Gipfel aus man fast senkrecht hinabsteigt. Nur mit Hülfe von Stricken ist es möglich ohne zerschmetterte Glieder hinabzugelangen. Der Grund der von zahllosen Fledermäusen belebten Höhle ist eben. Die Länge beträgt etwa 40 m., die Breite 30, die Höhe vielleicht 15 m.; Wasser befindet sich nicht darinnen. Die Erinnerung an die Vergangenheit belebte den alten Bergmann sichtlich; ungeachtet seiner 70 Jahre willigte er ein, uns in das Innere der Erde zu geleiten. Alles was sonst von dieser Höhle erzählt und über sie geschrieben worden ist, mithin auch die Schilderung in Murray's Reisehandbuch, beruht sicherlich auf Erfindung. Unser völlig unbrauchbarer Führer aus Silves ward entlassen, bei welcher Gelegenheit der bescheidene Jüngling ein gesatteltes Ross für die Rückreise beanspruchte. Da wir die Hälfte des Weges in 2 Stunden bequem zurückgelegt hatten, ignorirten wir die unverschämte Forderung.

In trostloser Weise verging die Nacht auf den Sonnabend. Die feuchte Thalluft drang trotz aller

Vorkehrungen, die wir dagegen getroffen hatten, in unsere Bodenkammer hinein und beschleunigte bei mir den Ausbruch eines Fieberanfalles. Um uns die Lage des Poço dos mouros anzusehen, verabredeten wir mit unsern Maulthiertreibern einen Abstecher zum Roche de pena, dessen finsterer Schooss die Höhle birgt. Obgleich uns der Umweg auf der Tour nach Loulé als unbedeutend geschildert ward, steigerten uns die ehrlichen Treiber doch ganz erheblich im Preise. José und sein blonder Schwiegersohn, der Dorfschneider, befestigten unsere Siebensachen auf dem Packesel. Wenn wir auch hinsichtlich unserer Privatbedürfnisse eine bescheidene Auswahl getroffen hatten, so führten wir doch eine Unzahl kleiner Gegenstände mit, die uns für unsere Forschungszwecke unentbehrlich erschienen. Ausser unsern gewöhnlichen Begleitern, den Flinten, Insektenkasten, Spiritusgefässen und dergleichen, hatten wir diesmal noch eine Anzahl Fackeln und ein Packet Stricke für den Maurenbrunnen mitzunehmen. José schien von einer Vorahnung befangen zu sein, dass trotz fester Verabredung die Höhlentour unterbleiben würde und er mein Antlitz hinfort nicht mehr schauen sollte; zum Abschied drückte er mich so stürmisch an sein treues Herz, dass mir der Athem verging.

Im Thale, dessen Felswände das Flüsschen Alte gebären, ritten wir aufwärts, während die Treiber rauchend und schwatzend in heiterster Laune hinter uns d'rein schlenderten. Der Weg führt Anfangs in

Windungen durch das Thal, dann nordwestwärts durch steiniges Hügelland über Benafim nach Penina, einem kleinen Orte am Fusse des Roche de pena, der in steiler Felsenwand das Dorf um mehr als 200 Meter überragt. Bis hierher waren wir schon mehr als zwei Stunden geritten und sollten nun den steilen Berg zu Fuss erklettern. Mein Befinden war ein so schlechtes, dass ich mich der Zumuthung der Treiber widersetzen musste. Keiner unserer Leute kannte den Weg zur Höhle; es fand sich jedoch in Penina eine gefällige Dorfschöne, die durch ihre Führerschaft die Männer in die tollste Laune versetzte. Auf steilem Zickzackpfade erklommen wir den Felsen; Allen voran marschirte das lebenslustige Mädchen durch Scherze die Männer zu schnellerem Gange animirend; die Nachhut bildeten wir auf unsern kräftigen Maulthieren. Auf halber Höhe des Berges sass in einem Johannisbrodbaum ein Trupp zwitschernder Vögel von der Grösse der Staare, die mir völlig unbekannt waren. Die prächtig gelb und schwarz gefärbten Thiere würde ich für Webervögel gehalten haben, wenn deren Vorkommen in Europa nicht allzu unwahrscheinlich wäre. Ehe wir noch eine Flinte in Bereitschaft setzen konnten, hatten sich die schönen Vögel ausserhalb Schussweite in Sicherheit gebracht.

Je höher wir kamen, desto herrlicher gestaltete sich das Panorama. Der Roche de pena erhebt sich wohl 700 Meter über'm Ocean und gewährt die schönste

Aussicht in Algarve. Während der Monchique selbst eine unbegrenzte Fernsicht darbietet, zeigt der in Mitten des Landes gelegene Roche de pena ein an Abwechselungen ungemein reiches Panorama. Von keiner Seite erscheint der Monchique so imposant, wie von hier aus, wo er als König der Algarbischen Gebirgswelt auf den niederen Bergketten zu thronen scheint. Zwischen den Bergspitzen des Hügellandes blickt wie aus grünen Rahmen der blaue Ocean in vielen kleinen Bildern hindurch.

Oben auf der steinigen Hochebene des Berges, die trotz ihrer natürlichen Unfruchtbarkeit von den unermüdlichen Gebirgsbauern urbar gemacht wird, finden sich in einer mit Gestrüpp bewachsenen Vertiefung mehrere enge Felspalten, durch die man zum Poço dos mouros hinabgelangen kann. Das einfallende Tageslicht liess in geringer Tiefe einen festen Absatz erkennen. Stricke und Fackeln hatten wir bei uns; ein kleiner Besuch der Höhle zur vorläufigen Orientirung konnte jedenfalls nichts schaden. Da sich keiner unserer kleinen Begleiter hinunter wagte, musste ich meine ansehnlichen Gliedmassen durch den engen Spalt hindurchzwängen. Ohne Schwierigkeit erreichte ich, über eine drei Meter hohe zackige Felswand hinabkletternd, den Grund der Vorhöhle, welcher nach der Bergseite zu steil abfällt, und in einem engen finstern Trichter endet. Die Mauren sollen hier vor den Verfolgungen der Kreuzfahrer Schutz gefunden haben, was

schon in Anbetracht der geringen Dimensionen der Höhle nicht wahrscheinlich ist. Die Vorhöhle ist kleiner als die Igrejinha, die wir Tag's zuvor besuchten, und die Unzugänglichkeit der zweiten tieferen Höhle schliesst die Möglichkeit eines längeren Aufenthaltes darin aus. Die Bezeichnung »Brunnen« der Mauren ist jedenfalls sehr treffend gewählt. Am Fusse der erwähnten Felswand konnte man sich ohne Gefahr aufhalten, ein kleiner Absatz bot genügenden Platz für mehrere Personen. Nachdem Fackeln und Stricke vorsorglich in meiner Nähe geborgen waren, folgte mir meine Frau und, angespornt durch solches Beispiel, auch Einer unserer Begleiter. Unsere Espartostricke hatten eine Gesammtlänge von etwa 50 Meter; nachdem wir die kurzen Stücke verbunden und das eine Ende an einer vorspringenden Felszacke befestigt hatten, blieb nur noch eine Stricklänge von etwa 120 Fuss zu unserer Verfügung. Weder die vorspringende Zacke des Schiefergesteines, noch die geknoteten Stricke boten hinreichende Gewähr für unsere fernere Sicherheit; ausserdem war der finstere Spalt zu unsern Füssen wenig einladend. Um jedoch eine klarere Vorstellung von der Gestaltung der tieferen Erdgänge zu bekommen, zündeten wir Fackeln an und liessen uns in derselben Reihenfolge, wie beim Betreten der Höhle, an dem geknoteten Strick auf steil abfallendem schlüpfrigen Boden in die unbekannte Tiefe hinab. Zu unserm Glücke reichte der Strick gerade bis dahin, wo herab-

geschwemmte Gerölle sich in einer Biegung des Canal's zu einem Absatze hatten aufschichten können. Seitwärts von dieser Stelle liegen einige trockenere Höhlungen, in denen meine Frau sich durch Auffinden einiger lebenden Schneckenarten verdient machte, während ich mit dem jetzt todesmuthigen Maulthiertreiber in die Tiefe vorzudringen versuchte. Nur noch eine kleine Strecke kann man grade aus gelangen, dann windet sich der Spalt wendeltreppenartig hinab. Mein kleiner Begleiter kroch jetzt voran; mir war es kaum möglich ihm noch weiter zu folgen, denn selbst in gekrümmter Stellung hatte ich grosse Mühe mich durchzuwinden. Nach einigen Drehungen sass auch mein geschmeidiger Pfadfinder fest, so dass uns nichts übrig blieb als umzukehren. Mir scheint seit dem letzten Besuch der Höhle vor dreissig Jahren im Innern derselben eine wesentliche Veränderung vorgegangen zu sein. Lose Gesteinsmassen, die schon beim Hinabgleiten in Menge unserm Fuss entrollten, haben sicherlich weiter unten den ursprünglichen Durchgang, wenn nicht völligt versperrt, so doch auf das Aeusserste verengt. Nicht gefahrlos war der Rückweg, denn der Vorankletternde überschüttete den Nachfolgenden mit einer Menge loser Geschiebe, die dem einsetzenden Fuss entglitten. Griff die Hand Hilfe suchend nach einem vorspringendem Felsstück, so brach dasselbe wie ein Ziegel aus morschem Gemäuer heraus. Nur der zähe Espartostrick blieb uns treu.

Mein Zustand hatte sich sehr verschlimmert; mit äusserster Anstrengung erreichte ich den Ausgang der Höhle, draussen aber brach ich von Fieberschauern überwältigt zusammen. Eine starke Dosis Chinin stellte mich nach Verlauf einer Stunde so weit her, dass man mich auf's Maulthier heben und mit doppelter Unterstützung den steilen Berg hinab transportiren konnte. So erreichten wir langsam das unten im fruchtbaren Thale gelegene reiche Dorf Salir. Keiner der Bewohner wollte uns Obdach gewähren; der Inhaber einer Schänke wies uns mit dem gastlichen Bescheide ab, er habe nur einen Stuhl für uns. Mühsam schleppte ich mich zum Hause des Pfarrers, der uns, nachdem wir einen für Dr. Jarrá in Loulé bestimmten Empfehlungsbrief vorgezeigt hatten, freundlich aufnahm. Der alte joviale Herr stellte mir sogleich sein eigenes Bett zur Verfügung, auf dem ich im halben Fiebertraum schmerzgeplagt die zweite Hälfte des Tages verdämmerte.

Meine Frau hatte inzwischen die Maulthiertreiber, die aus der Affaire den möglichsten Nutzen zu ziehen suchten, abgelohnt, dabei zugleich unserm Freunde Machado die Fruchtlosigkeit der Höhlenexpedition mittheilen lassen und überdies einen Boten nach Loulé gesandt, um Fuhrwerk zu requiriren. Die neue Fahrstrasse ist bis Salir fertig gestellt, doch haben wir keinen Vortheil davon gehabt, da in Loulé absolut

kein Fuhrwerk aufzutreiben war, und in Salir Niemand einen Wagen besass.

Inzwischen war es Abend geworden, der erste Pfarrer des Ortes unser freundlicher Wirth, hier Prior titulirt, empfing Besuch von seinem Amtsbruder und einigen Freunden, die sich neugierig an mein Lager setzten, um den Zweck unserer Reise zu erfahren. Der Prior führte einen herrlichen Schnupftaback, der auch meine schwachen Lebensgeister zu erneuter Thätigkeit aufrüttelte. Der alte Herr erkundigte sich oftmals nach meinem Befinden, bot Dieses und Jenes an, beantwortete aber meine häufigen Fragen, wo wir die Nacht bleiben könnten, immer nur mit derselben Redensart: »es macht keine grossen Umstände«.

Um 9 Uhr forderte uns der Prior recht freundlich auf sein Haus zu verlassen, da er keinen Platz für uns habe. Im strömenden Regen bei dunkler Nacht ausgewiesen zu werden, hatten wir weder erwartet noch verdient; eine Laternen tragende Magd beruhigte uns denn auch bald über die Art und Weise der Exmittirung. Wenige Schritte weiter in derselben Gasse lag ein geräumiges, aber gänzlich unbewohntes Haus, in dem uns der dienstbare Geist ein schönes Zimmer mit sauberen Betten anwies. Ehe wir uns über die Bedeutung unseres neuen Logis Aufklärung verschaffen konnten, war der Geist verschwunden. Von dem Erstaunen über die unerwartete Wandlung der Dinge bald geheilt, suchten wir auf lange entbehrtem

wirklich bequemen Lager die Anstrengung der ersten Hälfte des Tages zu vergessen.

Am Ostersonntag war die Sündfluth wieder im schönsten Gange; der Sturzregen hinderte aber weder die Dienerschaft des Priors daran, uns christlich mit Speise und Trank zu erquicken, noch die frommen Kirchengänger sich auf dem Wege zur Messe für einige Zeit vor unserm Fenster aufzupflanzen. Die heute sehr gesprächige Magd klärte uns über den Zweck des Hauses auf, das uns ein weit besseres Unterkommen gewährt hatte, als irgend eines, der in Algarve genossenen Wirthshäuser. Der hochbetagte Prior hatte das Haus für seine verwittwete Schwester und deren Nachkommen erbauen und in jeder Weise vortrefflich einrichten lassen. In der Küche blinkten die Wände von einer Menge werthvoller Kupfergefässe, wie man sie kaum noch in einer fetten deutschen Bauernwirthschaft findet. Auf dem Hinterhofe stand im grossen Kübel, ein mit Früchten beladener Citronenbaum, der sich in seinem riesigen Behälter wohler befinden mochte als zwischen den Steinplatten des gepflasterten Hofes. Ein fettes schwarzes Schwein von der hochbeinigen Algarbischen Race trieb sein Wesen in bekannter Art, diesmal auch das verzehrend was sonst den Fliegen als Leckerbissen zu verbleiben pflegt. Mensch und Thier treiben in Algarve den Stoffwechsel auf die Spitze.

Der Regen liess während der Zeit des Gottesdienstes nach. Aus der Kirche heraus zogen die Salirer

in Schaaren an unserem Fenster vorüber. Die Häuser sind nicht unterkellert, die Fenster also auch zum Hineinschauen wie gemacht. Nachdem die Honoratioren sich an uns und unseren Effekten satt gesehen, ward das Fenster von einem Haufen schnatternder Dorfjungen belagert. Nichts verdrängte die kleine Schaar, weder Bitten noch Drohen. Ein brauner Bursche amüsirte mich übrigens; sein fast schwarzes Gesicht mit den weissen Zähnen darin verlieh ihm viel Negerartiges. Als ich ihn, den Hauptanstifter, gewaltsam vertreiben wollte, erklärte er sehr naiv, ich sollte ihn nur gewähren lassen, er thäte mir nichts zu Leide. Schliesslich ergab ich mich in Geduld und schrieb Briefe, was die Neugierde des Burschen nur noch mehr erregte und vor dem Fenster einen lauten Wortstreit hervorrief. Ein glücklicher, an sich so nahe liegender, Gedanke befreite mich von den Quälgeistern; ich schenkte dem Anführer ein Geldstück, um dafür Apfelsinen für sich und seinen Anhang einzukaufen. Dankesjubel durchzitterte die Luft; in einer Secunde war die Strasse leer. Nach einer halben Stunde erschien der braune Bursche, diesmal allein, und reichte mir durch eine zerbrochene Fensterscheibe ein Papier, auf dem leserlich und orthographisch geschrieben stand, was ich hier in deutscher Uebersetzung gebe: »Ich bin Salvador Rodriguez aus diesem Dorfe Salir. Vielen Dank! ich bin Ihr Freund; zeigen Sie mir bitte Ihren Brief.« Die deutschen Schriftzeichen versetzten den

Jungen in nicht geringes Erstaunen. Ein kleines Examen ergab, dass die Kinder in Salir nicht weniger lernen, als in manchem deutschen Dorfe.

Ein heute wiederum nach Loulé entsandter Bote brachte die Nachricht, dass wir kein Fuhrwerk erhalten könnten; so musste ich meine schwachen Glieder einem Maulthier anvertrauen. Der alte Prior lud uns ein, noch einen Tag bei ihm zu bleiben, doch war das Wetter, das stündlich ein Regenschauer brachte, nicht einladend zu längerem Aufenthalte auf dem Lande. Beim Abschied wollten wir dem Pfarrer eine Geldspende für die Ortsarmen zurücklassen, die der alte Herr mit dem Bemerken, dass es in Salir durchaus keine Armen gäbe, entschieden zurückwies. Ohne Weiteres legten wir das Geld auf den Tisch, welches kurze Verfahren dem würdigen Herrn weitere Einwendungen ersparte und uns ein wohlwollendes Lächeln von seiner Seite eintrug. Mit grosser Herzlichkeit verabschiedeten sich der Prior und seine Angehörigen von uns. Der Neffe, ein hübscher junger Mann, packte unsere vielen kleinen Sachen einem schlanken Maulthiere auf, während wir die für uns bestimmten kräftigen Reitthiere bestiegen. Die ganze Dorfschaft gab uns das Geleite bis an die Grenze der Gemarkung.

Salir liegt auf einem ansehnlichen Hügel in Mitten eines breiten bewässerten Thales. Herrliche Alfarobeiras hüllen das reiche Dorf in ein immergrünes Gewand. In südöstlicher Richtung ritten wir auf schöner Fahr-

strasse in schlankem Trabe Loulé zu. Der Weg führt abwechselnd durch fruchtbare Thäler und über öde Matos. Landschaftlich ist dieser Theil Algarve's weitaus der schönste, denn die Gebirgszüge, welche sich bald kreuzen, bald vereinigen, verleihen der Landschaft die grösste Mannigfaltigkeit und Abwechselung.

Noch ehe wir die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, sendete uns der Himmel ein Sturzbad herab. Aus der dichtbelaubten Krone eines Johannisbrotbaumes, unter den wir uns geflüchtet hatten, flog aufgescheucht durch unsere Ankunft eine bunte Vögelschaar heraus. Wieder fiel uns, wie Tags zuvor, die Aehnlichkeit der schönen Thiere mit den Webervögeln auf; in den baumreichen Feldern entschwanden sie nur allzubald unseren Blicken.

Finster war es geworden, als wir nach fast dreistündigem Ritte Loulé erreichten, doch fanden wir zum Glück bei der Wittwe Bernarda sogleich ein gutes Unterkommen. Eine freundliche ältliche Magd sorgte mit allem Fleiss für jede mögliche Bequemlichkeit; ihre Kochkunst dagegen stand auf sehr bescheidener Stufe.

Am zweiten Ostertage unternahmen wir bei klarem Wetter eine längere Excursion durch die gesegneten Fluren, welche Loulé in weitem Halbkreise umgeben. Auf den Seitenpfaden machte der tief durchweichte Lehmboden die Passage unmöglich, dagegen konnten wir auf gepflasterter Strasse leicht hinauf gelangen

zu der Kapelle de nossa Senhora da Pidade. Von diesem durch ein wunderthätiges Marienbild berühmten Wallfahrtsorte aus hat man eine köstliche Aussicht auf die sanftgerundeten Berge, an deren Fuss die Stadt mit ihren düsteren arabischen Mauern sich anschmiegt. Die paradisischen Fluren, welche der Rio Macai durchströmt, scheinen sich auszudehnen bis an's blaue Meer.

Neben Faro ist Loulé in Algarve der volkreichste Ort. Die Einwohnerzahl wird nach Fogos, Feuerstellen berechnet, welche durchschnittlich zu je fünf Seelen angenommen werden. Der Pfarrbezirk Loulé hat 4000 Fogos aufzuweisen, umfasst also mindestens 20,000 Seelen, von denen etwa die Hälfte der Stadt selbst angehören. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war durch die furchtbaren Verheerungen der häufigen Erdbeben die Einwohnerzahl Algarve's auf 75,000 Seelen zusammen geschmolzen. Die neuesten Volkszählungen weisen dagegen die stattliche Zahl von 200,000 Einwohnern auf.

In der Nähe der Stadt fanden wir die vom Flusse abgeleiteten Bewässerungsgräben besetzt mit unzähligen Weibern, welche das klare Gebirgswasser mit Schmutz und einiger Seife trübten. Trotz der gewiss täglichen Verunreinigung befanden sich Wasserschnecken (Physa und Limnea) vortrefflich darin. Als wir eine Anzahl halberwachsener Jungen, die uns gar zu lästig wurde, gewaltsam vertreiben wollten, tractirten uns die frechen

Gesellen, mit wohlgezielten Steinwürfen. Einige französich gekleidete Herrn geriethen über das Benehmen ihrer jugendlichen Mitbürger in gerechten Zorn. Da die Jungen sahen, dass die Reichen des Ortes Parthei für uns ergriffen, machten sie sich eilends aus dem Staube. Dieser Auftritt hatte die Bewohner der nächsten Stadttheile auf die Beine gebracht. Der Friedhof, den wir inzwischen betreten hatten, war im Augenblick gefüllt mit Neugierigen, denen die Kunde von einem Attentate auf unsere Person hinterbracht worden war. Nur wenige Gräber mit Steinplatten aus alter Zeit, werden auf dem Friedhofe geduldet. Wer heutigen Tages stirbt, gleichviel ob reich ob arm, wird in die Erde versenkt um nach fünf Jahren wieder an's Tageslicht gezogen zu werden. Hier gilt kein Ansehen des Standes und der Person. Was sich nach fünf Jahren noch vorfindet wird entweder zu Decorationszwecken benützt oder in die Ecken geworfen. Die Umfassungsmauern des sonderbaren Friedhofes waren mit Todtenköpfen reich verziert, auch ein Altar aus Gebeinen hergestellt; die überflüssigen Knochen, waren in den Ecken wie Holzscheite aufgeschichtet. Ein Stoss enthielt etwa 50 Kubikmeter Knochenreste. Uns lieferte der Kirchhof mit seinen schönen Cypressengängen eine hübsche Schneckenausbeute. Die Menge respectirte unsere Thätigkeit, kein Wort, keine Mine störte uns bei der lautlosen Arbeit des Sammelns. Ehrfurchtsvoll wich man zur Seite, als wir »eines Haupts

länger denn alles Volk«, das Gitterthor des unfriedlichen Hofes verliessen; draussen aber empfing uns schon wieder der Janhagel.

In eines Conditor's Laden drangen zugleich mit uns so viel Betteljungen hinein, dass wir vom Verkaufstisch abgeschnitten wurden, der Ladenbesitzer gerieth in die grösste Wuth, denn er mochte wohl aus Erfahrung wissen, dass die Begleitung seiner Kunden wenig kauft aber desto mehr verzehrt. Mit einigen herzhaften Fusstritten trieb er die meist aus Gassenjungen bestehende Gesellschaft zum Tempel hinaus. Wir waren überrascht wieder so vorzügliche Waare bei dem thatkräftigen Conditor zu finden. In Macronen excelliren die Algarbischen Kuchenbäcker, ebenso wie in allen Eiergebäcken.

Sra. Bernarda servirte uns selbst ein mässiges Diner in unserm Zimmer, bei welcher Gelegenheit wir erfuhren, dass die vermeintliche Magd die Herrin selbst sei. Die Tochter des Hauses dagegen, das Fräulein Bernarda, rauschte in Sammt und Seide einher. Ferne sei es von mir, der hageren Senhora Schönheit nachzurühmen, doch machte die ganze Erscheinung den Eindruck eines umherstolzirenden Pfaues. Ob das Rauschen, welches die grosse Dame hervorbrachte, von dem dünnen Seidenkleide oder dessen Gummifutter herkam, lasse ich dahin gestellt; dass jedoch die vielen Ringe, welche ihre Knochenfinger schmückten, im Einklang mit der Sammtjacke standen, die Stoff-

kenner als Manchester bezeichnen würden, dafür möchte ich mich verbürgen. Der Pfau überliess seiner Mutter die groben Arbeiten des Hauses; er selbst stolzirte in dem Staatszimmer umher, um sich von den Stammgästen bewundern zu lassen.

Dem ersten Arzt des Ortes, dem Dr. Jarrá, hatten wir unseren Lissaboner Empfehlungsbrief zugesandt. Der alte gemüthliche Herr erschien sofort, uns während des Diner's auf das Angenehmste unterhaltend. Die Leute in Salir nöthigten ihm ein Lächeln ab. Auf den Dörfern in Algarve haben die Menschen keine Sehnsucht nach dem Treiben der Welt. Doctor Jarrá kannte Leute, die in Salir geboren sind, geheirathet haben und als Grosseltern gestorben sind, ohne ihren Fuss auf das Pflaster von Loulé gesetzt zu haben. Die Charlatanerie ist zu grosser Blüthe im Lande gelangt. Die Polizei unterdrückt weder diese noch andere Aeusserungen edler Menschenliebe, da sie stets durch ihre Abwesenheit glänzt. Eine Empfehlung des Dr. Jarrá an den reichen Jtaliener Dr. Cuman in Faro war uns sehr willkommen, dá sie uns ein Haus erschloss, in dem die Wissenschaft seit langer Zeit eine Stätte gefunden hat.

Dass Sra. Bernarda uns zum Abschied eine besonders hohe Rechnung aufsetzte, konnte uns in Anbetracht ihrer herrlichen Tochter nicht Wunder nehmen. Mit Dunkelwerden verliessen wir Loulé, um anderthalb Stunden später unseren Einzug in Faro zu halten.

Cap. X.

Ossonoba. Rückreise. Schluss.

Völlige Nacht war hereingebrochen, als wir Nicola's Hôtel erreichten. Zwei zerlumpte Kerle stürzten sich dienstbereit auf unser Gepäck. Ich hatte keine Neigung mich im Dunkeln mit solcher Gesellschaft herumzubalgen, wesshalb ich mit gewaltiger Tonfluth die Helfenden verscheuchte. Beim Ringen fiel ein grosses Glas mit Schlangen klirrend auf's Pflaster. Frau Nicola war durch vorausgesandtes Gepäck auf unsere Ankunft vorbereitet und hatte, da die Hôtelräume besetzt waren, uns, als Stammgästen, ihren Prunksalon eingeräumt.

Am 15. April trieb es uns zeitig hinaus. Wir waren neugierig zu sehen welche Veränderungen die Natur in den letzten vier Wochen vorgenommen hatte. Nicht der mindeste Unterschied war zu sehen! Die Vegetation schien in ihrer Entwickelung durch die kalte Witterung gehemmt worden zu sein; selbst die bekannten Käfer, Pimelia und Ateuchus, fanden wir wieder, wenngleich im Absterben begriffen.

Diesmal lernte auch meine Frau das Haus unseres Consul's kennen. Ob der Consul oder seine prächtige holländische Frau liebenswürdiger ist, lässt sich schwer entscheiden. Deutsche können im Auslande wohl nirgends freundlicher behandelt werden wie hier. Der Weinkeller des Consul's förderte eine wahre Perle zu

Tage. Ein edleres Gewächs, wie dieser ausnahmsweise correct behandelte »Farenser«, ist schwerlich auf der Pyrenaeischen Halbinsel zu finden. Die Tochter des Hauses, ein hübsches junges Mädchen, hatte es zu einer bemerkenswerthen Fertigkeit im Klavierspielen gebracht, obgleich ihr nur ein alter Klapperkasten zu Gebote stand.

Auch der Mittagstisch zeigte noch dieselben alten Stammgäste; mit ihnen jedoch war eine merkliche Veränderung vorgegangen. Dank der Kunst des Senhor Assiz waren aus angehenden Krüppeln mobile Reconvalescenten geworden. Schon kreiste der Becher umher; grün bebrillte Augen, und verstopfte Ohren waren in brauchbare Sinnesorgane verwandelt. Unser Tischwein wollte uns gar nicht recht munden. Nach Mittheilungen des Consuls war unser dickes rothes Tischgetränk nicht, wie wir gedacht hatten, ein schlecht behandelter Landwein, sondern ein Kunstprodukt, das man mit Hülfe von schlechtem aus Lissabon bezogenem Material zusammenpanscht.

Nach Tisch besuchte uns Dr. Cuman, den ich nicht zu Hause getroffen hatte. Unsere Ausbeute interessirte den alten Herrn ausnehmend; die Grösse der von uns bei Silves erbeuteten Scorpione setzte ihn in Erstaunen. Der Doctor, ein geborner Italiener, hat sich ganz in Algarve eingebürgert. Vor fast vierzig Jahren kam er als junger Arzt hierher, heirathete eine reiche Erbin, gab die Praxis auf und widmete sich seitdem

archäologischen Studien. Seit 1857, wo in der Folge der grosse Comet erschien, wollte Dr. Cuman kein so nasses, kaltes Jahr erlebt haben. Auch jetzt erwartete er täglich ein besonderes Naturereigniss, weshalb er unsere Hoffnung auf ein interessantes Erdbeben als leicht erfüllbar bezeichnete.

Unterdessen ging unser Aufenthalt in Algarve seinem Ende entgegen. Am 16. April hatten wir zeitig einen Ausflug in der Richtung nach Loulé unternommen, wurden aber bald von einem blitzschnell heraufziehenden Unwetter überrascht. Ein Landhäuschen gewährte uns Schutz vor dem tropischen Platzregen. Die Hausfrau war, während Mann und Kinder mit Verkaufsartikeln zur Stadt gezogen waren, damit beschäftigt, aus den gebleichten Zweigen der Zwergpalme Matten zu flechten. Gesprächig, wie alle Algarbierinnen, theilte uns die Frau mit, dass ihr Mann das Haus und etwa einen Hectar Ackerland auf fünf Jahre von einem Stadtherrn gepachtet habe. Das Land war sehr sandig, das Getreide stand jämmerlich; dagegen versprachen die im herrlichsten Blätterschmuck stehenden Feigenbäume, sowie ein Stückchen Weinland, besseren Ertrag. Für dieses kleine Anwesen betrug der jährliche Pachtzins nach deutschem Gelde 150 Mark.

Mittags besuchten wir Cumans, bei denen uns Alles überraschte. Die Frau des Hauses, eine stattliche liebenswürdige Dame, empfing uns mit ihren

beiden jugendlichen Töchtern in einem mit modernem Comfort ausgestatteten Salon. Die ganze Einrichtung trug das Gepräge grösster Wohlhabenheit und feinsten Geschmackes. Das Erdgeschoss hatte der Doctor für sich und seine Sammlungen in Beschlag genommen. Nach Besichtigung seiner Schätze habe ich dem Herrn Doctor Cuman unumwunden erklärt, dass er fortan keine Ruhe mehr auf der Welt haben würde. Alle Numismatiker, die ich auf meinen Wanderzügen je erschauen würde, könnte er als Gäste in seinem Hause erwarten. Münzkenner, denen durch Zufall dieses Buch in die Hände kommen sollte, schliesse ich keinesweges davon aus. Seit fast 40 Jahren sammelt der Doctor alle in Algarve aufgefundenen Gepräge. Arabische und römische Münzen sind es vorzugsweise, welche Dr. Cuman in grossen Suiten besitzt; die Zahl der seiner Algarbischen Sammlung einverleibten Stücke übersteigt 10,000. Nie sah ich schönere Gepräge aus der römischen Kaiserzeit! Die Zimmer des Gelehrten sind ausserdem mit altportugiesischen Mobilien in einer Weise decorirt, die jeden Freund derartiger Kunsterzeugnisse in Entzücken versetzen wird. Auch hier hat eben Zeit und Geld den bekannten Erfolg erzielt.

Daheim in unserem Zimmer, dem Prunksalon der Familie Nicola, herrschte ein Kunstsinn anderer Art. Frisch lakirt schillerte die buntbemalte Gypsbüste des hochseligen Königs Dom Pedro V. in allen Farben!

Nach dem Mittagessen, das Frau Nicola mit allen

Reizen des Fischmarktes ausgestattet hatte, fuhren wir hinaus nach Estoy, wo römische Reste einer alten Stadt ausgegraben sind. Auf ebener Landstrasse erreichten wir nach einstündiger Fahrt den Fuss der Vorberge, wo in reizender Umgebung das Dorf Estoy liegt. Theile einer Badeanstalt im römischen Style wurden hier freigelegt. Bleierne Bademünzen, die man noch von Zeit zu Zeit findet, weisen darauf hin, dass hier die Turdetanische Stadt Ossonoba zu suchen ist. Der den Bademarken eingeprägte Fisch wiederholt sich als Einlage der vortrefflich erhaltenen Mosaikarbeiten, welche in äusserst geschmackvoller Zusammensetzung nicht nur die Grundflächen der Gänge, sondern auch die Wandungen der Badebassins bekleiden. Die Fläche, welche vom Erdboden entblösst ist, beträgt mehrere tausend Quadratmeter. Säulenreste von italienischem Marmor lassen auf weiteren Luxus schliessen. Wie reich und grossartig muss die Stadt gewesen sein, in der solch' ein Bauwerk errichtet werden konnte! Die Spuren der gewaltigen Stadt lassen sich verfolgen bis nach Faro hin, wo in den Gärten bisweilen ähnliche Reste vergangener Herrlichkeit aufgefunden werden. Die vielen Erdbeben, die Algarve erschütterten, haben wohl das Zerstörungswerk begünstigt. Das breite versandete Strombett eines jetzt fast trockenen Flüsschens, beherbergte sicherlich zur Blüthezeit Ossonoba's einen schiffbaren Fluss; die Marmorsäulen hätte man schwerlich über Land bis hierher geschleppt.

Der Grund und Boden, auf dem Estoy liegt, gehört einem reichen Manne in Portimao, der es der Regierung gestattet zu graben, so viel sie will. Die Algarbischen Abgeordneten haben so lange gepredigt bis zur Freilegung des Bades die erforderlichen Mittel hergegeben wurden. Damit scheint die Sache ein für allemal abgethan zu sein. Bis ein frischer Spatenstich die hier begrabenen Kunstschätze an's Licht bringen wird, sind die heute sichtbaren herrlichen Mosaiken gewiss längst von der Erde verschwunden.

Bei der Ankunft in Faro forderte uns der Kutscher einen enormen Betrag für die Fahrt ab, weil wir versäumt hatten, zuvor den Preis festzustellen. Es gab einen nicht gelinden Streit, der damit endete, dass wir bezahlen mussten. Wir hätten, so meinte der ehrliche Mann, freilich dafür den ganzen Tag ausbleiben können; es hätte auch nicht mehr gekostet. Ich will jedenfalls nochmals darauf aufmerksam machen, dass man mit den Fuhrleuten und Maulthiertreibern zuvor verhandeln muss, wenn man nicht unsinnige Preise bezahlen will. Beispielsweise mussten wir für eine Fahrt von Berlin nach Charlottenburg 10 Mark entrichten.

Wir hatten gerade ein Fuhrwerk nach Villa Real gemiethet, um auf der Rückreise das südwestliche spanische Grenzgebiet zu durchstreifen, als der Consul erschien um mir das neueste Tagesereigniss mitzutheilen, nämlich die Eröffnung eines Caffeehauses. In Algarve ein Caffee! Man muss wissen, was Das sagen will.

In dem kleinen freundlich eingerichteten Local machte ich die Bekanntschaft eines sehr unterrichteten jungen Mannes, des von der Regierung angestellten Districtsthierarztes. Sr. Baganho bemüht sich eifrigst die Viehracen des Landes zu verbessern, wozu ihm von der Regierung die erforderlichen Mittel leider nur tropfenweise zufliessen.

Nach den neuesten Zählungen ist der Viehstand in Algarve ein ganz bedeutender. Die Register weisen ungefähr 40000 Schafe, 30000 Ziegen, 10000 Schweine, 15000 Stück Rindvieh, 2000 Pferde und 5500 Maulthiere auf. Mit Ausnahme der schwarzen hochbeinigen, aber trotzdem sehr mastungsfähigen Schweine, lassen die Racen sehr viel zu wünschen übrig. Die Aufzucht im Stalle hindert die Entwickelung der Zugthiere. Eine landwirthschaftliche Schule, besonders aber eine Station für den Weinbau, wird von den Denkenden im Lande ersehnt.

Durch Senhor Beganho erfuhr ich, dass in Alcantarilho, auf dem Wege nach Portimao, ein junger Mann die Insecten Algarve's eifrigst sammle. Um dieses Phänomen kennen zu lernen, bewog ich noch Abends spät den für Villa Real engagirten Fuhrmann uns nach dem entgegen gesetzten Ende des Landes zu bringen.

Am 17. April brachen wir zeitig auf. Trotzdem die Algarbier lange zu schlafen pflegen kam doch der Consul um sich von uns zu verabschieden. Frau Nicola hatte uns eine einfache Rechnung aufgestellt so wie

jedem andern Gast, obwohl wir in mancher Beziehung bevorzugt und verzogen waren. Das ist gewiss eine seltene Erscheinung im fremden Lande! Mit voller Ueberzeugung können wir das Hôtel und seine freundliche Besitzerin empfehlen.

Die Reise verging fast ganz in derselben Weise wie das erste Mal. Ein Steinfeld bei Boliqueime lieferte unserem Sammeleifer diesmal noch etwas mehr. Um 3 Uhr erreichten wir Alcantarilho, trafen jedoch die Familie Ortigao, an die uns Sr. Baganho empfohlen hatte, nicht daheim. Wir müssten ihr vorbeigefahren sein, meinte der dienstbare Geist des Hauses.

Als wir, die schöne Brücke überschreitend, durch die reizende Umgebung des Städtchens die Strasse nach Portimao hinauszogen, kam uns der Ersehnte mit seiner jungen Frau entgegen. Zu unserm Kummer hatte Sr. Ortigao das Sammeln schon seit Jahr und Tag aufgesteckt, das Brauchbare nach Coimbra an die Universität gesandt, und nur einige arg zerfressene und verschimmelte Reste behalten. Die Neugier und Zudringlichkeit seiner lieben Landsleute hatte ihm das Sammeln verleidet. Wir wurden sonst sehr freundlich aufgenommen, erhielten ein schmackhaftes Compot aus der Batata (Convolvulus batata) der sogenannten süssen Kartoffel bereitet und wurden sehr gebeten die Nacht zu bleiben, um unter Führung des Herrn Ortigao am nächsten Tage eine Excursion in den berühmten Pinienwald zu machen. Da wir in einer

Stunde Portimao erreichen konnten zogen wir vor, dort zu nächtigen, und am andern Tage wiederzukommen, wenn das Wetter eine Sammeltour gestattete.

Soromenho's trauten ihren Augen kaum, als sie uns nochmals erblickten. Wir mussten indessen einen guten Eindruck hinterlassen haben, denn wir wurden mit grosser Herzlichkeit aufgenommen. Nur Senhora Maria war nicht rosiger Laune; sie feierte gerade ihren 25. Geburtstag und musste ob ihrer Jungfräulichkeit gar manche Neckerei erdulden.

Am Morgen des 18. April strömte das Wasser sündfluthartig vom Himmel herab. Ein englischer Steamer hatte auf seinem Wege von Gibraltar nach Lissabon in Portimao angelegt. Eine bequemere Gelegenheit, der Regenzeit zu entfliehen, ward uns sicher nicht wieder geboten. Dass wir, wie es wirklich geschah, im wahren Sinne des Wortes vom Regen in die Traufe kommen könnten, bedachten wir freilich nicht.

Gegen Mittag klärte sich der Himmel auf. Wir benutzten den Moment zu einer letzten Excursion auf algarbischem Boden. Um 3 Uhr schifften wir uns ein. Die Sandbarre hindert grössere Dampfer, in den Hafen einzulaufen; diesmal hatte der Steamer des hohen Seeganges wegen in grösserer Entfernung von der Küste geankert. Der Wind hatte den Regen vertrieben, aber die See so erregt, dass die Ruderer einen schweren Stand hatten, gegen die Wogen anzukämpfen.

Um 4 Uhr lichtete das Schiff die Anker. Die felsigen Gestade glitten langsam an uns vorüber. Noch einmal öffnete sich das Land, als wir die Höhe von Lagos erreichten. Da lag im Abendgold die weite Bucht mit ihren ewiggrünen Hainen, hoch überragt von der mächtigen Doppelkuppe des Monchique's, vor unseren trunkenen Blicken! Fortan verdeckte die hohe felsige Küste das Innere des Landes.

Umbrandet von den Wogen des Meeres tritt der breite Felsen von Sagres hinaus in den Ocean; noch weiter vor springt das Cap S. Vincent, die äusserste Spitze Europa's. Die Dämmerung begann; im Thurm entflammten die Lichter in blendendem Glanz. Calvalho hielt getreulich Wache auf der öden, todbringenden Klippe, die der Ocean mit leuchtendem Brandungsschimmer umwogte.

Während die Schatten der Nacht herabsanken auf Land und Meer, zog ein anderes Bild vor unserem geistigen Auge auf: Die einstige Grösse dieses schönen, stolzen Landes, das dazu berufen scheint wieder zu strahlen in demselben Glanze, wie zur Zeit, als Camoens in seinen Lusiaden sang:

Da, wo die Erde endet, wo das Meer
Beginnt, darinnen Phoebus nächtlich wohnet,
Erhaben, wie Europa's stolzes Haupt,
Das Königreich der Lusitanier thronet.

ENDE.

INSTYTUT GEOGRAFII P. A. N.

1916.44

28650